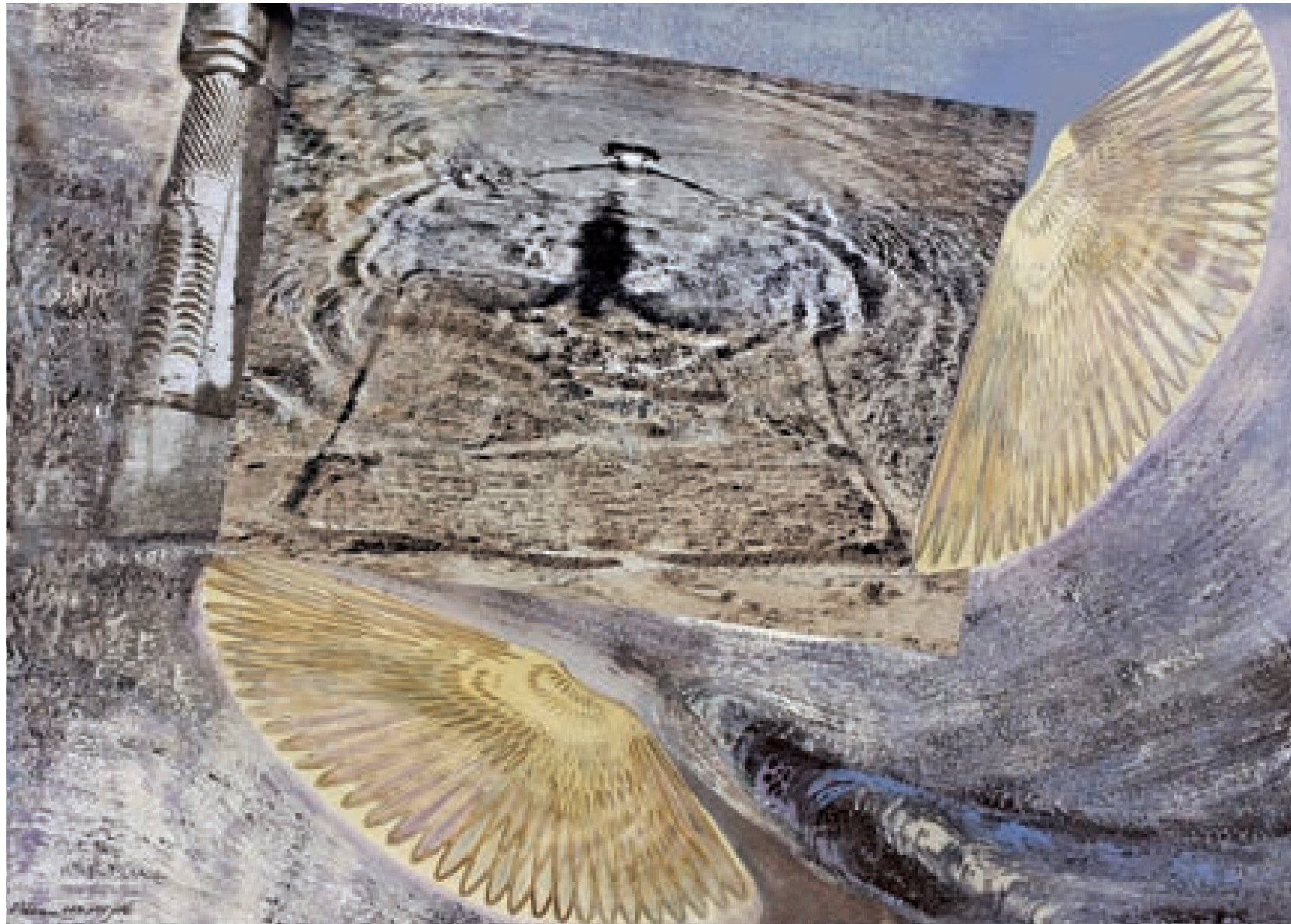


ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Titelbild von **Dorit Feldman:**
Phoenix aus der Serie
Geophilosophie, 2014

Das Konzept der „Geophilosophie“ – das Zusammensehen eines Ortes oder Territoriums mit seiner existenzreflektierenden Geschichte und Bedeutung drückt sich in der Figur aus, (ein Selbstporträt), die in die Tiefe des Schattens – Schichten von Wasser und Sand – taucht, um das Unterbewusstsein des Ortes zu durchfluten. Der Schatten und die ausgebreiteten Fächer verweisen auf den mythologische Phoenix, der sich zyklisch aus dem Sand regenerierend, und, auf den „Flügeln der Geschichte“ gleitend, die Unendlichkeit symbolisiert.

AUS DEM INHALT

POLITIK

Putin taktiert geschickt SEITE 3

ÖSTERREICH

80 Jahre nach dem Anschluss SEITE 4

ISLAM

Frauen für Demokratie SEITE 8

EUROPA

EU-Gelder für Antisemiten SEITE 11

FILM

Hans-Moser-Film vom Flohmarkt SEITE 21

INTERVIEW

Barbara Staudinger über die Neugestaltung der Auschwitz-Birkenau Ausstellung SEITE 22

FILM

Berlinale 2018 SEITE 24

LITERATUR

Die eigenen und die Lügen der Anderen SEITE 20

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere neu gestaltete Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln

70 JAHRE ISRAEL DAS GLAS IST HALB VOLL

An seinem 70. Geburtstag ringt Israel weiterhin mit immensen innen- wie außenpolitischen Problemen.

70 Jahre, nachdem Israel gegründet wurde, um Juden in aller Welt Hoffnung zu geben, haben Pessimisten es hier sehr gut. Sie müssen sich kaum anstrengen, um Anlass zur Sorge oder zum Krächzen zu finden. Es fängt schon mit der Geographie an. Wenn er schon 40 Jahre unterwegs war – warum musste Moses sein Volk beim Exodus dann ausgerechnet in dieses Land führen? In einen Landstrich, in dem es mehr Sand als Süßwasser gibt? Der von Islamisten und kollabierenden Staaten umgeben ist, deren wichtigste Exportgüter derzeit Erdöl, Terror, Flüchtlinge und radikale Ideologien sind? Ganz zu schweigen von feindlichen Nachbarn, wie dem Iran, der jährlich Milliarden investiert, um den jüdischen Staat zu vernichten, obwohl er gar keine Interessenskonflikte mit Israel hat?

Schwarzseher werden hier richtig verwöhnt. Sie müssen nicht einmal den Blick heben, um zu verzweifeln. Sie müssen nur innenpolitische Ereignisse verfolgen. Benjamin Netanjahu könnte bald zum zweiten Premierminister in Israels Geschichte werden, der sein Amt wegen Korruption niederlegen und aus seiner Residenz in eine Gefängniszelle

umziehen muss. Er wäre kein Einzelfall: Ein Präsident, ein Oberrabbiner, gleich mehrere Minister, sowie hochrangige Beamte und Militärs wurden in vergangenen Jahren für schuldig befunden, ihre Machtposition kriminell missbraucht zu haben – auf Kosten ihrer Umgebung oder der Öffentlichkeit. Die meisten von ihnen – Netanjahu eingeschlossen – schämen sich dafür nicht einmal. Stattdessen greifen sie Israels Justiz schamlos an. Sie operieren mit dem Schlachtruf „divide et impera!“. Vor den Wahlen scheute der Premier nicht einmal vor blanken Lügen zurück, indem er seine Wähler anspornte, zu den Urnen zu hasten, weil die „Linke“ Araber in „Massen“ mit Bussen zu den Wahllokalen karre, um ihn abzuwählen.

Längst werden nicht mehr nur Israels arabische Staatsbürger kollektiv verunglimpft. Menschenrechtsorganisationen werden als „linke Extremisten“ oder gar als „Verräter“ gebrandmarkt. Journalisten werden öffentlich angegriffen, selbst Richter, Beamte, Polizisten und gar der Staatspräsident sind vor dem selbstgerechten Eifer des regierenden rechten Lagers nicht mehr immun. Zu diesem offiziellen Verhalten gesellt sich eine Reihe von Gesetzesinitiativen, die berechtigte Zweifel am Demokratieverständnis der Regierung wecken. Hinweise dafür,

dass Netanjahu illegale Praktiken anwendet, um die Medienlandschaft und die freie Berichterstattung in seinem Sinne einzuschränken, kommen hinzu. All das schwächt die Zivilgesellschaft. Nicht, dass Netanjahu diese in anderen Hinsichten stärkte. Nach knapp zehn Jahren im Amt hat er seinem Land einen traurigen Rekord beschert:

Nirgends in der OECD gibt es anteilmäßig mehr Armut als hier. Insgesamt 1,8 Millionen Israelis, davon 842.300 Kinder – das sind 22 Prozent der Bevölkerung und 31,2 Prozent aller Kinder –, lebten 2016 unter der Armutsgrenze. Die meisten von ihnen stammen aus den Sektoren der Ultra-Orthodoxen oder der muslimischen Araber. Es sind die ärmsten Bevölkerungsschichten, die zugleich am schnellsten wachsen. Das könnte für Israel zu einem existenziellen Problem werden: Wenn es nicht gelingt, diese beiden Segmente in die Gesellschaft zu integrieren, wird Israel kollektiv verarmen.

Als wäre all das nicht genug Stoff zum Nachdenken, bleibt das alte Palästinenserproblem nicht nur nicht gelöst, es eiert wie eine schwärende Wunde weiter. Der Friedensprozess ist tot. Die Ruhe im Westjordanland ist oberflächlich. Ein Ende der Ära des Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas ist deutlich abzusehen. Angesichts ma-

► Seite 2

Und selbst in der arabischen Welt konvergierten verschiedene Entwicklungen auf einen kritischen Punkt, der arabische Regime dazu brachte, Israel nicht mehr als Feind, sondern als wichtigen Verbündeten zu betrachten – und zu behandeln.

◀ Seite 1 roder Herrschaftsstrukturen ist es sehr wahrscheinlich, dass seine gewaltlose Strategie der engen Sicherheitskooperation mit Israel durch Chaos und Terror ersetzt werden wird. Zugleich steht der Gazastreifen vor dem totalen Kollaps, wirtschaftlich, politisch, gesellschaftlich und vor allem ökologisch. Die einzige Antwort, die Israels Regierung bislang auf diese besorgniserregenden Trends fand, waren Investments zur Verstärkung des Siedlungsbaus, der die Beziehungen zu den traditionellen Verbündeten in Europa schwer belastet. All das mag all jenen, die auf Israels 70. Geburtstag anstoßen wollen, den Schampus vergällen.

Nichtsdestotrotz sind in Israel auch die Gläser der Optimisten mindestens halb voll. Neben diesen negativen Trends gibt es nämlich auch zahlreiche positive Entwicklungen. Israels Wirtschaft erweist sich als erstaunlich stabil. Die Arbeitslosigkeit hat ein Rekordtief erreicht, weil die Regierung bislang ausgeschlossene Sektoren der Gesellschaft in den Arbeitsmarkt integriert. Immer mehr ultra-orthodoxe Männer und arabische Frauen gehen nun zur Arbeit. Die Unterschiede zwischen den sogenannten Misrahim (Juden, deren Eltern aus arabischen Staaten einwanderten und die bislang zur Unterschicht zählten) und der Elite der Aschkenasim nehmen ab. Der Lebensstandard der armen Bevölkerung steigt ständig, weil generell die israelischen

Haushaltseinkommen seit 2012 um mindestens zehn Prozent anstiegen.

Benjamin Netanjahu kann sich also zu Recht mit einem ständig schrumpfenden Haushaltsdefizit und einer schnell wachsenden Wirtschaft brüsten. Dies erlaubte ihm sogar die Sozialhilfe anzuheben und die Zahl armer Rentner zu reduzieren. Statt der Armee, in der weiterhin hauptsächlich säkulare, jüdische Israelis dienen, wird nun die freie Marktwirtschaft zum Schmelztiegel der israelischen Gesellschaft.

70 Jahre später also, nachdem der Staat sein Überleben in einem blutigen Krieg verteidigen musste, ist das ein erfrischender Hauch Normalität. Außerdem baut Israel heute seinen technologischen Vorsprung gegenüber der arabischen Welt weiter aus. Israel erfreut sich aber nicht nur einer innen- sondern auch einer außenpolitischen Blüte, trotz aller Probleme.

Der Palästinenserkonflikt mag noch Jahre ungelöst bleiben. Dem diplomatischen Ansehen des Landes scheint das indes kaum noch zu schaden. Netanjahu ist es gelungen, alte Bündnisse mit afrikanischen Staaten wiederzubeleben und neue in Asien zu schließen – allen voran der angehenden Supermacht Indien.

Manche wännen im Aufstieg rechtspopulistischer, islamfeindlicher Bewegungen in Europa

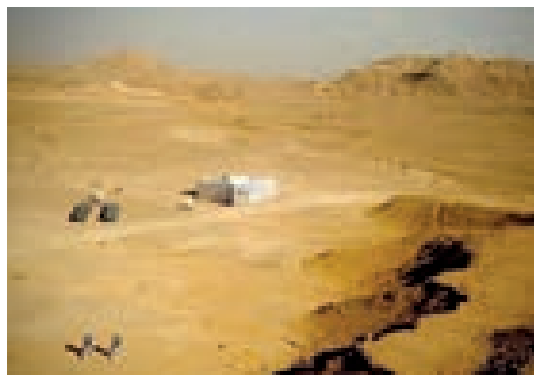
trotz deren antisemitischer Vergangenheit ein potenzielles Gegengewicht zur traditionell Israel-feindlichen Haltung linksliberaler Kreise auf dem alten Kontinent. Und selbst in der arabischen Welt konvergierten verschiedene Entwicklungen auf einen kritischen Punkt, der arabische Regime dazu brachte, Israel nicht mehr als Feind, sondern als wichtigen Verbündeten zu betrachten – und zu behandeln. Nie waren die Beziehungen zu Ägypten und Jordanien enger als heute, und der Interessensausgleich mit anderen sunnitischen Staatsscheffs größer.

Ungeachtet aller berechtigten Kritik sollte es deshalb nicht überraschen, dass Israelis im Durchschnitt mit ihrem Leben zufriedener sind, als Bürger anderer OECD-Staaten. Das gilt übrigens nicht nur für Juden: Satt 62 Prozent der arabischen Staatsbürger in Israel sagen, das Leben dort sei gut und sie wollten das Land deshalb auch unter keinen Umständen verlassen.

An seinem 70. Geburtstag zeigt das Land keine Spur von Gesetztheit. Es ist so jung, energetisch, streitfreudig, widersprüchlich und keck wie eh und je. Denn eines kann es mit Sicherheit sagen: Trotz aller Gefahren und Herausforderungen war Israel noch nie so sicher, stabil, wohlhabend und zukunftssträchtig wie heute. □

Gil Yaron

Kurznachrichten



■ Der Mars im Negev

Ein Team aus sechs israelischen Wissenschaftlern hat eine viertägige Reise zum Mars beendet – oder jedenfalls in die Negev-Wüste, wo eine Marssimulation abgehalten wurde.

Das Experiment im Rahmen des Projektes *D-Mars*, bei dem die Bedingungen des Roten Planeten simuliert wurden, wurde nahe der Ortschaft Mitzpe Ramon abgehalten. Die Bedingungen dort ähnelten jenen auf dem Mars in Geologie, Trockenheit, Aussehen und Verwüstung, so das Ministerium für Technologie und Wissenschaft. Die

Teilnehmer untersuchten verschiedene Felder, die für eine zukünftige Marsmission von Interesse sein könnten, so etwa Satelliten-Kommunikation, die psychologischen Auswirkungen von Isolation, Strahlenmessung und die Suche nach Anzeichen von Leben im Boden.

Guy Ron, Professor für Nuklearforschung an der Hebräischen Universität Jerusalem und Projektleiter, hat zugegeben, dass das Projekt nicht nur der Forschung diene, sondern auch den Zweck verfolge, die Öffentlichkeit stärker für das Thema zu begeistern und vielleicht Studierende dafür zu gewinnen. □

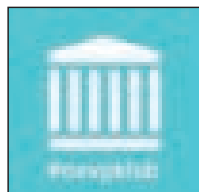
■ Sprengstoff in Medikamentenlieferungen

Israel hat am Übergang Kerem Shalom einen Versuch vereitelt, Sprengsatzkomponenten in den Gazastreifen zu schmuggeln. Wie das Verteidigungsministerium kürzlich mitteilte, würden die entdeckten Komponenten häufig bei Langstrecken-Geschossen eingesetzt. Die verdächtigen Pakete, die eigentlich Medikamentenlieferungen enthalten sollten, waren in der vergangenen Wo-

che nach ihrer Entdeckung eigens in ein Labor gebracht worden, um ihren Inhalt zu analysieren. Dabei stellte sich heraus, dass es sich um zentrale Komponenten für die Produktion von Sprengsätzen und die Art von Geschossen handelte, wie sie häufig für den Beschuss Israels aus dem Gazastreifen eingesetzt werden.

Das von der Grenzbehörde, dem *Allgemeinen Sicherheitsdienst* (SHABAK) und der israelischen Polizei gemeinsam betriebene Labor wurde erst vor wenigen Monaten eingerichtet, um ebensolche Schmuggelversuche zu verhindern und verdächtige Substanzen schnell untersuchen zu können, sodass legale Güter auch schnell wieder freigegeben werden können.

Der US-Sondergesandte für den Nahen Osten, Jason Greenblatt, schrieb zu dem Fund auf *Twitter*: „Die Hamas sollte das Leben jener verbessern, die sie angeblich regiert, stattdessen entscheidet sie sich, die Gewalt zu vergrößern und den Menschen Elend zu bringen. Man stelle sich vor, was die Menschen im Gazastreifen mit den 100 Millionen Dollar tun könnten, die der Iran jährlich der Hamas gibt, und die die Hamas für Waffen und Tunnel ausgibt, um Israel anzugreifen.“ □



Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich namens des gesamten ÖVP-Parlamentsklubs den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes und fröhliches Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. In Dialog und Verständnis für einander können wir den Grundstein dazu legen.

Shalom!


August Wöginger
ÖVP-Klubobmann



Foto: ÖVP-Klub Sabine Klimpt

Beste Wünsche
zum Pessach-Fest
**für die jüdische
Gemeinde!**



ÖVP-Klub der Bundeshauptstadt Wien, Stiege 8, Zi. 222, 1082 Wien, Rathaus

PUTIN TAKTIERT GESCHICKT ZWISCHEN DEN MÄCHTEN

GIL YARON

Die Spannungen zwischen Israel und Syrien nehmen zu. Die Schlüsselrolle in diesem Konflikt haben aber nicht mehr die USA, sondern Russland. Israels Premierminister Benjamin Netanjahu tritt in der Regel souverän auf, wenn er Regierungschefs trifft. Als er aber Russlands Präsident Wladimir Putin besuchte, rutschte er auf seinem Stuhl nervös hin und her. Er sprach nicht frei, sondern hielt mehrere Papiere in der Hand, auf deren Rückseite mit zittriger Hand große Buchstaben gekritzelt waren. Putin lächelte gelassen, ging auf Netanjahus Ausführungen kaum ein.

Der Ex-Agent schien dem Ex-Elitesoldaten klar überlegen. Eine Dominanz, die Russlands politische Übermacht widerspiegelt. Die Entscheidungen des Kremls sind heute so bedeutend wie kaum jemals für Israels Sicherheit. Nie war der Einfluss der Russen im Nahen Osten so groß wie in der Gegenwart. Das zeigt auch die Eskalation des Konflikts zwischen Israel und Syrien. Ein israelischer Kampfflugzeug war über Syrien beschossen worden und abgestürzt. Die beiden Piloten konnten sich per Schleudersitz retten. Es war das erste israelische Kampfflugzeug seit 1982, das im Einsatz abgeschossen wurde.

Israels Luftwaffe flog sofort Angriffe auf syrische und iranische Stellungen in Syrien. Netanjahu sagte bei einer Kabinettsitzung, Israel sei zu weiteren Militäreinsätzen bereit: „Wir werden jedem Schaden zufügen, der versucht, uns Schaden zuzufügen“, drohte er. Der Iran warf Israel hingegen „Lügen“ vor, mit denen das Land seine „Verbrechen in der Region“ verdecken wolle. Die USA stellten sich auf die Seite Israels, das sich seit Jahrzehnten mit Syrien formell im Kriegszustand befindet. Washington unterstütze „entschieden Israels souveränes Recht auf Selbstverteidigung“, erklärte das US-Außenministerium. Aber Russland, das im Syrien-Krieg als Verbündeter des Irans und Syriens gilt, äußerte sich auffallend neutral. Russland rief die Konfliktparteien zur Zurückhaltung auf und warnte vor einer „gefährlichen Eskalation“ in Syrien. Das zeigte einmal mehr: Russland steht in dem Konflikt nicht auf einer Seite, sondern spielt die Akteure der Region geschickt gegeneinander aus.

Parallel zu seiner Unterstützung des Irans und Syriens kooperierte Putin über Jahre mit der Regierung von Benjamin Netanjahu. Nach jedem Besuch des Premiers in Moskau folgte ein Präventivschlag im Nachbarland. In Israel mutmaßt mancher, Putin erteile ausdrücklich Genehmigung für besonders heikle Einsätze. Israel streitet das ab. Aber es gibt deutliche Zeichen für eine Kooperation zwischen Putin und Netanjahu.

Russland hat in Syrien Luftabwehrraketen vom Typ S-400 stationiert. Aber diese setzt Russland nicht gegen Israel ein, obwohl das ein Leichtes wäre. „Genau wie die Russen Israel schaden können, könnte Israel auch Russlands Pläne in der Region durchkreuzen“, meint der Russlandexperte Alex Tenzer. „Putin will keinen Krieg zwischen Israel und Syrien.“ Vor allem, weil er Israel als strategisches Gegengewicht zu den Iranern benötigt.

Denn Russland hat größere Pläne, als einen Sieg im Syrien-Krieg. Putins will nichts weniger als die USA als Vormacht im Nahen Osten ablösen. Er stößt in das Vakuum im Nahen Osten, das die USA mit dem Rückzug unter Barack Obama ließen. Ein Rückzug, der unter Donald Trump andauert – und Russland die Rückkehr als Ordnungsmacht gestattet.

Putin will nichts weniger als die USA als Vormacht im Nahen Osten ablösen.

In Libyen, in Ägypten, selbst in Saudi-Arabien – überall vergrößert Russland seinen Einfluss. Die Unterstützung des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad lässt sich Moskau vergelten – mit Waffen-, Öl- und Handelsabkommen, aber vor allem mit neuen russischen Militärstützpunkten und Häfen. Sie sind wohl Putins Hauptanliegen. Es ist ein großes geostrategisches Manöver. Der Präsident will Europas Raketenabwehr von Südosten umgehen und die USA so in die Ecke drängen. Für Putin sind dabei alle Staaten im Nahen Osten wichtig – auch das militärisch mächtige Israel. Zwar hat Moskau dessen Forderung ignoriert, Irans Militärpräsenz in Syrien einzuschränken. Russische Waffen, darunter moderne Raketen, werden an die Syrer geliefert, und landen vielleicht selbst bei der Hisbollah-Miliz. Russische Militärs kooperieren eng mit den Iranern, russische Diplomaten helfen Iran im UN-Sicherheitsrat. An vielen Stellen stellt sich Moskau gegen Israel und an die Seite des Iran. Am Ende aber positioniert sich Putin zwischen allen Parteien und ist der Drahtzieher im Nahen Osten. Denn langfristig gehen die Interessen Teherans und Moskaus auseinander. Sie stehen in Konkurrenz

um lukrative Verträge zur Ausbeutung von Rohstoffen oder den Wiederaufbau Syriens.

Die Ideologien des radikalislamischen Gottesstaates und des säkularen Russlands sind unversöhnbar. Wenn der IS und die vom Westen gestützten Rebellen erst einmal geschlagen sind, ist der letzte gemeinsame Feind besiegt. Danach will der Iran Syrien in eine Bastion gegen Israel und sunnitische Regime verwandeln, während Russland den Nahen Osten kontrollieren will, um die Front gegen den Westen auszubauen.

Zudem gibt es auch eine persönliche Komponente: Man solle „die emotionale Bindung Putins an Israel nicht unterschätzen“, sagt Russland-Experte Tenzer. Er berichtete als erster, dass der russische Präsident neuerdings Eigentümer einer kleinen Wohnung in der Pinskerstrasse in Tel Aviv ist. „Putin schenkte sie 2005 seiner geliebten Lehrerin, die ihm Deutsch beibrachte – die Grundlage für seine Karriere als KGB-Spion.“ Die Lehrerin war 1972 nach Israel ausgewandert und mittellos geblieben. Nachdem Putin sie auf einer Visite traf, schenkte er ihr die Wohnung. Als sie im Dezember starb, vermachte die kinderlose Frau sie ihrem Gönner. □

Denn langfristig gehen die Interessen Teherans und Moskaus auseinander.

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU PESSACH

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

www.iv.at





80 JAHRE NACH DEM ANSCHLUSS

KARL PFEIFER



Foto: Marian Haderlap

Denn ich hatte Glück, ich überlebte sogar meine nicht ganz unproblematische Rückkehr nach Österreich. Nicht alle hatten genug Kraft und Glück, sich hier wieder zu integrieren.

Oft genug habe ich zu einem Jahrestag des Anschlusses Politikerreden anhören müssen, über Lehren aus der Geschichte und die Ablehnung des Antisemitismus. In den letzten Jahren kommen solche Erklärungen auch von Vertretern der FPÖ. Allerdings steht das Erscheinungsbild dieser Partei immer wieder im Widerspruch zu den schönen Ausführungen.

IKG-Präsident Oskar Deutsch hat klargestellt: „Was wirklich nützt, ist die Durchleuchtung der Strukturen des gesamten Parteifüßes, einschließlich der Vereine, Organisationen und parteinaher Medien wie *Zur Zeit* und *Aula*. Die Entfernung von Funktionären aus der FPÖ, die Burschenschaften angehören, wo antisemitisches Gedankengut verbreitet wird und die sich einer Aufarbeitung verweigern, wäre nur eine logische Konsequenz. Ein historischer Rückblick der FPÖ ist ohne Wert, solange sie nicht glaubhaft gegen Antisemitismus in den eigenen Reihen vorgeht.“

Als einer der wenigen jüdischen Österreicher, die sich noch an den Anschluss erinnern können, als Journalist, der geklagt wurde, weil er im *Freiheitlichen Jahrbuch* 1995 „(Neo)Nazi-Töne“ fand und der am Ende erst beim *Europäischen Menschenrechtsgerichtshof* im Jahr 2007 Recht bekam, finde ich die Forderung von IKG-Präsident Deutsch nur recht und billig.

Es wäre aber ein fataler Fehler, zu glauben, das in der FPÖ verankerte Gedankengut wäre in Österreich mehrheitsfähig. Ich gehe als Zeitzeuge in Schulen und erlebe das andere Österreich, das sich ehrlich mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzt.

Jährlich veranstaltet das *Bundesministerium für Bildung* (BMB) ein Zeitzeugenseminar in Salzburg. „In Zentrum des Seminars steht das Erzählen und Zuhören, die Begegnung mit Lehrerinnen und Lehrern.“ Es ist immer eine Freude und ein Ansporn, bei dieser Tagung den unermüdlichen, heuer 105 Jahre alten Zeitzeugen Marco Feingold zu erleben. Es gibt leider nicht mehr sehr viele Zeitzeugen, aber die Geschichten sind sehr verschieden. Es macht einen Unterschied, ob man Jahre lang in einem engen Versteck unter Lebensgefahr oder in täglicher Lebensgefahr im KZ verbringen musste. Anders lauten die Geschichten von österreichischen Sloweninnen, von Zeugen Jehovas und von einem Roma, der seinen Sohn 1995 in Oberwart bei einem terroristischen Anschlag verloren hatte.

Das was ich als zehnjähriges jüdisches Kind 1938 in meiner Heimatstadt Baden bei Wien erlebt hatte, schrieb ich bereits 1995 im *Neuen FORVM* unter dem Titel *Rückkehr nach Österreich* und 2013 in meinem Buch *Einmal Palästina und zurück* nieder.

Ich versuchte diese Geschichte zu schildern ohne den moralischen Zeigefinger zu heben und mit einem Schuss Selbstironie. Denn ich hatte Glück, ich überlebte sogar meine nicht ganz unproblematische Rückkehr nach Österreich. Nicht alle hatten genug Kraft und Glück sich hier wieder zu integrieren.

Eine angenehmes Erlebnis hatte ich in Baden bei Wien, als mein Buch *Einmal Palästina und zurück* im jüdischen Kulturzentrum präsentiert wurde. Ich erzählte über die Familie unseres Mieters Prof. Weber, der am Bundesgymnasium lehrte. Sie verhielt sich während des Anschlusses und nachher vorbildlich. In der Diskussion danach meldeten sich zwei ältere Herren zu Wort, die als ehemalige Schüler von Prof. Weber erfreut waren über das Verhalten ihres beliebten Lehrers zu erfahren.

Warum erzähle ich von Prof. Weber und seiner Familie? Weil wir 1938 Glück hatten, solche Mieter zu haben. Als meine Mutter nach dem Anschluss nicht mehr wagte auf die Straße in Baden zu gehen, weil Juden auch in der Kurstadt gezwungen wurden die vaterländischen Parolen mit Zahnbürsten und Lauge zu entfernen, wurde sie von Frau Weber getröstet, die bereit war, die Einkäufe zu besorgen.

Als mein Vater unser Haus Prof. Weber zum Verkauf anbot, hatte dieser sich – auf sein Gewissen berufend – geweigert, am „Raubzug“ teilzunehmen.

1940 unternahm meine Mutter einen verzweifelten Versuch eine jüdische Freundin aus Baden bei Wien zu retten. Sie reiste mit ihrem ungarischen Reisepass ein und konnte eine Woche bei der Familie Weber wohnen. Die Familie Weber gehörte zu jenen „Gerechten“, die nach uraltem jüdischen Volksglauben in jeder Generation leben und durch ihre guten Taten den Weiterbestand der Menschheit ermöglichen.

Eine Berufung auf sie, um die Gesellschaft als Ganzes zu entschuldigen, ist nicht akzeptabel. Aber diese Menschen sind Mahnung und Beispiel dafür, dass jeder – auch im Kleinen – seinen Beitrag dazu leisten kann, damit Menschenwürde und Menschenrechte bewahrt werden. □



LINKER ANTISEMITISMUS

In der *Times* vom 3. Februar 2018 las ich ein schockierendes Interview mit Claire Kober, Vorsitzende der *Labour-Partei* im Bezirk Haringey in London: „Der Grad des Antisemitismus, den ich in der Labour-Partei gesehen habe, ist erstaunlich. Eine Menge von Leuten denken ich sei jüdisch, obwohl ich es nicht bin.“ Ein jüdisches *Labour*-Mitglied des Bezirksrates wurde von einem aufgestellten Kandidaten von Momentum, einer linksextremen Fraktion der Partei, angepöbelt: „Du wirst – nach den Wahlen im Mai – mehr Zeit haben Geld zu zählen.“

Claire Kobers Versuche, diesen Mann zu disziplinieren oder auszuschließen wurden von den Linksextremisten verhindert. Während einer Sitzung des Bezirksrates schlug Kober vor, sich der international akzeptierten Definition von Antisemitismus anzuschließen. Viele *Labour*-Mitglieder versuchten ihre Rede mit Schreien und Geheul zu unterbrechen, denn, so Kober: „Antisemitismus wird in der *Labour*-Partei toleriert. Ich finde es unerklärlich, dass Ken Livingstone noch Mitglied ist.“ Das Interview in der *Times* zeigt, wie aktuell das erst Ende 2017 publizierte Buch *Contemporary Left Antisemitism* des britischen Soziologen David Hirsh, der an der Londoner *Goldsmith University* lehrt, ist.

Das erste Kapitel widmet er dem ehemaligen Londoner Bürgermeister Ken Livingstone,

der den Juden vorwirft, einen, seiner Meinung nach, nicht existierenden Antisemitismus zu bekämpfen, um von Israels Verbrechen abzulenken. Diese Beschuldigung nannte Hirsh „Livingstone Formulation“. Wie alle Antisemiten, sieht sich auch Livingstone als Opfer der Juden, des „Zionismus“ oder gar der „Israel-Lobby“. Die Behauptung, dass Juden versuchen, die Kritik an Israel mit einer unehrlichen Beschuldigung zum Schweigen zu bringen, ist heute eine symptomatische Redewendung moderner Antisemiten.

Livingstone war schon in den frühen 1980er Jahren, als Herausgeber der linksextremen Zeitung *Labour Herald* bekennender radikaler „Antizionist“. Dieses Blatt wurde von der trotzkistischen *Workers Revolutionary Party* (WRP) herausgegeben, einer Partei, die wegen der Vergewaltigung und sexuellen Nötigung jüngerer Mitglieder auseinanderbrach. Die WRP wurde von Gaddafi und anderen arabischen Diktatoren finanziert.

Livingstones Zeitung veröffentlichte eine Karikatur, die den israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin unter dem Titel „Endlösung“ in Naziuniform zeigte, stehend auf einen Haufen von Totenschädeln und den rechten Arm zum Hitlergruß hebend.

2016 war Antizionismus längst im linken Mainstream angekommen. Doch als Ken Livingstone in einer BBC-Sendung ein Gleich-

heitszeichen zwischen Nationalsozialismus und Zionismus setzte und behauptete „Hitler was supporting Zionism... before he went mad“, erntete er Widerspruch. Der britische Labour-Abgeordnete John Mann beschuldigte Livingstone vor laufender Kamera, ein „ekelhafter Rassist“ und „Naziapologet“ zu sein.

Antisemitismus bedroht Juden, doch es zeigt hauptsächlich eine tiefere Krankheit in demokratischen Bewegungen, Institutionen und Kulturen auf. Die Untersuchung und Analyse des Antisemitismus ist in erster Linie ein Schlüssel, um zu verstehen, was demokratische Kultur bedroht. Linke Antisemiten bekennen sich nicht dazu, welche zu sein. Im Gegenteil: Sie versuchen das Phänomen zu verleugnen und verwenden dazu oft genug die „Livingstone Formulation“.

Im zweiten Kapitel seines Buches beschreibt Hirsh den unerwarteten Aufstieg von Jeremy Corbyns Fraktion 2015. Corbyn, ein Unterstützer von *Hamas* und *Hizbollah*, hatte auch Raed Salah, einen Propagandisten der Ritualmordlegende ins Parlament eingeladen und der auch für das iranische staatliche Press-TV arbeitete. Im dritten Kapitel seines Buches schildert David Hirsh, wie seit 2016 der Antisemitismus in Corbyns *Labour-Partei* in den Mainstream kam, indem er die von Corbyn beauftragte „Chakrabarti Inquiry into Antisemitism and other Racisms“ analysiert.

Außerdem setzt sich Hirsh mit der weltweiten Bewegung BDS, die in Großbritannien sehr aktiv ist, auseinander. Sie verleumdet den jüdischen Staat als „Apartheidstaat“ und ruft zum wirtschaftlichen Boykott und zu Sanktionen gegen Israel auf. Ebenso wird der Antisemitismus in Gewerkschaften der an Universitäten Beschäftigten dokumentiert.

Denn besonders lehrreich ist die prinzipielle Auseinandersetzung mit linkem Antizionismus. Die Demokratie wird heute von verschiedenen Richtungen angegriffen, von Linksextremisten, von Antisemiten, von fremden- und islamfeindlichen Rechtsextremisten und von radikalen Islamisten, indem sie jede internationale Zusammenarbeit verdächtigen und das demokratische System verachten. Antisemitismus ist einer ihrer gemeinsamen Nenner. Wer diesen in irgendeiner Form toleriert, gefährdet die real existierende Demokratie.

Israel hat hunderttausenden Holocaustüberlebenden eine Heimat gegeben und Millionen Juden integriert. Wer diesen Staat boykottieren oder gar liquidieren will, ist Antisemit, hinter welcher Maske auch immer er sich versteckt. Wer allein den Juden einen eigenen Staat missgönnt, ist Antisemit, auch wenn er den Wunsch, Israel solle verschwinden, „als Jude“ propagiert. □

Karl Pfeifer



ÄNDERUNGEN BEI INDIVIDUELLEN ENTSCHÄDIGUNGSPROGRAMMEN FÜR HOLOCAUST-ÜBERLEBENDE

Der Claims Conference ist es gelungen, weitere Zugeständnisse mit der deutschen Bundesregierung auszuhandeln. Die nachstehenden Änderungen bei individuellen Entschädigungsprogrammen gelten ab sofort.

- Jüdische Holocaust-Überlebende, die im rumänischen Iași im Zeitraum ab August 1941 bis August 1944 mindestens drei Monate lang verfolgt wurden, haben möglicherweise Anspruch auf eine monatliche Rente.
- Jüdische Holocaust-Überlebende, die mindestens vier Monate unter menschenunwürdigen Bedingungen, ohne Kontakt zur Außenwelt versteckt oder mindestens vier Monate in von Nazis besetzten Gebieten und/oder in mit den Nazis verbündeten Staaten unter falschen Namen gelebt haben, sind möglicherweise für eine monatliche Rente aus dem Artikel 2-Fonds oder dem Mittel- und Osteuropafonds (CEEFF) berechtigt.
- Juden, die im Zeitraum ab Juli 1940 bis November 1942 in Algerien gelebt haben und Opfer der Nazi-Verfolgung z. B. in Form freiheitseinschränkender oder -beraubender Maßnahmen waren, sind möglicherweise für eine einmalige Zahlung aus Hardship Fund berechtigt.

Renten können nur an Überlebende gezahlt werden, die noch keine Entschädigungrenten aus „deutscher Quelle“ (z.B. Artikel 2-Fonds, Mittel- und Osteuropafonds (CEEFF), Bundesentschädigungsgesetz (BEG), Länderhärtefonds, Österreichischen Opferfürsorgesetz (OFG) oder vom Israelischen Finanzministerium(MOF) erhalten und alle sonstigen Kriterien (wie auch Einkommen und Vermögen) erfüllen. Auch können jüdische Nazi-Opfer, die bisher nicht für eine Einmalzahlung aus dem Hardship-Fund berechtigt waren, weil sie bereits eine Entschädigungszahlung aus „deutscher Quelle“ erhalten haben, jetzt möglicherweise den Differenzbetrag zwischen der früher erhaltenen Zahlung und dem Hardship Fund Betrag i.H.v. €2556,46 erhalten.

Personen, die während der Zeit, in der ihre Mutter der vorgenannten Verfolgung ausgesetzt war, ein Fötus in deren Mutterleib waren, sollten ebenfalls einen entsprechenden Antrag stellen. Die Claims Conference stellt gemäß den Kriterien der Bundesregierung finanzielle Mittel für häusliche Pflege und andere Leistungen für bedürftige, leistungsberechtigte Holocaust-Überlebende zur Verfügung. Die Antragstellung ist kostenlos. Erben sind nicht berechtigt Anträge zu stellen.

Einen Antrag können Sie von unserer Website herunterladen: www.claimscon.org/apply

Weitergehende Informationen erhalten Sie bei:
Claims Conference
Postfach 90 05 43 60455 Frankfurt am Main Deutschland
Tel: +49-69-970-7010 Fax: +49-69-9707-0140
E-mail: A2-HF-CEEFF2@claimscon.org

Die Ombudsfrau der Claims Conference erreichen Sie per E-Mail an: Ombudsman@claimscon.org oder per Brief an: The Ombudswoman, P.O. Box 585, Old Chelsea Station, New York, NY 10113.

EXPANSION DES IRANISCHEN REGIMES UND BEDROHUNG DURCH DIE HISBOLLAH

STEPHAN GRIGAT

Im Oktober 1994 trat US-Präsident Bill Clinton vor die Presse und lobte das soeben mit Nordkorea vereinbarte Rahmenabkommen zum Atomprogramm der Juche-Stalinen als „good deal“, der die ganze Welt sicherer machen würde. Nahezu die gesamte Weltpresse stimmte in den Jubel ein. Zwölf Jahre später, im Oktober 2006, meldete das Regime in Pjöngjang den ersten erfolgreichen Test einer Nuklearwaffe. 2012 erklärte sich Nordkorea zur Atommacht. Clintons Koordinatorin für die Verhandlungen mit Nordkorea war Wendy Sherman; unter Obama leitete sie als Unterstaatssekretärin im *State Department* die US-Verhandlungsdelegation bei den Atomgesprächen mit dem iranischen Regime. Die Atombombe der Kim-Dynastie wurde möglich, weil das nordkoreanische Nuklearprogramm zwar durch Auflagen beschränkt wurde, die Infrastruktur dieses Programms aber intakt blieb. Exakt darin besteht auch eines der zentralen Probleme bei dem im Juli 2015 in Wien von den fünf Vetomächten im UN-Sicherheitsrat und Deutschland (P5+1) mit einer Delegation der Ajatollah-Diktatur ausgehandelten *Joint Comprehensive Plan of Action* (JCPOA), auch wenn der Kontext des iranischen Atomprogramms sowohl in ideologischer als auch vertragsrechtlicher Hinsicht ein anderer als in Nordkorea ist.

Im Ergebnis läuft der Deal, der vom antisemitischen und expansiven Charakter des iranischen Regimes vollkommen abstrahiert, auf eine Institutionalisierung anstatt einer Abrüstung des iranischen Atom- und Raketenprogramms hinaus. Er verhindert nicht den Weg zur Bombe, sondern ebnet ihn langfristig. Es geht nicht mehr darum, ob die Teheraner Machthaber in der Lage sind, Atomwaffen zu entwickeln, sondern nur noch darum, wie lange sie dazu brauchen werden. Das freundliche Gesicht des Terrors, der dauerlächelnde Präsident Hassan Rohani, hat das Ergebnis der Atomverhandlungen anlässlich der Implementierung des JCPOA Anfang 2016 treffend zusammengefasst, als er darauf verwies, dass der Westen seine Sanktionen weitgehend aufhebe, das iranische Atomprogramm aber dauerhaft gesichert sei.

Als Ergebnis des Wiener Abkommens wird am Ende der maßgeblichen Fristen die Breakoutzeit zur Bombe nicht wie jetzt einige Monate oder jenes geschätzte eine Jahr betragen, von dem Optimisten während der Laufzeit des JCPOA ausgehen, so sich Teheran an ausnahmslos all seine Verpflichtungen halten sollte, sondern sie würde dann „nahe null“ sein, wie US-Präsident Obama freimütig erklärte. Es wäre also kein großes Problem für das Regime, sich einfach an die Bestimmungen der Vereinbarung zu halten und abzuwarten.

Das in der Gedankenwelt der iranischen Islamisten stets als Prinzip anerkannte *maslahat* (eine Zweckdienlichkeit jenseits ideologischer Bedenken und Zielsetzungen, mit der die Ideologie aber nicht überwunden, sondern nur temporär zurückgestellt wird) könnte in der aktuellen Situation bedeuten,

Das freundliche Gesicht des Terrors, der dauerlächelnde Präsident Hassan Rohani, hat das Ergebnis der Atomverhandlungen anlässlich der Implementierung des JCPOA Anfang 2016 treffend zusammengefasst, als er darauf verwies, dass der Westen seine Sanktionen weitgehend aufhebe, das iranische Atomprogramm aber dauerhaft gesichert sei.

die zeitweilige und partielle Beschränkung des Atomprogramms zu akzeptieren, um zum einen die Sanktionen loszuwerden und sich zum anderen während der Dauer des Abkommens vorerst auf den seit 1979 propagierten, aber noch nie so erfolgreich wie derzeit betriebenen Revolutionsexport in der Region des Nahen und Mittleren Ostens zu konzentrieren. Der massive Machtaufbau des Iran im Libanon, im Irak und in Syrien deutet darauf hin, dass genau dies die derzeit bevorzugte Taktik des Regimes ist.

Das Bündnis mit der libanesischen Terrormiliz *Hisbollah* ist auch unter Rohani intakt und bekommt durch den Krieg in Syrien zentrale Bedeutung; jenes mit der Hamas wurde erneuert. In letzter Zeit wird insbesondere die Unterstützung der *Huthi-Rebellen* im Jemen verstärkt, zu denen die *Hisbollah* und die Pasdaran schon länger enge Kontakte pflegen, und die sich ideologisch in den letzten zwei Jahren deutlich dem iranischen Regime und der *Hisbollah* angenähert haben. Über ihre Prioritäten lassen die jemenitischen Verbündeten Teherans keine Zweifel aufkommen, wenn sie in den Schriftzügen ihres Logos verkünden: „Gott ist groß! Tod den USA! Tod Israel! Verdammt seien die Juden! Sieg dem Islam!“

Wie der iranische Vormarsch im Nahen Osten weitergehen könnte und warum er in den israelischen Stellungnahmen zum Atomdeal so breiten Raum eingenommen hat, wird zum einen dadurch deutlich, dass seit etwa zwei Jahren hochrangige iranische Militärs unmittelbar an der Grenze zu Israel auftauchen, wie beispielsweise im Juli 2016 der damalige Basij-Befehlshaber und General der *Pasdaran*, Mohammad Reza Naqdi, der „die Vernichtung Israels in den nächsten 10 Jahren“ für „unvermeidlich“ hält. Im März 2017 verkündete die vom iranischen Regime kontrollierte irakische Miliz *Harakat al Nujaba* die Gründung einer „Golan Liberation“-Brigade, die unmittelbar an der israelischen Grenze aktiv sein soll. Zum anderen sollte man sich eine Äußerung von Qassem Soleimani vor Augen halten, des Kommandanten der für Auslandseinsätze zuständigen Quds-Brigaden der Revolutionswächter, die das Ziel all ihrer Bestrebungen – Jerusalem – bereits im Namen tragen. 2015 erklärte Soleimani, dessen Einfluss im iranischen Machtgefüge durch das Engagement der *Pasdaran* im Irak und in Syrien enorm gewachsen ist, der Iran könne in einer ähnlichen Weise, wie er jetzt schon den Irak, Syrien und den Libanon kontrolliert, demnächst auch Jordanien kontrollieren. Der Kommandant der Revolutionswächter, Ali Jafari, betonte, dass die globale Herrschaft des Islams und des Systems der „Islamischen Republik“ das Bestreben des iranischen Regimes bleibe, und mittlerweile muss man davon ausgehen, dass das Regime in Teheran durch seine Erfolge im Irak, in Syrien und im Libanon sein Ziel einer durchgängigen Route vom Iran bis an die Mittelmeerküste verwirklicht hat.

Hisbollah auf die Terrorliste

Die Konsequenzen davon bekommt Israel mittlerweile unmittelbar zu spüren. Das Eindringen einer iranischen Drohne in den israelischen Luftraum Anfang Februar stellte eine gefährliche Eskalation der Situation dar. Insbesondere die massive Aufrüstung der *Hisbollah* im Libanon und die iranische Präsenz in Syrien stellen Israel vor erhebliche Probleme. Die *Hisbollah*, deren Generalsekretär Hassan Nasrallah keineswegs nur zur Zerstörung Israels aufruft, sondern explizit gegen Juden hetzt, ist heute mit über 130.000 Raketen ausgestattet. Einige tausend davon gelten als Präzisionsraketen, die vermutlich jegliches Ziel in Israel treffen könnten. Die weniger präzisen könnten verheerenden Schaden bei zivilen Zielen in Israel anrichten. Wie dramatisch die Bedrohungssituation durch die bis an die Zähne bewaffnete *Hisbollah* mittlerweile ist, sieht man unter anderem daran, dass die rechte Netanjahu-Regierung in der linksliberalen Tageszeitung *Haaretz* dafür kritisiert wird, nicht schon viel früher militärisch gegen das Waffenarsenal der libanesischen Terrormiliz vorgegangen zu sein.

Auch in Teilen Europas scheint man die Bedrohung durch die *Hisbollah* mittlerweile zu realisieren. Mitte Februar haben 60 Abgeordnete des EU-Parlaments in einem offenen Brief an die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini gefordert, endlich die gesamte *Hisbollah*, und nicht nur, wie derzeit, ihren „militärischen Flügel“ auf die EU-Terrorliste zu setzen. Genau das wäre dringend notwendig, allein schon, um ihr Vermögen in Europa einzufrieren, sie am Sammeln von Spenden zu hindern und das öffentliche Werben für die Organisation – wie bei den Al-Quds-Märschen in Wien, Berlin und anderen europäischen Großstädten, bei denen regelmäßig Fahnen der „Partei Gottes“ mitgeführt werden – zu unterbinden.

Die vermeintliche Trennung in einen bewaffneten und einen politisch-sozialen Flügel ist unsinnig. Sie wird von der *Hisbollah* selbst in ihrem Gründungsmanifest von 1988 verneint, wenn sie schreibt: „Unser militärischer Apparat ist nicht von unserem sozialen Gefüge getrennt. Jeder von uns ist ein kämpfender Soldat.“ Der Parlamentarismus wird von der *Hisbollah* als temporär nützlich für die Festigung der eigenen Machtposition betrachtet, nicht als Alternative zum bewaffneten Kampf, weshalb sie ihre Waffen auch trotz anderslautender Versprechen wiederholt bei innerlibanesischen Machtkämpfen eingesetzt hat.

In Österreich will man davon derzeit allerdings offenbar nichts hören: Die libanesischen *Hisbollah* scheint hierzulande weiterhin nicht einmal im Verfassungsschutzbericht auf. Und die *Oberbank* gibt mit staatlichem Segen die Avantgarde bei der Anbahnung neuer Geschäfte mit den Finanziers der *Hisbollah*: dem Ajatollah-Regime in Teheran. Dadurch leisten österreichische Firmen ihren Beitrag zur Finanzierung jener Raketen, die heute eine der entscheidenden Bedrohungen für den jüdischen Staat darstellen. □

FÜR PROPHET UND FÜHRER

Ende 2017 erschien das Buch „Für Prophet und Führer“. Die Islamische Welt und das Dritte Reich des 37jährigen deutschen Historikers David Motadel, der an der London School of Economics lehrt. Das vielfach preisgekrönte Buch wurde vor vier Jahren in englischer Sprache publiziert.



David Motadel: Für Prophet und Führer. Die Islamische Welt und das Dritte Reich. Klett-Cotta 2017, 568 Seiten, 30 Euro, e-book 23,99 Euro.

KARL PFEIFER

David Motadel weist nach: Einige Hunderttausend Muslime kämpften während des Zweiten Weltkriegs auf Seite der Nazis. Bei der Rekrutierung und Propagierung dieser Kollaboration zeichnete sich unter vielen anderen der höchste muslimische Kleriker Palästinas, Mufti Amin al-Husseini, aus, der nach 1945 weiterhin der unbestrittene Führer der Palästinenser war. In der islamischen, insbesondere aber der arabischen Welt spielten die Probleme des Heiligen Landes eine wichtige Rolle. Die deutsche Regierung jedoch kümmerte sich zu-nächst nicht darum.

Anfang 1941 – nach dem Scheitern des italienischen Militärs in Nordafrika und am Balkan – änderte sich die deutsche Haltung. In diesem Jahr, als deutsche Truppen in Nordafrika tätig wurden, begann man sich im Außenamt Gedanken zu machen über den Umgang mit dem Islam. Trotz der Skepsis – die deutschen Diplomaten erinnerten sich noch, dass diese Politik während des Ersten Weltkriegs nicht den erhofften Erfolg gebracht hatte – wurde eine systematische Instrumentalisierung des Islams beschlossen. Diese Bemühungen wurden vom erfahrenen Karrierediplomaten Dr. Wilhelm Melchers, der früher in Addis Abeba, Teheran und Haifa stationiert war, koordiniert. Ein anderer wichtiger Sachbearbeiter war Dr. Franz Grobba, ein Orientalist, der schon während des ersten Weltkrieges Kommandant eines Regiments muslimischer Freiwilliger war und in Palästina diente.

Sowohl Melchers als auch Grobba kannten den prominentesten religiösen Kleriker, den man in deutsche Dienste nehmen wollte: Amin al-Husseini, Mufti von Jerusalem, der aus dem Clan der Husseinis kam, die sich als Feudalherren einen Namen machten. Nach Ausbruch des Krieges setzten die Franzosen den nach Libanon geflohenen Mufti unter Druck, sich mit den Westmächten zu solidarisieren. Deswegen floh er im Oktober 1939 in den Irak, wo er begeistert empfangen wurde.

In einem persönlichen Brief an Hitler, der Mitte Februar 1941 Hitler übergeben wurde, betonte der Mufti die wärmste Sympathie der arabischen Völker für Deutschland und die Achse. Husseini machte auch auf die Juden aufmerksam, diese gefährlichen Feinde, deren Geheimwaffen die Finanz, die Korruption

und die Intrigen seien, hätten sich mit den Briten verbunden, um ihre Träume in Palästina und sogar in den benachbarten Ländern zu verwirklichen.

Der Ausbau eines geheimen Meldedienstes im gesamten Vorderen Orient sowie Sabotageakte in Palästina waren vorgesehen. Für Aufstände in Palästina und Transjordanien sollten Waffen geliefert werden.

Im Oktober 1941 schuf die Wehrmacht den Sonderverband Bergmann, kommandiert von Theodor Oberländer, der nach dem Krieg in der Bundesrepublik Karriere machte, eine Einheit von Turkmenen. Einen Monat später wurden weitere muslimische Einheiten geschaffen, mit deren militärischer Haltung man in Berlin zufrieden war.

Am 12. Dezember 1942 meinte Hitler während eines Tischgesprächs Vorsicht sei geboten bei der Organisation der Einheiten der „Ostvölker“ jedoch „...für sicher halte ich nur die Mohammedaner“.

Mit Hitlers Zustimmung kam es zur Schaffung von Ostlegionen. Die beiden ersten waren die am 13.1.1942 aufgestellte Turkestanische Legion und die Kaukasisch-Mohammedanische Legion, beide mit fast nur muslimischen Soldaten. Es folgten die Armenische Legion und die Georgische Legion, dazu kam die Nordkaukasische Legion im August und die Wolga-Tatarische Legion im September. Das Rahmen- und Stammpersonal war deutsch. 1943 gab es bereits 79 Infanteriebataillone, davon waren 54 muslimisch. Drei davon waren in Stalingrad und viele fochten in den Bergen des Kaukasus. Einige Bataillone waren am Balkan gegen Titos Partisanen tätig und sechs Bataillone nahmen an der Verteidigung Berlins 1945 teil. Man schätzt, allein aus der Sowjetunion konnte die Wehrmacht mehr als 200.000 Muslime rekrutieren. Ab 1943 wurden sogar solche muslimische Kriegsgefangene in Arbeitseinheiten zusammengefasst, die körperlich schwerer Arbeit nicht gewachsen waren. Viele Tausende Muslime waren in Hilfseinheiten tätig und bis Ende des Krieges fielen zehntausende muslimische Soldaten der Ostlegionen. Allerdings hatten auch Briten und Franzosen hunderttausende muslimische Soldaten mobilisiert.

Der deutsche General in Kroatien, Edmund Glaise von Horstenau, witzelte über

Himmlers Begeisterung für die Errichtung einer muslimischen Einheit in Bosnien, aus Muslimen wolle man „Muselgermanen“ machen. Beginnend mit Februar 1943 wurde die 13. Waffen-Gebirgs-Division der SS geschaffen, die später Handschar genannt wurde. Ungefähr 20.000 Muslime wurden rekrutiert, die von der deutschen Propaganda in Kroatien als Kämpfer „gegen den Bolschewismus und das Judentum“ gepriesen wurden.

Weit von ihren Familien in Frankreich waren die SS-Muslime enttäuscht, zumal ihnen bei der Rekrutierung versprochen wurde, dass sie in ihrer Heimat stationiert sein sollten. Mitte September 1943 brach eine Meuterei aus. Dieser Aufstand wurde sofort niedergeschlagen und viele der Teilnehmer wurden verhaftet und öffentlich hingerichtet. Handschar wurde nach Neuhammer in Schlesien verlegt, wo sie sowohl von Himmler als auch von al-Husseini besucht wurden.

Teile der Division wurden um die Jahreswende 1943/44 im nördlichen Bosnien eingesetzt, wo sie „alles niedermachten, was nicht einen Fez trug“, sodass selbst Muslime vor ihren Gräueltaten zu den Partisanen flohen. Von April bis Oktober 1944 unterstand ein großes Gebiet zwischen Save, Drina und Bosna der SS. Während die meisten von Muslimen bewohnten Gebiete von Partisanen beherrscht wurden, fungierte Handschar als Besatzer einer mehrheitlich christlichen Bevölkerung. Der Mufti setzte junge Imame ein, um die Soldaten zu fanatisieren. Er glaubte zwar nicht mehr an den deutschen Sieg, doch bis zum Schluss ließ er die Soldaten indoktrinieren, ihr Leben für den Sieg der Nazi zu opfern.

Im Juli 1943 erzählte Himmler dem Mufti, dass bereits drei Millionen Juden ermordet worden seien. Historiker streiten über die Stimmung unter den Arabern im damaligen Mandatsgebiet Palästina. Unbestreitbar jedoch ist, dass bis ins Jahr 1943 8.000 Araber, davon 7.000 aus Palästina, mit ihren Waffen aus der britischen Armee desertierten und in den Untergrund abtauchten.

Im Januar 1942 hatten der Mufti und al-Gailani während eines Gesprächs mit General Hellmuth Felmy von arabischen Divisionen phantasiert, die man mobilisieren könnte,

doch die Aufstellung arabischer Kollaborationseinheiten im Verband des Sonderstabes F blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Viele Freiwillige baten um Entlassung, um in Deutschland studieren zu können. Daher riet die Wehrmacht, die Stipendien für arabische Studenten zu beschneiden. Nach über einem halben Jahr ihrer Existenz wies die *Deutsch-Arabische Lehrabteilung* im August 1942 eine Stärke von lediglich 243 Arabern auf, davon 112 Syrer oder Palästinenser.

Muslimische Soldaten kämpften bis zum Ende an der deutschen Seite. Doch gegen Kriegsende wurde es schwierig die Disziplin und die Moral der Truppen aufrechtzuerhalten, denn es kam zu einer großen Zahl von Desertionen. Im Herbst 1944 fiel Handschar auseinander. Wegen der wachsenden Anzahl von Deserteuren sah sich die SS gezwungen die Division zu demobilisieren. Am 29. Oktober 1944 berichtete der deutsche Gesandte in Zagreb, dass 2.000 Männer entwaffnet und zum Arbeitsdienst eingezogen worden waren. Unter den muslimischen Soldaten aus der Sowjetunion kam es nicht zu sehr vielen Desertionen. Allerdings, als turkestanische Wehrmachtssoldaten zu den albanischen Partisanen flüchteten, brachten diese nicht nur ihre Waffen mit, sondern auch – wie der britische Verbindungsoffizier Julian Amery

berichtete – in einem großen grünen Taschentuch eingepackt die abgeschnittenen Ohren ihrer deutschen Offiziere.

Der Mufti von Jerusalem wurde auch nach dem Krieg in Deutschland von einigen Persönlichkeiten geschätzt. Im Dezember 1951 veröffentlichte die *Zeitschrift für Geopolitik* ein Interview mit ihm über die deutsch-arabischen Beziehungen. Auch das Auswärtige Amt blieb mit al-Husseini in Kontakt. Ausgerechnet Werner Otto von Hentig, der seit den frühen 1950er-Jahren wieder im diplomatischen

Dienst war, bemühte sich erneut um eine Zusammenarbeit mit ihm.

David Motadel gelang ein großartiges, 568 Seiten umfassendes Werk. Es ist die erste Gesamtdarstellung der deutschen Bemühungen im NS, sich den Islam und seine Angehörigen während des Zweiten Weltkriegs zunutze zu machen. □

Der Mufti von Jerusalem wurde auch nach dem Krieg in Deutschland von einigen Persönlichkeiten geschätzt – im Dezember 1951 veröffentlichte die Zeitschrift für Geopolitik ein Interview mit ihm über die deutsch-arabischen Beziehungen.

FRAUEN FÜR DEMOKRATIE



Barin Kobani

Selbst Beobachter, die die grausamen Hinrichtungen des Islamischen Staates gewöhnt sind, fanden dieses Video außergewöhnlich barbarisch: In den kurzen Mitschnitten, die von der Türkei unterstützte *Freien Syrischen Armee* Anfang Februar online stellte, sah man die geschändete Leiche Barin Kobanis am Boden liegen, eine kurdische Kämpferin, die gefangen genommen worden war. „Kämpfer“ entblößten ihren Oberkörper und verstümmelten ihn. Ein Soldat trat mit seinem Stiefel auf ihre linke Brust und sagte: „Die ist schön.“ „Die Säue der PKK sind unsere Kriegsbeute“, kommentiert dies ein anderer.

Warum verhielten sich die Soldaten so grausam? Weil ihr Hass auf Barin Kobani enorm war. Denn sie stand nicht nur für den Willen der Kurden, sich gegen türkische oder arabische Fremdherrschaft aufzulehnen. Die Kämpferin symbolisiert ein Phänomen, das Potentaten und große Teile der Bevölkerung in der Region gleichermaßen fürchten: Menschen, die gleiche Rechte einfordern und für sie kämpfen, weil es Frauen sind.

Von Marokko bis Irak, von Syrien bis zur Südspitze Arabiens – der gesamte Nahe Osten befindet sich seit Jahren in einer existenziellen Krise. Soziale Unterschiede und gesellschaftliche Spannungen nehmen zu, ethnische Konflikte eskalieren, Staaten kollabieren. Armut und politische Unfreiheit grassieren. Der Klimawandel schreitet hier schneller voran als in den meisten anderen Erdteilen, seine Folgen bedrohen das Überleben der rund 425 Millionen Bewohner dieser Region.

So wurden Instabilität und Terror nach Erdöl und Datteln zu ihren wichtigsten Exportgütern. Die Ursachen für diesen Zustand sind komplex. Aber der beste Lösungsansatz ist überraschend simpel: Wer Arabien und seinen Nachbarn mehr Demokratie, Wohlstand und eine sicherere Zukunft bescheren will, muss, wie Barin Kobani, die Emanzipation fordern.

Europäer sollten Araber nicht belehren

Eines voran: Zwar ist die Gleichberechtigung der Frauen nirgends so fortgeschritten wie in Westeuropa. Dennoch sollten Europäer Arabern nicht von der hohen Kanzel predigen. Selbst 100 Jahre, nachdem Großbritannien Frauen endlich das Wahlrecht einräumte, bleibt der Westen von einer Gleichheit der Geschlechter weit entfernt. In der OECD liegen die Gehälter von Frauen im Durchschnitt immer noch 16 Prozent unter denen der Männer, nur 2 Prozent der Frauen sind Unternehmerinnen. Das Weltwirtschaftsforum bestätigte im Jahr 2016: Auch wir haben noch einen weiten Weg vor uns bis zur völligen Emanzipation.

Das ist ein allgemeines Problem: 90 Prozent aller Staaten führen Paragrafen in ihren Gesetzbüchern, die Frauen diskriminieren. Es geht aber

Nur wenn Frauen in Nahost gleichberechtigt werden, lassen sich weitere Kriege, Armut, Terror und neue Flüchtlingswellen nach Europa verhindern.

Laut einer Schätzung der UNESCO 2008 waren 40 Prozent der arabischen Erwachsenen, 70 Millionen Menschen, Analphabeten.

Die Kämpferin symbolisiert ein Phänomen, das Potentaten und große Teile der Bevölkerung in der Region gleichermaßen fürchten: Menschen, die gleiche Rechte einfordern und für sie kämpfen.

BEN DANIEL

gar nicht darum, moralisch zu argumentieren. Wer Emanzipation verlangt, verteidigt harte realpolitische europäische Interessen. Nur wenn Frauen in Nahost gleichberechtigt werden, lassen sich weitere Kriege, Armut, Terror und neue Flüchtlingswellen nach Europa verhindern.

Denn um die Frauen dieser Region steht es schlecht. Dafür muss man nicht Extrembeispiele wie Saudi Arabien zur Hand nehmen. Frauen sind in keinem arabischen Staat gleichberechtigt. Laut dem Weltwirtschaftsforum werden weibliche Menschen nirgends mehr diskriminiert als in Nahost. Rima Khalaf, Sekretärin der Kommission für Wirtschaft und Gesellschaft in Westasien der UNO (ESCWA) sagte einmal, es gebe reichlich Anlass Erfolg arabischer Frauen in Wissenschaft, Literatur und Kunst zu feiern. Vor allem aber sollte man „ihrer Fähigkeit huldigen, zu überleben.“

Schwangerschaft als häufigste Todesursache für Mädchen

Das blanke Überleben ist vielerorts tatsächlich eine Errungenschaft. Vor allem wenn man bedenkt, wie verbreitet Kinderehen in arabischen Staaten sind. Jedes siebte Mädchen ist hier vor dem Erreichen des 18. Lebensjahres bereits Ehefrau. Im Libanon werden 41 Prozent der Mädchen syrischer Flüchtlinge im Kindesalter geheiratet, im Irak sind 25 Prozent der Frauen mit 18 bereits verheiratet, in Ägypten sind es 17 Prozent. Manche von ihnen werden von den eigenen Eltern an reiche Golfaraber in „temporäre Hochzeiten“ gegeben – islamischer Euphemismus für religiös sanktionierte Prostitution – um ihre wirtschaftliche Situation aufzubessern. Für die Bräute ist das verheerend: Schwangerschaft ist weltweit die häufigste Todesursache für Mädchen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren. Zudem haben Kinderbräute ein erhöhtes Risiko mit HIV angesteckt oder Opfer häuslicher Gewalt zu werden. Aber die Tragik dieser Praktik geht weit über das Schicksal der weiblichen Individuen hinaus. Sie ist der Ausgangspunkt eines Teufelskreises, der die gesamte arabische Welt abwärts zieht.

Die Heirat zwingt Minderjährige oft, ihren Bildungsweg abubrechen – falls ihr misogynen Umfeld es ihnen überhaupt gestattete, ihn anzutreten. Junge, ungebildete Mütter sind für jede Staatswirtschaft eine Bürde: Sie bringen mehr Kinder zur Welt, denen sie weniger Bildung mit auf den Weg geben können. Wenn sie aufwachsen, gesellen sie sich zu einem Heer ungebildeter, arbeitsloser Arbeitskräfte. Laut einer Schätzung der UNESCO 2008 waren 40 Prozent der arabischen Erwachsenen – 70 Millionen Menschen – Analphabeten. Doch im 21. Jahrhundert, in dem Apple wahrscheinlich doppelt so viel wert ist wie der Öligigant Saudi Aramco, können Staaten nicht mehr

reich werden, indem sie Rohstoffe in alle Welt verkaufen. Breiter Wohlstand entsteht nur wenn alle neues Wissen schaffen und weltweit vermarkten. Doch wie soll die arabische Welt mit diesem Bildungsstand das nächste iPhone erfinden? Zumal sie im Vorhinein auf die Hälfte ihres menschlichen Potentials verzichtet – nur 24 Prozent arabischer Frauen dürfen zur Arbeit gehen. Das ist die niedrigste Rate weltweit.

Mangelnde Bildung hat auch politische Konsequenzen. Der Gesellschaftsvertrag westlicher Demokratien beruht auf der Maxime der amerikanischen Revolution: „No taxation without representation.“ Eine breite Mittelschicht trägt den Staat mit ihren Steuern. Der ist seinen Bürgern verpflichtet, Dienstleistungen in der Form von Sozial- und Krankenversicherung, Infrastruktur, Bildung und persönlicher Sicherheit anzubieten. Doch in Staaten, in denen die Mehrheit der Bevölkerung bitterarm ist und Eliten den Staat finanzieren – seien es absolutistische Golfscheichs, denen die Ölquellen ihrer Länder gehören oder die Generäle von Ägyptens Armee, die 40 Prozent des Bruttosozialprodukts (BSP) erwirtschaftet – gilt ein anderer Gesellschaftsvertrag. Hier sollen Untertanen den Mund halten, weil der Herrscher alle Kosten trägt. Die Polizei mutiert vom Freund und Helfer zum Instrument der Unterdrückung. Dass Arabiens Männer heute arm und unfrei sind, rührt aber eben auch daher, dass sie ihren Frauen Freiheit, Bildung und Wohlstand vorenthalten. Das schlägt sich letztlich auch in der Außenpolitik nieder. Wie das Buch *Sex and World Peace* festhält, besteht eine eindeutige Korrelation zwischen dem Status der Frauen eines Staates und dessen Friedfertigkeit. Je emanzipierter eine Gesellschaft, desto stabiler, friedlicher und toleranter ist sie, und desto weniger Kriege führt sie. Frauenrechte korrelieren eng mit der allgemeinen Lebenserwartung, dem Fehlen von Korruption und der Regierbarkeit eines Landes. Und ja: Je emanzipierter ein Land, desto wohlhabender ist es auch.

Mit Emanzipation könnte eine Kettenreaktion beginnen

Emanzipation ist kein politisches Allheilmittel, aber zu diesem Zeitpunkt wohl das beste Äquivalent dazu. Würden alle Frauen der Welt gleichberechtigt, wüchse die Weltwirtschaft bis 2025 um 12 Billionen US-Dollar – so, als wären plötzlich die Wirtschaften der USA und Chinas gleichzeitig dazugekommen. Dies gilt besonders für Arabien, wo Frauen am meisten diskriminiert werden: Die Integration von Frauen im Arbeitsmarkt würde das BSP Ägyptens laut Schätzung des *Internationalen Weltwährungsfonds* in wenigen Jahren um 34 Prozent steigern.

Emanzipation könnte der Beginn einer Kettenreaktion sein: Sie führt zuerst zu mehr Bildung. Gebildete Frauen haben dann weniger Kinder. Arbeitende Mütter, die ihren Bildungsweg vollendeten, investieren zudem, wie zahlreiche Studien belegen, weitaus mehr als Väter in Gesundheit, Ernährung und Bildung ihrer Kinder. Und in den Erfolg ihrer Arbeitgeber: Laut Studien sind Firmen, in denen Frauen mehr vertreten sind, erfolgreicher – mit einer durchschnittlich 47 Prozent höheren Eigenkapitalrendite als die chauvinistische Konkurrenz. Emanzipation wäre also der Beginn allgemeinen Wohlstands in der arabischen Welt.

Emanzipation würde auch die reaktionäre politische Kultur dieser Region revolutionieren. Wären sunnitische Männer erst einmal gezwungen, Frauen als gleichwertig zu akzeptieren, müssten sie auch die bislang dominante

radikale Interpretation des Islams neu auslegen. Ein solcher Islam würde dem internationalen Terror die ideologische Grundlage entziehen. Er könnte es möglich machen, andere „Andere“ zu tolerieren – seien sie Schiiten, Christen, Jesiden, Kurden, vielleicht sogar Juden. Ehedem labile Staaten würden konsolidiert, marode Wirtschaften saniert, Kriege und Konflikte weniger wahrscheinlich. Die Motivation für eine Flucht nach Europa würde geschmälert.

Kultureller Relativismus ist gefährlich: Jedes Verständnis für misogyne Praktiken und Bräuche, wie z.B. Genitalverstümmelung, Polygamie oder Ehrenmorde bis hin zum Kopftuchzwang, schadet dem nationalen Sicher-

heitsinteresse. Selbst manche Eliten Arabiens erkennen das inzwischen: von Tunesiens Präsident Beji Caid Essebsi, der vergangenen Sommer die „Gleichheit von Frauen vor dem Gesetz“ forderte, bis hin zu Saudi Ara-

biens Kronprinz Muhammad bin Salman, der Frauen dieses Jahr endlich das Recht einräumen will, Auto zu fahren.

Europa muss solche Anstrengungen unterschiedener unterstützen. Wer Emanzipation fordert, vertritt nicht (nur) einen moralischen Standpunkt, sondern existenzielle, realpolitische Interessen. Die Strategie der Hilfsorganisation *Millennium Challenge Corporation* kann als Beispiel dienen. Die macht ihr Engagement davon abhängig, ob Frauen im Empfänger-

staat Verträge unterschreiben, ein Geschäft eröffnen, arbeiten, einem Haushalt vorstehen oder frei reisen dürfen. Dies hat in manchen Fällen bereits zum MCC-Effekt geführt – durch Reformen, die erlassen wurden, um US-Gelder zu erhalten.

Europa muss bei jeder Transaktion, vor allem mit arabischen Staaten, ähnliche eindeutige Vorgaben machen und Richtlinien erstellen. Europäische Firmen sollten nur noch Fabriken errichten dürfen, in denen Frauen am Band mitarbeiten und in den Chefetagen mitreden können. In Joint Ventures sollten Frauen beider Seiten an Board sitzen. Regierungskooperation darf nur im Gegenzug zur Annullierung frauenfeindlicher Gesetze erfolgen. Nicht nur um der Freiheit arabischer Frauen Willen, sondern um Europa selbst wohlhabender, sicherer und, ja – vielleicht sogar ein bisschen moralischer zu machen. □

Europa muss Emanzipationsanstrengungen unterschiedener unterstützen.



HILFE FÜR DEN FEIND

Die jüngste Eskalation in Gaza demonstriert, dass Hamas und Israel Todfeinde sind. Doch zugleich bittet Jerusalem die Welt um indirekte finanzielle Unterstützung für die Islamisten, um einen verheerenden Kollaps Gazas zu verhindern.

GIL YARON

In den Gefängnissen des Gazastreifens ist kaum noch Platz. Keine gewöhnlichen Kriminellen füllen hier neuerdings die Zellen, sondern Männer, die unlängst noch ganz normale Geschäftsleute waren. Ihr Vergehen: Sie können ihre Schulden nicht zahlen. Es ist nur eines von vielen Symptomen der eskalierenden Krise im belagerten Landstrich. Auf den Märkten findet man zwar immer noch verlockende Vielfalt. Aber kaum jemand kann sich die frischen Früchte noch leisten. Beamte, die noch vor wenigen Monaten zum Mittelstand gehörten, feilschen um eingedellte Äpfel und faule Gurken. So prekär ist die Lage, dass Israels Generalstabchef Gadi Eisenkot inzwischen so klingt wie der Sprecher einer internationalen Hilfsorganisation. Anfang Februar drängte er Israels Regierung zu „bedeutenden Präventivmaßnahmen“, um den „bevorstehenden Kollaps Gazas“ abzuwenden. Denn sonst könnte die radikal-islamische Hamas einen neuen Krieg starten.

Dass Gaza ein verarmter, belagerter, dicht bewohnter Landstrich ist, ist nicht neu. Dennoch: So brenzlich wie heute war die Lage noch nie. Es fehlen 206 lebenswichtige Medikamente – etwa 40 Prozent der öffentlich finanzierten Arzneimittelliste. Ärzte im Landstrich wollen nur noch die Hälfte der empfohlenen Dosen verschreiben, um die Bestände zu schonen. Sechzehn Krankenhäuser wurden geschlossen, auch wegen chronischen Strommangels. Vergangene Woche stellte Ägypten die Lieferung von Diesel ein. Gazas einziges Kraftwerk wurde stillgelegt. Jetzt gibt es täglich nur noch drei Stunden Strom. Kliniken fehlt Treibstoff für Generatoren, den Klärwerken für ihre Pumpen. Deshalb sind 90 Prozent des Grundwassers untrinkbar. Wer sich kein Mineralwasser leisten kann, wird krank.

Gleich mehrere Entwicklungen erzeugten diesen „perfekten Sturm“. Israel schränkte den Grenzverkehr 2006 drastisch ein, nachdem sich die radikal-islamische Hamas im Landstrich an die Macht putschte. Die Islamisten wollen den Judenstaat auslöschen. Sie requirieren Importgüter und nutzen die Zölle, die sie erheben, um ihre Armee weiter auszubauen. Im Jahr 2015 verschärfte Israel seine Maßnahmen. Statt 3.500 Händlern haben heute nur noch rund 600 eine Einreiseerlaubnis und somit die Möglichkeit, mit dem Westjordanland Geschäfte zu machen. Dort herrscht die *Palästinensische Autonomiebehörde* (PA), kontrolliert vom Erzrivalen der Hamas – der Fatah-Partei. Deren Chef, PA-Präsident Mahmud Abbas,

will die Hamas unter Druck setzen. Zwar schloss der vergangenen Herbst ein Versöhnungsabkommen mit der Hamas. Doch der Vertrag scheitert wie alle seine Vorgänger, weil die Hamas ihre Armee nicht Abbas Oberbefehl unterstellen will. Der ägyptische Vermittler, der die Umsetzung der Vereinbarung überwachen sollte, verließ Gaza vor einem Monat. Und so verknappt Abbas weiterhin die Lieferungen von Medikamenten und reduziert die Zahlungen an Israel für Strom. Zudem kürzte er die Gehälter palästinensischer Beamter in Gaza um 60 Prozent. Die Hamas selbst zahlt ihren eigenen Angestellten seit Monaten keine Gehälter mehr. So geht Gaza das Geld aus: Die Arbeitslosigkeit liegt bei fast 50 Prozent, 70 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze.

Doch der Vertrag scheitert wie alle seine Vorgänger, weil die Hamas ihre Armee nicht Abbas Oberbefehl unterstellen will.

Die Staatengemeinschaft will sich nicht mehr engagieren. Nach dem letzten Krieg 2014 sagte sie Hilfgelder in der Höhe von 3,5 Milliarden USD zu, doch nur knapp die Hälfte wurde tatsächlich bezahlt. Staaten wollten nicht mehr spenden, „weil sie überzeugt sind, dass die Krise durch den palästinensischen Bruderzwist und Israel künstlich eskaliert wird“, sagte Gerald Rockenschaub, Leiter des Gaza-Büros der *Weltgesundheitsorganisation*, dem *Christian Science Monitor*. Israels Militärs fürchten indes, dass der Druck auf Gaza inzwischen zu groß ist. Anfang Februar kam

es deshalb zu einer paradoxen Situation: Während die USA ihren Beitrag für UNRWA, dem Hilfswerk Palästinensischer Flüchtlinge, um 65 Millionen USD kürzten,

bat Israel die Staatengemeinschaft auf einer Geberkonferenz in Brüssel um eine Milliarde US-Dollar für neue Infrastrukturprojekte in Gaza. Israel will mit dem Geld neue Hochstromleitungen und Gaspipelines nach Gaza verlegen und eine Industriezone sowie eine Meerwasserentsalzungs- und eine Kläranlage errichten. Gleichzeitig prüft Israels Kabinett Pläne für eine künstliche Insel vor der Küste, auf der ein See- und ein Flughafen unter internationaler Aufsicht Gaza zugleich von Israel unabhängig machen und sicherstellen soll, dass die Hamas keine gefährlichen Waffen einschmuggelt.

Diese langfristigen Ansätze schaffen indes akut keine Abhilfe. Politische Interessen verhindern aber jede schnelle Lösung. Ein Krisentreffen zu Gaza, das unlängst zwischen

der PA, Israel und der UNO stattfand, macht deutlich, wie alle an ihrer Strategie festhalten. Als die UNO die PA bat, mehr Medikamente nach Gaza zu liefern, forderte die von Israel, die Zahl der Einreisegenehmigungen zu erhöhen. Abbas will den Druck bis zur Kapitulation der Hamas aufrechterhalten. Schließlich trüfe jede Eskalation nicht ihn, sondern Israel. Die Islamisten gaben indes laut Israels Verteidigungsminister Avigdor Lieberman letztes Jahr 260 Millionen USD für Rüstungsprojekte aus – 100 Millionen davon kamen aus dem Iran, der Rest von Zöllen und Steuern, die die Hamas in Gaza eintrieb. Deshalb blieb „kein Groschen für Wasser, Strom, oder die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung“, so Lieberman. Die Hamas nutzt deren Leid, um Konzessionen zu fordern. Und so verbietet Lieberman der Armee, Zugeständnisse zu machen, wie z.B. in Form von mehr Einreisegenehmigungen. Er will, dass die Hamas zuerst mehrere israelische Zivilisten freilässt, die sie gefangen hält, und die Leichen zweier Soldaten wieder zurückgibt.

Die Bewohner Gazas bleiben so Spielball politischer Interessen. Obschon sie wissen, dass sie Israel militärisch unterlegen und in der arabischen Welt diplomatisch isoliert sind, sprechen immer mehr Menschen hier von einem neuen Krieg. Andere träumen davon, die allwöchentlichen Demonstrationen an der Grenze in Massenproteste zu verwandeln – ein Unterfangen mit gewaltigem Eskalationspotenzial. Derweil finden Verzweifelte einen weiteren Ausweg: In letzten Monaten überqueren laut Angaben der Armee immer mehr Palästinenser den Grenzzaun, um sich verhaften zu lassen. Sie vertrauen darauf, dass es in israelischen Gefängnissen wenigstens sauberes Wasser und drei Mahlzeiten am Tag gibt. □

»A MUSLIM, A CHRISTIAN AND A JEW«

AUSSTELLUNG DES ISRAELISCHEN
KÜNSTLERS ERAN SHAKINE

Die Ausstellung im
Jüdischen Museum
München, St.-Jakobs-
Platz 16, läuft bis 21.
Oktober 2018.

©Eran Shakine 2016

ELLEN PRESSER

Im Jüdischen Museum Berlin waren die drei Männer mit ihrer universellen Botschaft bereits unterwegs. Nun sind *A Muslim, a Christian and a Jew*, eine Arbeit des bildenden Künstlers Eran Shakine im Jüdischen Museum München angekommen. Ihr Schöpfer aus Israel wird stets von seinem jüngeren Bruder Gal, der ihn managt, begleitet.

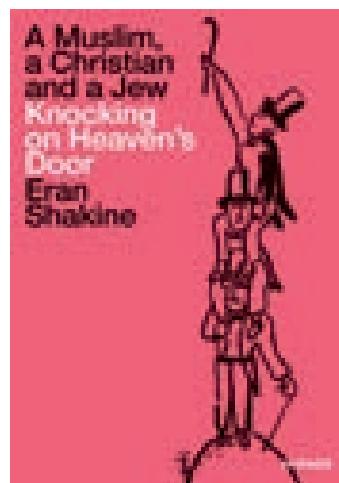
Shakine, 1962 in Tel Aviv geboren, wuchs in Jaffa als Sohn von Holocaust-Überlebenden auf. Der Vater stammt aus Frankreich, die Mutter aus Ungarn, im Hof spielte er mit den moslemischen Nachbarjungen Fußball. Multikulturalität waren prägende Momente für Shakine, ebenso wie der Beruf seiner Mutter, die – neomodisch gesagt – als Designerin zuhause arbeitete und Eran Papier und Stifte gab, damit er sich selbst beschäftigte während ihrer Tätigkeit. Darum malt und zeichnet er, solange er sich erinnern kann.

2006 kam ihm die Idee, drei Gentlemen mit Zylinder und Gehrock wie aus dem 19. Jahrhundert

in die weite Welt zu entsenden. Seitdem entdecken sie auf ihrer Reise durch Zeit und Kulturen – ob unterwegs im Weltall, mitten auf dem Meer oder an einem Bar-Tresen, dass diese Welt für sie „als drei gute Freunde auf der Suche nach Gott“ geschaffen ist. Das gelingt ihnen nur, weil einer auf den Schultern des anderen steht. Und nur Gott allein weiß, wer der Standmann ist und wer so vorwitzig, mit seinem Gehstock bei ihm oben anzuklopfen.

Ausstellung wie auch Katalog tragen den Titel *Knocking on Heaven's Door*. „Ein Moslem, ein Christ und ein Jude versuchen Gottes Plan zu erkunden“, „realisieren, dass die Wahrheit im Auge des Betrachters liegt“, „besuchen Mr. Sigmund Freud“, „sehen die Wahrheit“, indem sie in einen Spiegel blicken, der aus anderer Perspektive auch die anderen reflektiert.

Die drei Protagonisten „lernen, einander zu vertrauen“, so lautet Shakines Erwartung an seine, wie hinskizziert, anmutende Utopie von einem Zusammenleben und Entdecken im Einvernehmen.



Eran Shakine: *A Muslim, a Christian and a Jew. Knocking on Heaven's Door*, Hirmer Verlag, München 2017, 96 Seiten, 9,90 €

Seine Technik oszilliert zwischen Graffiti und Karikatur. Jahrelang arbeitete er nur in Schwarz und Weiß. Nun ist Rot als Dimension von Wärme, Feuer, Signal hinzugekommen. Auch wenn Shakine mit den Materialien und Herstellungsverfahren, Objekten aus Metall, Scherenschnitt, Acryl und immer wieder Ölwachskreide experimentiert, ist seine Handschrift absolut unverwechselbar. Skulpturen von ihm stehen u. a. in Warschau und Tel Aviv. Shakine, der nach Stationen in Paris, London und New York, inzwischen wieder in Israel lebt, hat in alle Bereiche klassischer bildender Kunst hineingeschnuppert. Doch aktuell inspirieren ihn zeitgenössische Ausdrucksmöglichkeiten wie Street Art, Trickfilm und Videokunst. Und so sind seine ganz und gar auf einander angewiesenen Strichmännchen, die der Laie fälschlich der Kinderzeichnung zuordnen könnte, das genaue Gegenteil, nämlich ein aufs Wesentliche komprimierter, handwerklich präzise umgesetzter Blick. Verständlich für jeden Menschen – ob groß oder klein – wenn man verstehen will. □

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.w-k.art

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



EU-GELDER FÜR ANTISEMITEN

Winston Churchill hat einmal gesagt: „Es gibt keinen größeren Fehler, als anzunehmen, dass Plattitüden, schöne Worte und eine schüchterne Politik einen Weg in die Sicherheit bieten.“ Das ist die Herausforderung, der sich Europa und nicht nur seine Juden und Jüdinnen angesichts der immer größer werdenden Bedrohung durch den tödlichen Antisemitismus stellen muss.

SIMONE DINAH HARTMANN

Bisher war die Antwort der europäischen politischen Elite beschränkt, was nicht zuletzt daran liegt, dass Teile der Europäischen Union selbst nicht unwesentlich zur Akzeptanz antisemitischer Denkweisen beitragen. Erst vor zwei Jahren sprach der palästinensische Präsident Mahmud Abbas vor einer jubelnden Menge davon, dass „Rabbiner in Israel von ihrer Regierung verlangt haben, das Wasser zu vergiften, um Palästinenser zu töten“. Er verkündete diese mittelalterliche antisemitische Ritualmordlegende nicht in Ramallah, sondern im Epizentrum der europäischen Demokratie, dem *Europäischen Parlament*. Für seine Rede erhielt er Standing Ovationen.

Der damalige Präsident des EU-Parlaments, Martin Schulz, bezeichnete seine Rede sogar als „inspirierend“. Das ist nur eines von vielen Beispielen, wo der Antisemitismus von EU Vertretern ignoriert, wenn nicht bestärkt wurde. Die regierende ungarische Fidesz, bekannt für ihre antisemitischen Hetzkampagnen, ist immer noch Mitglied der *Europäischen*

Volkspartei. Und zu guter Letzt hat Europa ein offenes Ohr für das iranische Regime, das den Holocaust leugnet, Hauptunterstützer des antisemitischen Terrorismus ist und Israel auch unter dem Präsidenten Hassan Rohani immer wieder mit der Vernichtung droht.

Vor wenigen Wochen wurde Aladdin Boroujerdi, Vorsitzender des *Ausschusses für Außenpolitik* des iranischen Pseudoparlaments, vom EU-Parlament empfangen. Boroujerdi ist nicht nur für die Unterstützung von Terrororganisationen wie Hisbollah, Islamischer Dschihad und Hamas verantwortlich, sondern nahm 2014 auch an einer Konferenz von Holocaustleugnern und antisemitischen Verschwörungstheoretikern in Teheran teil.

Darüber hinaus ist die EU zu einem maßgeblichen Unterstützer der antisemitischen BDS-Bewegung geworden. Laut NGO *Monitor* gehen fast ein Drittel der EU-Zuschüsse, die durch regionale EU-Finanzierungsprogramme für Israel, das Westjordanland und Gaza verwaltet werden, an Organisationen, die BDS

aktiv fördern. Diese Gruppen haben knapp 17 Millionen von den insgesamt 67 Millionen Euro erhalten. Neun Organisationen, die BDS aktiv unterstützen, wurden gar mit Mitteln des EU-Programms *Partnership for Peace* gefördert – ein Programm, das für gemeinsame Projekte mit israelischen und palästinensischen Organisationen bestimmt ist und „Vertrauen und Verständnis zwischen den Gesellschaften in der Region aufbauen“ soll.

EU-Mittel werden auch im Rahmen von Programmen zur Bekämpfung von Radikalisierung an als „extremistisch“ geltende muslimische Organisationen verteilt. Erst vor Kurzem wurde aufgedeckt, dass knapp 300.000 Euro an die *Islamische Gemeinschaft der schiitischen Gemeinden Deutschlands* ausgezahlt werden sollen – eine Organisation, die laut deutscher Bundesregierung selbst als „extremistisch“ gilt. Sie ist eng mit dem Islamischen Zentrum Hamburg vernetzt, einem Außenposten des iranischen Regimes. Erst im Sommer letzten Jahres erklärte der Leiter besagten Zent-

rums, die Aktivitäten seiner Organisation seien „vor allem darauf konzentriert, die Muslime zur Einheit einzuladen und sich auf den Kampf gegen den zionistischen Feind als den Hauptfeind der islamischen Nation zu fokussieren.“

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die EU einen glaubwürdigen Kampf gegen den Antisemitismus führen will, wenn ihre eigenen Institutionen und Beamten, antisemitische Äußerungen nicht nur nicht ausdrücklich verurteilen und entsprechend handeln, sondern auch antisemitische Organisationen unterstützen.

Stattdessen wäre es an der Zeit einen europäischen Cordon Sanitaire gegenüber allen antisemitischen Kräften zu etablieren. Ein solcher müsste sich gegen Judenfeinde innerhalb aber auch außerhalb Europas richten. Denn der Kampf gegen den Antisemitismus in Europa wird über die Fähigkeit des alten Kontinents entscheiden, sich für die Freiheit einzusetzen, die in der Aufklärung entfaltet und für die in der Französischen Revolution gekämpft wurde. □

Entgeltliche Einschaltung

ARBEITEN FÜR WIEN

WIR GEBEN KINDERN HALT, WENN IHRE WELT INS WANKEN GERÄT.

Manchmal passiert etwas in einer Familie und Kinder müssen ganz schnell weg von zuhause. Als **Krisenpflegeeltern** haben Sie Erfahrung mit Kindern, sind zeitlich flexibel und schenken Kindern aller Altersstufen liebevolle Aufnahme. Die Stadt Wien bietet Ihnen als Krisenpflegeeltern mit Hauptwohnsitz in Wien neue Anstellungsmodelle und Weiterbildungen.

Wenn Sie sich dieser Herausforderung stellen wollen und bereit zur Zusammenarbeit sind, informieren Sie sich beim MAG ELF Servicetelefon 01 4000 8011 und auf www.pflegemama.at bzw. www.pflegepapa.at

**WIR SUCHEN
KRISENPFLERGEELTERN**

StadT Wien

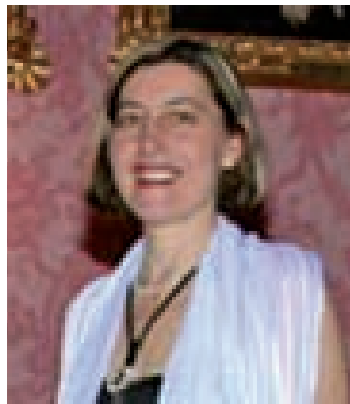
DAS JAHR 1938 UND ICH

ANDREA SCHWAB

Als im Dezember 1958 Geborene ist mir das Schicksal meiner jüdischen Ahnen, sprich meiner Mutter Elisabeth Schwab (geb. Luft; 1919-2014), meiner Großmutter Alma Luft (geb. Herzl; 1892-1979) sowie meiner Urgroßmutter Leopoldine Herzl (geb. Hilfreich; 1870-1943), erspart geblieben. Die Erinnerungen an die Erzählungen meiner Eltern während meiner Kindheit und Jugend über das Jahr 1938 und die Folgen sind noch immer präsent und bewegen mich tief.

Im Nachkriegswien der 1960er und 1970er Jahre sehr geschützt und behütet aufgewachsen entsinne ich mich deutlich, dass der März 1938 einen Bruch in den Biografien meiner Eltern und Großeltern darstellte. Da meine Mutter als Übersetzerin berufstätig war, übernahmen hauptsächlich die beiden Großmütter meine Betreuung. Meine nichtjüdische Großmutter Josepha Schwab (geb. Mayer), eine überzeugte Sozialdemokratin, erzählte viel von den Errungenschaften des Roten Wiens in den 1920er Jahren, vom Bürgerkrieg im Februar 1934 wie auch von den darauf folgenden Kriegsjahren.

Meine jüdische Großmutter Alma berichtete mir anfangs nichts von meinen jüdischen Wurzeln – ich war katholisch getauft und ging in die Klosterschule. Mein Vater meinte oft, ich müsse dankbar sein, in einer Demokratie und im Frieden groß zu werden, er habe die Nazi-diktatur miterlebt und wüsste, was Tyrannei und Krieg bedeute. Aus heutiger Sicht habe ich das Gefühl, dass die ersten dreißig Jahre meines Lebens die Berichte und Erinnerungen an den austrofaschistischen Ständestaat (1933-1938), die NS-Herrschaft und den Holocaust meine persönliche Verarbeitung des Gehörten bzw. Gelesenen bestimmten. Wenn im Fernsehen – es gab damals noch nicht so viele – Dokumentationen über die Machtübernahme Hitlers im März 1938 gezeigt wurden, ermunterten mich meine Eltern, besonders mein Vater – ein überzeugter Sozialdemokrat und bereits in seiner Jugend aktiv – dies unbedingt anzusehen und auch möglichst viele Bücher lesen, um daraus zu lernen, dass so etwas nie wieder passieren dürfe.



Auch jetzt, 80 Jahre nach dem Anschluss sind die Ewiggestrigen allgegenwärtig – Liederbücher mit deutschnationalem antisemitischen Inhalt tauchen auf.

Zeitweise tauchten aus Israel, den USA, England oder Australien Tanten und Onkeln auf und besuchten meine Mutter und Großmutter. Auf die kindliche Frage, warum sie denn nicht mehr hier wohnten, erhielt ich die Antwort: „Sie oder er hat weggehen müssen“. Es wurde auch von bereits Verstorbenen gesprochen, denen es nicht mehr möglich war, zu emigrieren – es hieß dann: „Die oder der ist umgekommen.“ Was das bedeutete, war mir damals noch nicht klar. Als ich ca. 12 oder 14 Jahre alt war, erzählte mir meine Großmutter von unseren jüdischen Wurzeln und vom Konzentrationslager. Meine Mutter begann darüber zu sprechen, als die Serie *Holocaust* ins Fernsehen kam.

Das Jahr 1938 war für meine Mutter ein tiefer Einschnitt. Sie war 18 Jahre alt und maturierte im Mädchengymnasium in der Wenzgasse im 13. Bezirk. Ihr Traum war von Kindheit an, Medizin zu studieren, meine Großeltern förderten diesen Wunsch auch sehr. Im Oktober 1938 war es für meine Mutter nicht mehr möglich, an der Universität Wien zu inskribieren. Viel später, als sie sich in den 1970er Jahren eine erfolgreiche Laufbahn als Übersetzerin und Personalreferentin bei einer amerikanischen Firma in Wien aufgebaut hatte, schien es mir, dass sie diese Unmöglichkeit durch das Inskriptionsverbot, den Beruf einer Ärztin ergreifen zu können, niemals überwunden hat. Die finanzielle Wiedergutmachung des *Nationalfonds*, die sie als „Mischling 1. Grades“ erhielt, half nur bedingt, die Bitterkeit über das erlittene Unrecht zu verarbeiten.

Meiner Urgroßmutter, Leopoldine Herzl, gelang es bald – nach dem sogenannten Anschluss – Wien zu verlassen und bei ihrer Tochter Johanna und ihrem Schwiegersohn Erwin Kaufmann in Prag vorübergehend ein Zuhause zu finden. Von dort wurde sie am 13.7.1942 zuerst nach Theresienstadt und am 15.12.1943 nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde. Meinem Urgroßvater Isidor Herzl, dem Cousin Theodor Herzls, blieb dieses Schicksal erspart. Er starb bereits 1932.

Die Geschichte meiner Urgroßeltern erfuhr ich erst kurz vor dem Tode meiner Großmutter im März 1979.

Meine Großtante Hanka bzw. Johanna, die Schwester meiner Großmutter, die ich allein aus Briefen kannte, überlebte das Konzentrationslager Auschwitz, nicht aber ihre Tochter Susi und ihr Mann Erwin. Sie ging nach ihrer Befreiung nach Australien. Meine Großmutter konnte es nie überwinden, dass der Brief, den ihre Schwester Hanka zunächst aus dem *Displaced Persons-Camp* an sie schrieb, nie angekommen war. Johanna wollte nach Wien zurückkehren – da sie aber keine Antwort erhielt, emigrierte sie nach Melbourne/Australien, wo sie sich eine Existenz aufbaute und heiratete.

Auf der Suche nach meinen jüdischen Wurzeln besuchte ich nach der Matura zunächst meine Großcousinen in Israel, mit denen ich durch meine Großmutter schon lange Kontakt hatte und die Verwandten meiner Mutter in den USA. Für meine Familie in Israel hatte das Jahr 1938 eine andere Bedeutung, da sie hauptsächlich aus Rumänien dorthin eingewandert sind.

Meine Großmutter Alma und meine Mutter Elisabeth überlebten in Wien, geschützt durch meinen arischen Großvater Franz Xaver Luft, der sich nicht scheiden ließ. Geblieben waren, neben traumatischen auch etwas beschönigende, Erinnerungen hinsichtlich der Jahre vor 1938: Meine Mutter meinte oft, dass es ja in ihrer Kindheit eigentlich keinen Antisemitismus gegeben hat, erst Hitler habe sie zur Jüdin gemacht. Als sie mit mir in der israelischen TV-Dokumentation *The Herzls – A Documentary* mitwirkte, wurde ihre Haltung ein wenig differenzierter. Sie erzählte ihren Urenkelinnen davon, sprach aber in Gesellschaft selten darüber. Sie starb 2014.

Auch jetzt, 80 Jahre nach dem Anschluss sind die Ewiggestrigen allgegenwärtig – Liederbücher mit deutschnationalem antisemitischen Inhalt tauchen auf. Antisemitismus scheint wieder salonfähig zu sein. Heute aber haben wir mehr Möglichkeiten, dagegen etwas zu tun, als 1938. Unsere Aufgabe wird es sein, den Prozess der Heilung, der gewiss noch länger dauern wird, zu unterstützen, indem wir uns in Veranstaltungen, Diskussionen und Gesprächen wirksam einbringen. □

DES LEBENS LABYRINTHISCHER IRRLAUF

An Erinnerungen von Opfern der Shoah gibt es eine hinlängliche Auswahl. Und dennoch: Wenn man in diesen biografischen Texten liest, vermögen sie immer wieder zu bestechen – auch wenn sich die Schicksale im Wesentlichen gleichen. Sie fesseln durch die Direktheit, mit der das Erlebte beschrieben wird.

Da sind z.B. Porträts von zehn Kindern, versammelt in dem Buch *Es war einmal in Wien*. Sie alle sind aufgewachsen in einer behüteten Kindheit, die sich in nichts von ihrer Umgebung anderer Kindheiten unterschied: Weder durch die Lederhosen der Buben oder durch die Schulen und ihre Routine noch durch die Heurigenbesuche mit den Eltern und anderer banaler Ereignisse.

Dann aber liest man, was sich 1938 zugetragen hat, wie der „Anschluss“ erlebt wurde. Wie Nazi-lehrer in die Klasse kamen und wie die Judenkin-der aus den Schulen vertrieben wurden. Oder wie eines dieser Kinder und Jugendlichen bei einem der „Gerechten“ ein Versteck fand und in Wien überlebte, während andere versuchten, das Land zu verlassen. Vor uns läuft ein schillerndes und immer wieder auch bedrückendes Kaleidoskop der unglaublichsten Odysseen ab.

Einem dieser Jugendlichen gelang es, sich 1938 nach Riga durchzuschlagen, um jedoch vom Regen in die Traufe zu kommen: Die Sowjets verschickten ihn nach Sibirien. Man liest über das junge Mädchen, das vier Jahre auf Mauritius im Lager verbrachte, bevor es die Engländer nach Israel einwandern ließen und das nach vielen Jahren nach Österreich zurückkehrte; oder über den Chauf-

feur der österreichischen Botschaft in Israel, der durch die Hölle der Konzentrationslager ging.

Berührend ist immer wieder die zum Ausdruck kommende Trauer um den Verlust geliebter Verwandter im Kontrast zu anderen Erinnerungen an geradezu skurrile Szenen: Wie etwa an jene mit dem orthodoxen Onkel, der mit langem Bart und Pejes ausgerechnet in Tel Aviv Wienerlieder im breitesten Dialekt singt.

Und da ist das handschriftliche Tagebuch aus Theresienstadt von Camilla Hirsch:

Bekommen liest man die Beschreibung einer Alltagsnormalität, soweit davon, angesichts der ununterbrochen drohenden Verschickung ins Vernichtungslager, die Rede sein kann. Sie ist geprägt vom schlichten Überlebenskampf, von Hunger, Furcht und Kälte, von der Sehnsucht nach der altgewohnten Umgebung. Alles Unge-mach verdoppelt und vervielfacht sich durch das Alter (Camilla Hirsch ist 73 Jahre), die Vereinsamung drängt immer mehr ins Bewusstsein, die ängstliche Sorge um das Schicksal des Sohnes, der Geschwister. Geschildert wird dies alles ohne Pathos, ohne dramatische wortreiche Darstellung des eigenen oder des kollektiven Leidens: „Heute ist mein Geburtstag. Mila schenkte mir einen Kleiderbügel, den ich sehr dringend brau-



Michael Schwelien,
Der Mann der Schwester
meiner Mutter. Eine
deutsch-jüdische Familienge-
schichte, dtv-Verlagsgesell-
schaft mbH & Co. KG.,
München 2015, 384 Seiten,
23,60 Euro.

Es war einmal in Wien,
10 österreichisch-jüdi-
sche Familiengeschich-
ten. Centropa,
Wien 2017, 14,90 Euro.
Zu bestellen unter:
annadomnich@
centropa.org.



Camilla Hirsch, Tagebuch
aus Theresienstadt, hrsg.
v. Beit Theresienstadt,
Mandelbaum Verlag, Wien
2017, 144 Seiten, 15 Euro.

che, der hier nicht zu bekommen ist. (...) Heute bekamen wir eine doppelte Portion Mittagessen. Dies war eine Spende der Gettopolizei für die Siebzjährigen.“

Der Leser atmet geradezu erleichtert auf, die Verfasserin des Tagebuchs aus Theresienstadt nach Kriegsende lebend in der Schweiz zu wissen. Man weiss nicht, was man stärker empfindet: Mitgefühl, Empörung über die Verfolgung oder Bewunde- rung der Widerstandskraft.

Das packende an diesen Beschreibungen ist der Umstand, dass alle diese Menschen aus den un- auffälligsten Segmenten der Gesellschaft kamen, prädestiniert zur Beschaulichkeit eines unauffäl- ligen, kleinbürgerlichen Daseins. Und nun treten aus dem Grau der Anonymität greifbare Gestalten in „des Lebens labyrinthisch irren Lauf“.

Ein wenig aus der Reihe fallend ist die Biogra- fie eines „Salon-Bolschewisten“, der die Parteian- weisungen aus Moskau im Exil in Frankreich und in der Tschechoslowakei, sowie zur Zeit des Bür- gerkrieges in Spanien bedingungslos exekutiert.

Sein Schicksal wird von seinem Neffen, Michael Schwelien, erzählt. Wenn auch der Erzähler – wohl aus verwandtschaftlicher Pietät – insinuiert, dass dem Onkel doch auch Zweifel an der Parteilinie (Die Partei hat immer recht!) gekommen sein mögen, so verdichteten sich beim Onkel diese Zweifel erst – dann allerdings fundamental – als der brave Genosse selbst der Abweichung bezich- tigt und in Russland in eine Todeszelle gesteckt wurde. Er kam nach sechs Monaten frei: Andere, die er vielleicht dorthin gebracht hatte, überlebten nicht. Und er wurde von der Bundesrepublik, dem Staat, dessen Wesen und Grundfesten er vernich- ten wollte, heimgeholt. Quasi als Ornament ran- ken sich um den Onkel die Erlebnisse der anderen Familienmitglieder über Verhaftung, Straf-Batail- lone, Wiedergutmachungsanträge.

Manchmal hat man solche Schicksale als Do- kumentation oder als Roman gelesen – dieses Buch ist eine gelungene Kombination aus bei- dem. □

Heimo Kellner

GENOSSE JUDE

Zu der von Gabriele Kohlbauer-Fritz und Sabine Bergler kuratierten und von Stefan Fuhrer gestalteten Ausstellung „Genosse. Jude – Wir wollten nur das Paradies auf Erden“ im Jüdischen Museum Wien ist auch ein zweisprachiger Katalog erschienen. Die Ausstellung ist bis 1. Mai 2018 zu sehen.

Die Lebensentwürfe eines westeuropäischen, vor allem eines deutschen oder österrei- chischen Juden im Vergleich zu einem rus- sischen Juden des frühen 20. Jahrhunderts konnten verschiedener nicht sein.

Im Westen waren Juden in allen Berufen vertre- ten, sie konnten Handwerker oder Politiker, Ärzte oder Rechtsanwälte, Bankiers und Industrielle sein. Sie konnten in die Aristokratie einheiraten, sie konnten evangelisch, katholisch werden oder Israeliten bleiben, sie konnten politisch kaiser- treu, konservativ, liberal, Sozialdemokraten oder kommunistische Revolutionäre sein. Bürgerliche Freiheiten und Rechte waren ihnen gesichert, sie konnten wohnen, wo es ihnen behagte. Sie konn- ten Wohlstand erwerben, praktisch niemand von ihnen gehörte dem Proletariat an, denn selbst der kleine Gewerbetreibende, der manchmal an der Grenze der Armut leben mochte, war stolz darauf „selbstständig“ zu sein und zählte sich dem Bürger- tum oder dem Mittelstand zugehörig. Juden waren alle – wenn auch nur peripher – Teile der großen, aufstrebenden Gesellschaft, sie hatten vor allem die berechnete Hoffnung, dass ihre Kinder aufsteigen könnten. Anders in Russland.

Ihre Wohnsitze waren auf bestimmte Gebiete beschränkt, Juden waren, wenn auch nicht immer, so doch oft genug Pogromen und oft genug einer intensiveren und rücksichtslosen Russifizierungs- politik ausgesetzt, die sich aus der aggressiven orthodoxen Religiosität speiste. Es gab diskrimi- nierende Zugangsbeschränkungen zu den Bil- dungsinstitutionen – vor allem den Universitäten. Egal welchen Beruf sie ausübten, blieben sie doch immer am unteren Rand der Gesellschaft angesie- delt und hatten jedenfalls nie Zugang zu einem hö- heren Sozialstatus.



Gabriele Kohlbauer-Fritz/Sabine
Bergler/Stefan Fuhrer: Genosse.
Jude, Wir wollten nur das Paradies
auf Erden, Amalthea Signum Verlag,
Wien 2017, 260 Seiten, 29,95 €.

HEIMO KELLNER

Von der staatlichen Verwaltung und gar der po- litischen Willensbildung waren Juden praktisch zur Gänze ausgeschlossen. Politisch hatten sie kaum eine andere Orientierung als den Sturz des Zaren- tums und die Revolution.

Innerhalb der revolutionären Bewegung hat- ten jüdische Verbände verschiedene Zielsetzungen. Die Zionisten z.B. verlangten: Freiheit zur Aus- wanderung. Hauptziel der stärksten Fraktion, des Bundes, hingegen war es, alle jüdischen Arbeiter in einer Sozialistischen Partei zu vereinigen. Der Bund wollte sich mit der russischen Sozial- demokratie verbünden, um sozialistische und demokratische Verän- derungen in Russland zu erreichen. Ziel war die gesetzliche Anerken- nung der Juden in Russ- land als eigene Nation mit Minderheitenstatus.

Diese Auffassungen versuchte er auch noch im Sowjet-Russland einzubringen. Als eine säku- lare Partei kritisierte der Bund die „reaktionäre Natur des traditionellen jüdischen Lebens in Russ- land“ und widersetzte sich hartnäckig dem Zionis- mus, mit der Argumentation, dass die Emigration nach Palästina eine Form des Eskapismus sei. Die bolschewistische Revolution und vor allem Lenin waren ausgesprochen judenfreundlich – allerdings nicht gegenüber dem Bund, der für ihn eine po- litische Konkurrenz-Organisation darstellte. Jede Volksgruppe oder Minderheit, die vom Zaren- regime verfolgt worden war, galt automatisch als

antizaristisch und zuverlässig revolutionär und so waren Angehörige von Minderheiten, wie z. B. Po- len (Dscherzinsky) oder Georgier (Ordchonikize, Stalin) und eben auch Juden (Trotzki, Semjonow, Litwinow) in prominenten Funktionen der Bol- schewiken vertreten.

Mit der Machtergreifung Stalins änderte sich das Klima. Die Wirklichkeit des stalinistischen Sowjetstaates war bald nicht nur für Bauern, Ar- beiter, Intellektuelle, Demokraten und Mensche- wiken enttäuschend, ja mörderisch, sondern auch und nicht zuletzt für die Juden. Nach dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes der Völker war es nur logisch erschienen, den Juden den Status eines Volkes einzuräumen.

So wies Stalin ihnen wohl ein eigenes Sied- lungsgebiet – Birobidjan – an und im fernsten Nowhere des unwirtlichen Sibirien gelegen. Das war zwar kein Gulag, aber kaum viel weniger und schließlich mündete Stalins mörderische Politik in dem als Kosmopolitismus verhüllten Antisemitis- mus der Schauprozesse der russischen nachrevolu- tionären Zeit und nach Ende des Bürgerkriegs.

Erstaunlicherweise hat der Kommunismus sta- linistischer Prägung auch zahlreiche Juden in West- europa und auch in Österreich fasziniert. Freilich weniger die Arbeiter, als die Intellektuellen, deren ekstatische Selbstkastration am Deutlichsten mit

dem Diktum des Egon Erwin Kisch zum Aus- druck kam „Für mich denkt Stalin“, als ihn Friedrich Torberg einst zum Hitler-Stalin-Pakt befragte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg propagierten viele Kommunisten un- ter den exilierten Juden die Rückkehr nach Ös- terreich zwecks Aufbaus eines neuen, freien Ös- terreichs – worunter sie

natürlich ein kommunistisches Österreich nach so- wjetischem Muster verstanden. Und mit dem Kö- der des Antifaschismus gelang es ihnen auch in der *Israelitischen Kultusgemeinde* eine starke Position einzunehmen, um diese als organisatorische Platt- form für eine breite Massenbewegung zu benutzen. Der Kalte Krieg vereitelte diese Absicht.

Der außerordentlich aufwändig gestaltete zwei- sprachige Ausstellungskatalog ist mehr als ein Führer, sondern kann für sich allein in Anspruch nehmen, das Thema sehr einprägsam und fast erschöpfend gestaltet zu haben. □

Nach dem Zweiten Weltkrieg propagierten viele Kommunisten unter den exilierten Juden die Rückkehr nach Österreich zwecks Aufbaus eines neuen, freien Österreichs – worunter sie natürlich ein kommunistisches Österreich nach sowjetischem Muster verstanden.



„ICH BIN 100 JAHRE UND MACHE PLÄNE – ICH HABE JA NOCH NICHT ALLES ERZÄHLT.“

Die Autorin Elsie Slonim, österreichische Emigrantin jüdischer Herkunft, feierte am 21. November 2017 ihren 100. Geburtstag. Aus diesem Anlass erschienen ihre biografischen Aufzeichnungen „Vom Brot im Meer – Die ersten hundert Jahre der Elsie Slonim“ sowie ihr Kinderbuch „Mousie Longtail“. 2018 plant Elsie Slonim deren Fortsetzungen.



Elsie Slonim: Vom Brot im Meer. Die ersten hundert Jahre der Elsie Slonim, Verlagshaus Hernal, Wien 2017, 200 Seiten, 23,90 Euro.

Elsie Slonim wurde am 21. November 1917 als Tochter österreichischer Eltern in New York geboren. 1919 übersiedelte die Familie zurück nach Österreich, wo Elsie ihre Jugend in Baden bei Wien verbrachte. Während die Eltern 1926 eine Fabrik in Temesvar (Rumänien) gründeten, blieben Elsie und ihre Schwester Stella in Österreich. Ab 1936 studierte Elsie an der Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums in Wien, wo sie 1938 Zeugin des sogenannten Anschlusses wurde.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten geriet das Leben der jungen Frau aus den Fugen. Sie erfuhr, was es heißt, Jüdin zu sein. „Ich dachte, ich sei Österreicherin, ich trug doch ein Dirndl!“, erzählt Elsie Slonim. Ihr amerikanischer Reisepass schützte sie zeitlebens vor Verfolgung. Der Großteil ihrer Familie hingegen wurde von den Nationalsozialisten ermordet.

Elsie und ihre Schwester Stella flohen vor den Nazis zu den Eltern nach Rumänien. Von dort reisten sie im Jahr 1939 nach New York. Während der Überfahrt auf der *Queen Mary* lernte Elsie ihren späteren Ehemann David Slonim kennen. Mit ihm kam sie ein Jahr später nach Zypern, wo David Slonim seit 1932 ein Zitrusplantage bewirtschaftete.

Politische Umwälzungen und Kriegshandlungen zwangen die beiden immer wieder zur Flucht und zu Aufenthalten in Palästina, Israel und Paris.

Mitte der 1960er-Jahre kehrten Elsie und David nach Zypern zurück und bauten ihre Existenz von

Neuem auf. Mit der Invasion der türkischen Armee 1974 verloren sie zum wiederholten Mal ihr gesamtes Hab und Gut. Sie verblieben als einzige Zivilpersonen in ihrem Haus im militärischen Sperrgebiet des türkisch besetzten Nordteils der Insel. Elsie Slonim wohnt dort bis heute, geschützt von ihrem Dackel Schatzi.

Vom Brot im Meer. Die ersten hundert Jahre der Elsie Slonim ist das Protokoll einer langen Reise, die am 21. November 1917 in Brooklyn beginnt und sie nach einem Jahrhundert voller Wirrnisse schließlich in der militärischen Sperrzone auf Nordzypern ankommen lässt. Sowohl die deutsche als auch die englische Fassung erschienen im Verlagshaus Hernal.

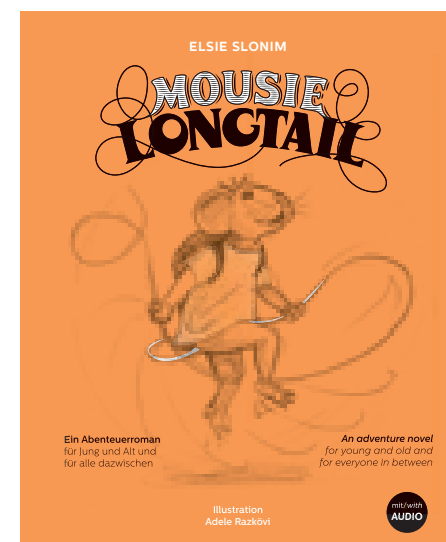
Mousie Longtail. The Mouse Who Rose to Fame entstand 1978 in New York. Das Original wurde in Englisch verfasst, 2017 erstmals ins Deutsche übersetzt und erschien bei Die2 als zweisprachiger Abenteuerroman samt Audioversion in Kooperation mit dem Verein Welt & Co/Kulturverein.

Die Bücher Elsie Slonims sind ein Zeitzeugnis, eine Mahnung und auch eine Kraftquelle. Besonders in einer Zeit, in der so manches, das in Europa für immer Garant für Frieden und Freiheit gewesen zu sein schien, ins Wanken gerät und sich der Nationalismus wieder überall erhebt.

Elsie Slonim: „Es ist schön, an einem Ort zu leben, an dem man nicht verfolgt wird.“

So inhaltsschwer wie inhaltsschön und ganz ohne jede Übertreibung oder Propaganda werden hier Fakten zum Jahrhundert europäischer Aus-

grenzung, Verfolgung, Auslöschung, Vertreibung, Krieg und Völkermord aus eigenem Erleben geschildert. Sich treu und der simplen Wahrheit verpflichtet: So und nicht anders erging es mir. Elsie Slonim schreibt dabei so weise wie ergreifend poetisch, so lebenserfahren kraftvoll, dass es ganz und gar einmalig in der Literatur ist. □



Elsie Slonim: Mousie Longtail. Ein Abenteuerroman für Jung und Alt und für alle dazwischen, (Mit einem Hörbuch, gelesen von Sona MacDonald und Mercedes Echerer.) Die2 Verlag, Wien 2017, 232 Seiten, 19,80 Euro.

Elsie Slonim: Ahead of Time. The First Century of My Life, 140 pages, 23,90 Euro.



Elsie Slonim erzählt aus ihrem Leben und aus ihren Büchern liest Mercedes Echerer am:

9. Mai, 19:00 im BSA und

11. Mai, 19:00 im Café Korb, Brandstätte 9, 1010 Wien

Und sie diskutiert über Aktuelles und ihre persönlichen Fluchtpunkte am:

14. Mai, 19:00 in der Österr. Gesellschaft für Literatur, Palais Wilczek 1010, Herrngasse 5

15. Mai, 14:00-16:00 in der Demokratiewerkstatt des Parlamentes, Heldenplatz



Keren Hajessod Österreich

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1/7
Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30

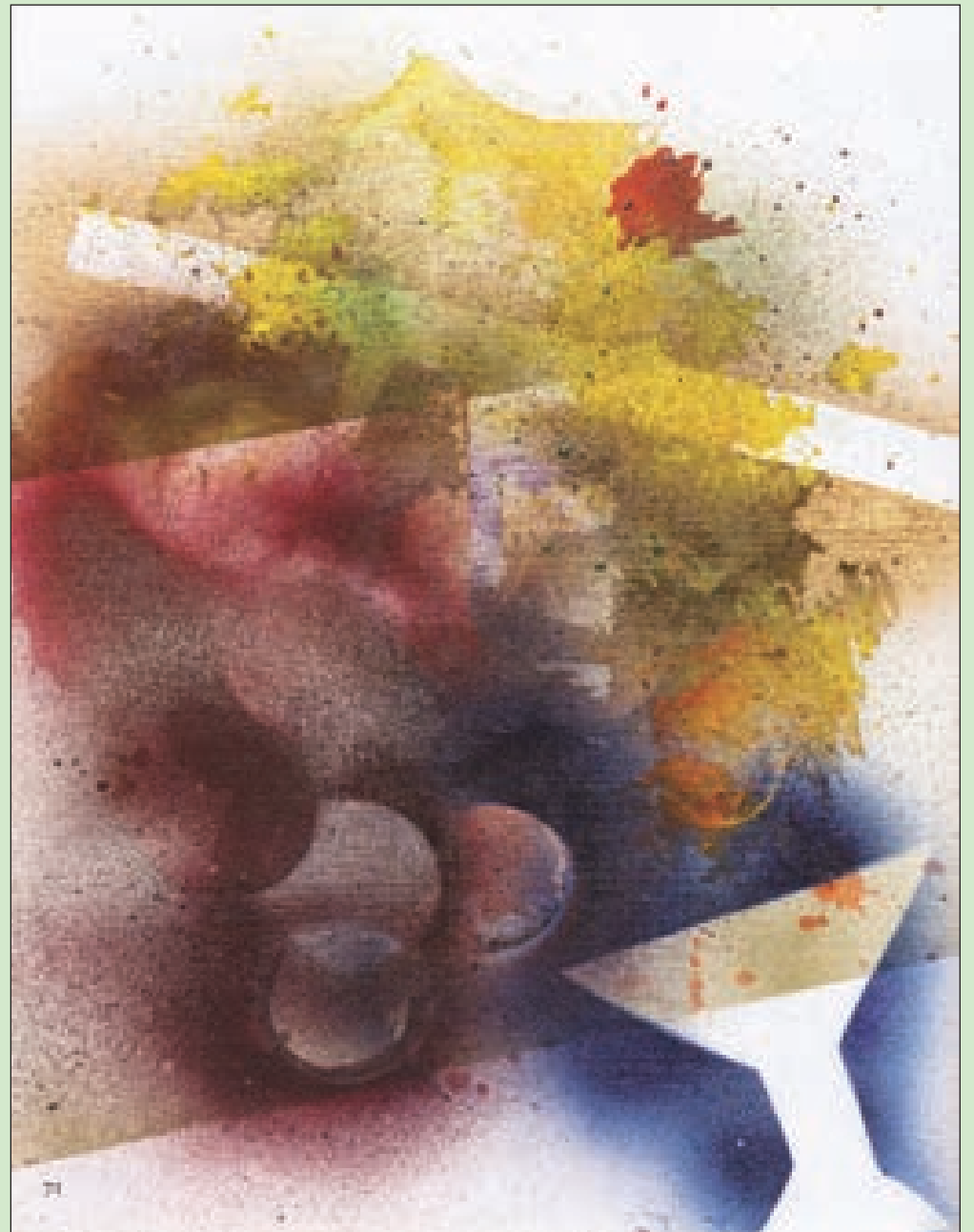
E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at

**Wir wünschen unseren Freunden und Spendern
ein schönes und koscheres Pessach-Fest!**

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**
wünscht
ein glückliches Pessach-Fest

**Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg und Familie**

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage



Aus der Hagada von Dvora Barzilai

DER PRÄSIDENT DER IKG
OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberkantor
**Schmuel Barzilai
und Familie**

wünschen allen Verwandten,
Bekannten und Freunden
ein frohes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht dem Staate und dem Volke Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE SALZBURG**

wünscht dem Staatspräsidenten und
der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

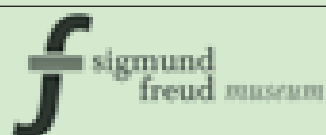


Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen
und Freunden
ein frohes
Pessach-Fest

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses schöne Feiertage!



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

*Familie
Brühl
übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Pessach-Fest
die besten Glückwünsche!*

**FAMILIE
VYBIRAL**
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

**Dr. Timothy Smolka und
Dr. Franziska Smolka**
wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Dr. Judith Hutterer
Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at
wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E. Wozasek**
Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie
Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger
1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)
Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664
**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
frohe Feiertage**

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**
wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekannten ein frohes Fest

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**
wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

DR. MICHAEL GLEICHER
Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67
wünscht allen Verwandten, Freunden und
Bekannten ein frohes Fest

**Familie
Erwin Javor**
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Oberarzt
DR. ZWI STEIN
**Facharzt für Augenheilkunde
und Lidkosmetik**
Ordinationsadresse: 1190 Wien,
Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870
Ordination: Di + Do ab 15 Uhr
und Familie
wünschen allen Freunden und
Patienten ein frohes Pessach-Fest

Familien Stein und Schöngut
Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl
wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

**ALEXANDER
MANDELBAUM
und FAMILIE**
wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**
FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin
Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91
und Hanni Haber
wünschen ein
frohes Fest!

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof
Facharzt für Plastische Chirurgie
Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie
Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00
Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie
und Familie wünschen ein frohes Pessach-Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH
Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin
1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/G/4, Tel. 280 02 70
wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

EIN FROHES PESSACH-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN
Dr. DAN SEIDLER
Facharzt für Innere Medizin
1020 Wien, Wehlstraße 131-143

EHLERS
UHREN · JUWELEN · PERLEN
ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58
FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98
FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73



Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Pessach-Fest wünschen
Ana und Gustav Adler

:3C!

Creative Computing Concepts

***Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili***

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

F L A M M
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

**Michael, Judith & Nathalie
WACHTEL**

**Daniel, Nicole, Maya und Debbie
ROSENBERG**

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Pessach-Wünsche

Amos Schueller

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +43/1/3304492
Alle Kassen

Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

Familie

FEYER

wünscht Pessach sameach

MAX STERNFELD UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Familie Alexander und Marika Haraszti

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Feiertage

a CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

Familie CIEPELINSKI

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM PESSACH-FEST

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli, Tali,
Benni, Dudi, Luschi, Keren,
Gili, Lola, Joel, Aaron, Chawa
David, Giti, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein schönes Pessachfest.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und
ÄSTHETISCHE ZAHNHEILKUNDE

Privat
1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St.
Tel.: 01/368 21 21
www.stillmann.at

wünscht allen seinen
Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

**Dkfm. Viktor Maier und
Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18, Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at - office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden, Freunden und
Bekannten ein frohes Fest



HOTEL STEFANIE
WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST**

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

**Österreichisch-Israelische
Gesellschaft**

LAbg. Peter Florianschütz
Präsident

sowie

BV. MMag. Markus Figl
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN EIN FROHES FEST

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten

Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

Maschu Maschu, Rabensteig 8, 1010 Wien

Maschu Maschu, Neubaugasse 20, 1070 Wien

Maschu@Mall, Landstr. Hauptstr. 1B/Top 001, 1030 Wien

Maschu Maschu, Donauplex, Wagramerstr. 82/Top 616, 1220 Wien

**wünscht allen Freunden und Gästen
ein schönes Pessach-Fest**

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Pessach-Fest!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstrasse 33

2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60

Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

*** 20 JAHRE**
JBBZ
Jüdisches Bulletin für die Bundesrepublik Österreich

Das JBBZ wird 20!
Feiern wir gemeinsam!
Das JBBZ bietet Ihnen interessante
Vorlesungen und Workshops.
Details dazu finden Sie unter
www.jbbz.at

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Pessach Sameach!**

ohel rahel
jüdischer wohltätigkeitsverein

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely
sowie Mag. Daniela Haraszti
wünschen ein frohes Pessachfest
פסח כשר ו שמח
und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern
und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.
VORSCHAU:
Freuen Sie sich schon auf unsere Charity Soirée im April!
Details folgen demnächst.
A-1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

**Jüdisches
Museum
Wien**
ein museum der lebensbildung

**Ein frohes
Pessach-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des
Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**

Apotheke Dr. Brady
ZUM ROTEN TURM
Ein frohes Pessach-Fest
und alles Gute für die Gesundheit!
1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)
Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

„die jüdische“
(www.juedische.at):
der Versuch jüdisches
Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext
darzustellen. Seit mehr als
15 Jahren tagesaktuell für
Sie da.
Damit es weiter so bleiben
kann, bitten wir um Ihre
Spende:
Bankverbindung:
IBAN: AT26 1200 0100 0699
9758,
BIC: BKAUATWW

**ILLUSTRIERTE
NEUE WELT**
GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

**Die Redaktion der
Illustrierten Neuen Welt
wünscht allen
Leserinnen und Lesern
sowie allen Inserenten
ein frohes Pessach-Fest!**

**70 Jahre Israel: Von
der Pioniergesellschaft
zur Startup Nation**
**29. Mai-18. Juni 2018
IKG, Rabensteig 3**

Eine einzigartige Fotoausstellung
zum 70. Jahrestag der Staatsgrün-
dung Israels aus der Sammlung des
Bernard H. and Miriam Oster Visual
Documentation Center am **Beit Hat-
futsot, The Museum of the Je-
wish People in Tel Aviv**.
„Von der Pioniergesellschaft zur Star-
tup Nation“ zeichnet das epochale
Unterfangen der israelischen Staats-
gründung aus Sicht seiner Bürger
nach. Die Erfahrungen von Juden
aus aller Welt, die vor Hass und Angst

flohen, um in Freiheit in einem jüdi-
schen Staat zu leben, stehen dabei im
Mittelpunkt.
Die Fotografien, Abbildungen und in-
dividuellen Erzählungen ermöglichen
es, die wichtigsten geschichtlichen
Wegmarken des Staates Israel ken-
nenzulernen und sich zugleich ein Bild
vom Leben der ersten Einwanderer zu
machen – welche Mühen sie auf sich
nahmen, um nach Israel zu gelangen
und wie sie sich in der neuen Heimat
zurechtfinden. 70 Jahre Israel erlaubt
dem Betrachter einen Blick auf die
Entstehung des Landes.
Das Beit Hatfutsot, das Museum of
the Jewish People, ist eine internatio-
nal bedeutende Bildungsstätte, die die
Gesamtheit der jüdischen Geschichte
im Museum vor Ort, in Israel, im In-
ternet und überall auf der Welt durch
innovative Ausstellungen, modernste
Technik und kreative Programme ab-
bildet. Das Beit Hatfutsot unterhält
eine digitale Datenbank mit Millio-
nen Dateien wie Stammbäumen, Fil-
men und vielem mehr. Die Datenbank
trägt ihren Teil dazu bei, die Verbin-
dung des jüdischen Volkes mit seinen
geschichtlichen Wurzeln aufrechtzu-
erhalten und die individuelle wie ge-
meinschaftliche jüdische Identität zu
stärken. Das Bernard H. and Miriam
Oster Visual Documentation Center ist
eine einzigartige Sammlung von Foto-
grafien und Filmen, die jüdisches Le-
ben, jüdisches Erbe und die jüdische
Geschichte dokumentieren.

Teddy Kollek. Der Wiener Bürgermeister von Jerusalem
11. April bis 25. November 2018
Jüdisches Museum Wien, Dorotheergasse 11

Teddy Kollek (1911–2007) war von 1965 bis 1993 Bürgermeister von Jerusa-
lem. Er verwandelte die Stadt in eine Metropole und setzte sich nachhaltig
für ein friedliches Zusammenleben ihrer multireligiösen Bewohner ein. Als
kulturelles und kommunalpolitisches Vorbild galt ihm das Wien der Zwi-
schenkriegszeit, in dem er aufgewachsen war. Früh bekannte er sich zum
Zionismus und wanderte bereits 1935 nach Palästina aus, wo seine steile
politische Karriere begann. Zu seinen größten Leistungen zählt die Begrün-
dung des Israel Museums und der Jerusalem Foundation.
Ein zukunftsweisendes, ebenfalls von Österreich unterstütztes Projekt ist
die „Max Rayne Hand in Hand Schule“ in Jerusalem. Sie vereint alle Ziele
der Jerusalem Foundation in einem Projekt: Koexistenz, Kultur, Erziehung
und soziales Engagement in der Gemeinde. Kuratoren: Elke-Vera Kotowski
und Marcus G. Patka
Die seit ihrer Gründung im Jahr 1998 von der Stiftung unterstützte Schule
leistet vor Ort einen maßgeblichen Beitrag zum gelebten friedlichen Dialog.
Ihr weltweit einzigartiges Konzept einer bilingualen Schule vom Kinder-
garten bis zur Matura wurde von der Jerusalemer Bildungsbehörde 2017
ausgezeichnet. Bis zur achten Klasse unterrichten eine arabisch- und he-
bräischsprachige Lehrkraft gleichzeitig.

**Symposium, 11. April 2018, ab 14:00 Looshaus,
Michaelerplatz 3**

HEINZ RUDOLF UNGER: EIN DICHTER IST TOT



Heinz R. Unger, Autor von Theaterstücken wie *Zwölfeläuten* oder der *Proletenpassion* für die legendäre Band *Schmetterlinge*, ist am 12. Februar 2018 nach schwerer Krankheit gestorben. Im August wäre er 80 Jahre alt geworden. Heinz R. Unger war ein Dichter, kein Schriftsteller, denn er hatte einmal definiert: „Schriftsteller füttern den Geist, Dichter machen ihn hungrig“.

Heinz Rudolf Unger wurde 1938 in Wien geboren. Er war zunächst als Schriftsetzer, danach als

Verlagsgründer, Werbetexter und Journalist tätig. Seit 1969 war er freischaffender Schriftsteller. Sein Werk umfasst alle Sparten: vom Roman bis zum Kinderbuch, von Lyrik bis Dramatik, von Drehbüchern und Hörspielen bis zu Liedern und Libretti. „Ungers Werke vereinen das, was ihn auszeichnet – Poesie, politisch Eindeutiges und Humor“, würdigte ihn 2004 sein Freund, der langjährige ORF-Redakteursratsvorsitzende Fritz Wendl als Laudator bei der Verleihung des *Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Wien*.

Bei der ersten Festwochenarena im Jahr 1970 der Wiener Festwochen wurde Heinz R. Ungers Stück *Stoned Vienna* – mit Armin Thurnher gemeinsam verfasst – in einer Inszenierung seines Freundes Dieter Haspel uraufgeführt. Breite Aufmerksamkeit erzielte er mit seiner Trilogie *Die Republik des Vergessens*. Der erste Teil *Unten durch* wurde 1980 am *Schauspielhaus* uraufgeführt, 1985 folgte die Uraufführung des zweiten Teils *Zwölfeläuten* am *Volkstheater* und 1987 der dritte Teil *Hoch hinaus* als Uraufführung ebendort.

Im Vorwort zur Buchausgabe dieser Stücke schrieb der damalige Volkstheaterdirektor Paul Blaha: „Ungers Personen begegnen uns als Zeitzeugen ihrer (und unserer) unbewältigten Vergangenheit. Deshalb ist Ungers dramatisches Werk für uns so unerlässlich. – Zumal in einer Zeit, die so wenig Zeit für Besinnung, für Erkennen, für Trauerarbeit übrig hat. In einer Zeit, in der es schmerzhaft klar geworden ist, wie sehr Vorurteil, Borniertheit, Gemeinheit nur aufgeschoben worden waren, nicht

aufgehoben. Ungers Werk ist in Literatur umgesetzte Seelenhygiene. Bekennendes Theater. Kunst als Warnung. Wir haben sie bitter nötig“.

Neben dem von Harald Sicheritz 2001 für den ORF verfilmten *Zwölfeläuten* zählen auch *Heute abend tanzt Lysistrate* und *Senkrechtstarter* zu den auch von Laiengruppen am häufigsten gespielten Stücken Ungers.

Zu seinen bekanntesten Prosawerken gehören der Jugendroman *Die Fliege am Broadway* – 1989 erhielt Heinz R. Unger dafür den Österreichischen *Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur* – und *Karneval der Götter* (1999).

Den zentralsten Teil von Ungers Werk bildeten aber immer die politische Poesie, die Lyrik und seine Liedtexte. Dazu schrieb Hilde Spiel einmal: „Er trifft den Volksliedton, den Landsknechtston, den Eisler- und Brecht-Ton, er kann Knittelverse schnitzen und Balladen à la Biermann hämmern, er hat als Wiener von Karl Kraus gelernt, wie man Zitate zu Bumerangs macht.“

Eine Anthologie seiner politischen Lyrik und Lieder stellte Heinz R. Unger noch wenige Wochen vor seinem Tod zusammen. Diese erscheint im April 2018 im *Mandelbaum-Verlag* unter dem Titel *Die Freiheit des Vogels im Käfig zu singen*. Heinz R. Unger war, wie Kurt Neumann vom *Literarischen Quartier Alte Schmiede* es formuliert, „ein großer Menschenfreund, voll Humor, in dem er sein tief verankertes Mitleiden mit den Entrechteten und Verfolgten geborgen hat.“ □

GEDENKTAFFEL FÜR ERNST STERN

Am 22. Dezember 2017 fand in der Wiener *ZPC-Schule* ein spezielles und ungewöhnliches Event statt. Die posthume Ehrung galt Herrn Ernst Meir Stern, der täglich im Rahmen der Sicherheit seinen Dienst vor der Schule und dem *Maimonides-Zentrum* versah. Und das bei jedem Wetter. Stern tat dies seit dem Bestehen der *ZPC-Schule*, die sich zuerst in der Seitenstetengasse befand, bevor sie 1983 in die Castellezgasse übersiedelte. Dort wechselte er täglich seine Rolle – vom Sicherheitsbeamten zum Sekretär der Administration. Die Ausbildung zum Brandschutzbeauftragten komplettierte seine Tätigkeit. Ernst's herzliche und freundschaftliche Art zu Schülern, Lehrern und der Direktion veränderte sich auch nach Jahrzehnten nicht.

Geehrt wurde Ernst Meir Stern in der Synagoge der Schule, als Anerkennung und Würdigung

seines täglichen Einsatzes für die Sicherheit der Schulkinder. Im Beisein seiner Familie, zahlreicher Schüler und Lehrer, sowie der Direktion und vieler Freunde und Bekannte, wurde in Reden der Schulleitung, der Sicherheit, des Schulvereins und der Ehefrau seiner gedacht.

Die Feier wurde umrahmt vom Duo *Shira*, das dem Geehrten zwei wehmütig, liebevolle Lieder widmete. Ein kurzer, eindrucksvoller Film erklärte die Entstehung des Graffitos, welches von den Künstlern Jakob Zwerger und Terese Bischof mit Unterstützung einiger Schüler angefertigt worden war. Nach der Feier wurde es beim Eingang zum Campus von Fritz Stern-Heller und einem Schüler feierlich enthüllt. Es zeigt ihn, wie er immer dort stand und wie wir ihn in respekt- und liebevoll dankbarer Erinnerung behalten dürfen.



Witwe und Sohn vor der Gedenktafel

Den Initiatoren ist damit eine wunderschöne Umsetzung des Gedankens geglückt, Ernst Meir Stern eine sichtbare und verdiente Ehrung angedeihen zu lassen und dabei gleichzeitig allen an der Schule und dem *Maimonides-Zentrum* Beteiligten das Gefühl zu geben, dass er weiter auf sie aufpasst. □



SHOAH – HOW WAS IT HUMANLY POSSIBLE?
Ausstellung kuratiert von Yad Vashem – Museum Division

Ausstellungsdauer: 11. April – 30. Juni 2018

Ort: Universität Wien, 1010 Universitätsring 1 (1. Stock am Weg zur Bibliothek)

Öffnungszeiten = Uniöffnungszeiten • FREIER EINTRITT

Dies ist die erste Wanderausstellung von Yad Vashem. Sie erzählt die gesamte Geschichte der Shoah. Die Ausstellung nimmt sich den wichtigsten geschichtlichen Aspekten der Shoah an, zeigt aber auch persönliche Geschichten und lässt auch Zeitzeugen zu Wort kommen.

DER HANS-MOSER-FILM VOM FLOHMARKT

„DIE STADT OHNE JUDEN“ ODER DIE ENTDECKUNG EINER VERLOREN GEGLAUBTEN RARITÄT

GEORG MARKUS



Foto: Filmarchiv

Dieser Film zählt zu den bedeutendsten Werken der österreichischen Kinogeschichte – und war doch jahrzehntelang verschollen. Bis er im Herbst 2015 auf einem Pariser Flohmarkt aufgetaucht und nach Wien gebracht worden ist.

Drei Ereignisse unterstreichen die historische Bedeutung des Filmklassikers *Die Stadt ohne Juden*: 1. Er prophezeit auf gespenstische Weise die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in der Zeit des Nationalsozialismus. 2. Er ist der zweite Film mit Hans Moser, aber der erste wirkliche „Moser“-Film, weil der spätere Volksschauspieler in *Die Stadt ohne Juden* zum ersten Mal in einer Hauptrolle zu sehen ist. 3. Der Autor der Romanvorlage wurde nach der Uraufführung des Films, mitten in Wien, ermordet.

Die Stadt ohne Juden lief im Entstehungsjahr 1924 mit Erfolg in den Kinos – der Film ging später aber verloren. Die rund dreißig Kopien, die es von dem in Wien gedrehten Film weltweit gab, wurden, wie so viele Stummfilme, vernichtet oder verbrannten, da sich der damals verwendete Nitro-Film extrem leicht entzündete. Man wusste zwar, dass dieser Film existiert hatte, fand aber keine Kopien mehr.

1991 tauchte – durch Zufall – in den Niederlanden ein erstes Fragment des Films auf. Doch es zeigte nur Bruchstücke: einerseits, weil das Material durch chemische Vorgänge bereits stark zersetzt war, andererseits, weil der Film in Holland in einer verkürzten und verharmlosenden Form gezeigt worden war. Wesentliche Teile fehlten – heute weiß man, dass es die wichtigsten sind.

Im Oktober 2015 meldete sich ein französischer Sammler beim Wiener Filmhistoriker Nikolaus Wostry, um ihm mitzuteilen, dass er auf einem Pariser Flohmarkt die Kopie eines vermutlich österreichischen Stummfilms gefunden hätte. Wostry fuhr nach Paris und war sich bald im Klaren darüber, dass es sich bei dem einzigartigen Fund um den Filmklassiker *Die Stadt ohne Juden* handelte.

Auch Ernst Kieninger, der Chef des Filmarchivs Austria, erkannte die Bedeutung „der

bislang schmerzlich vermissten und lange gesuchten fehlenden Teile des wohl wichtigsten österreichischen Stummfilms“ und erwarb die Filmrollen im Frühjahr 2016 für das *Filmarchiv*. In den kommenden Monaten gingen Spezialisten daran, das wichtige Zeitdokument Kader für Kader umfassend zu restaurieren und damit öffentlichen Vorführungen zugänglich zu machen.

In der in Paris aufgetauchten Fassung zeigt der Film eine völlig neue Dimension. So fehlten in der bislang bekannten (niederländischen) Kopie wichtige Szenen aus dem jüdischen Alltagsleben sowie ein Auftritt des Wiener Bürgermeisters Karl Laberl (gemeint ist Karl Lueger). Vor allem aber fehlten die absoluten Höhepunkte des Films: zwei Szenen mit Hans Moser, der einen rabiat antisemitischen Parlamentsabgeordneten spielt – ganz gegen seine damalige tatsächliche Einstellung übrigens, war er doch seit 1911 mit seiner jüdischen Frau Blanca verheiratet, die er über alles liebte.

Die eine der 2015 in Paris aufgetauchten Schlüsselszenen zeigt Hans Moser, wie er Juden körperlich attackiert, die andere ist die Schlusssequenz, in der Moser dem Wahnsinn verfällt, weil er in seinen „Bemühungen“ als Antisemit versagt hat.

Die Prophezeiungen des an der Wiener Ringstraße, am Naschmarkt, am Ballhausplatz und in einem fiktiven jüdischen Café Abeles gedrehten Films sind beklemmend, zeigen sie doch die kulturelle und wirtschaftliche Verarmung Wiens nach der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung.

Das Drehbuch des Achtzig-Minuten-Streifens und der gleichnamige Roman von Hugo Bettauer gelten bis heute als erste künstlerische Statements aus Österreich gegen den Antisemitismus. Bettauer erzählt die Geschichte einer Stadt, die ihre jüdische Bevölkerung für ihre wirtschaftlichen und sozialen Probleme verantwortlich macht und brutal vertreibt. Die Stadt blüht danach aber nicht wie erhofft auf, sondern verarmt in jeder Hinsicht, worauf die Juden zurückgeholt werden.

Der Schluss ist also eher versöhnlich, weil Hugo Bettauer auch die letzte Konsequenz nicht voraussehen konnte: Weder in seinem Roman *Die Stadt ohne Juden* noch im gleichnamigen Film wird die Ausrottung der Juden durch die Nationalsozialisten beschrieben. Der Holocaust war jenseits des Vorstellbaren.

Hans Moser war, als der Film entstand, 44 Jahre alt und gerade erst als Schauspieler entdeckt worden, nachdem er jahrzehntelang erfolglos auf Provinz- und Schmierbühnen aufgetreten war. Einzigartig an dem Film *Die Stadt ohne Juden* ist auch, dass der später so populäre Volksschauspieler als negative und unsympathische Figur zu sehen ist.

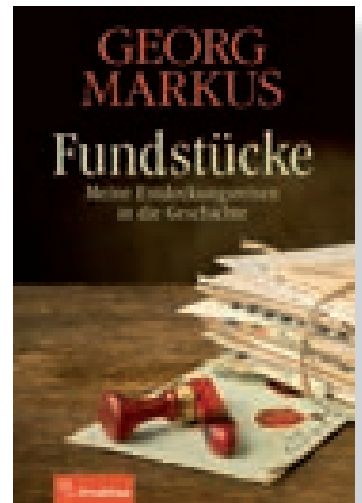
Welchen internationalen Stellenwert der Film hat, zeigt die Tatsache, dass – nachdem ich im *Kurier* über seine Auffindung berichtet hatte – die Zeitungen *Herald Tribune*, *Washington Post* und *Le Monde* das Thema aufgriffen.

Im Herbst 2017 wurde die Rettung vor dem Verfall des mehr als 90 Jahre alten, hochsensiblen Nitromaterials und seine komplette Wiederherstellung abgeschlossen. Jetzt soll das Fundstück einem weltweiten Publikum gezeigt werden:

Nach der Uraufführung der Filmrekonstruktion am 21. März 2018 im Wiener *Metro Kino* werden Präsentationen im *Museum of Modern Art* in New York und in anderen Institutionen stattfinden. Weiters zeigen ORF und der Kultursender ZDF/arte Interesse an der Ausstrahlung des Klassikers.

Unmittelbar nach der seinerzeitigen Filmpremiere am 25. Juli 1924 in Wien kam es zu einem Zerwürfnis zwischen Hugo Bettauer und Hans Karl Breslauer, dem Regisseur des Films. Der Autor war der Meinung, dass Breslauer die Handlung verfälscht dargestellt hätte, *Die Stadt ohne Juden* liege im Film nicht in Österreich, sondern „irgendwo“, auch sei der Inhalt nicht als Tatsache, sondern als Traum eines Antisemiten dargestellt worden.

Der Film erregte – dank vieler Zeitungsartikel und nicht zuletzt infolge des Streits zwischen Autor und Regisseur – Aufsehen. Alle Vorstellungen waren ausverkauft. Es kam aber auch zu großen Krawallen: In Wien und Wiener Neustadt warfen junge Nationalsozialisten Stinkbomben in die Kinosäle. Und auch bei einer Vorführung im Berliner *Alhambra-Kino* am 20. Juli 1926 gab es „lebhafteste Proteste aus



Georg Markus: Fundstücke. Meine Entdeckungsreisen in die Geschichte, Amalthea Verlag, Wien 2017, 280 Seiten, 25 Euro, E-Book 17,99 Euro.

dem Publikum“, wie die Zeitschrift *Kinematograph* in ihrem Premierenbericht festhielt. Die Folge war, dass der Film ab der zweiten Vorstellung mit einem neuen Vorspann versehen wurde, der lautete: „Es handelt sich bei dem heute gezeigten Spielfilm um kein Tendenzstück, die Direktion bittet daher, Beifall oder Missfall nicht laut zu äußern.“

Im New York der 1920er-Jahre wurde die Premiere des Streifens nach all den Krawallen in Europa kurzfristig mit dem Argument abgesetzt, „dass der Film die Befindlichkeit der Rassen herausfordert“.

Hugo Bettauer bezahlte die Verfilmung seines Romans mit dem Leben. Der 46-jährige prominente jüdische Schriftsteller und Journalist betrat am 10. März 1925, sieben Monate nach der Uraufführung des Films, die Redaktionsräume von Bettauers *Wochenschrift* in der Lange Gasse 7 in Wien-Josefstadt, wo ihm der zwanzigjährige Nationalsozialist Otto Rothstock mit einem Revolver auflauerte und fünf Mal auf ihn schoss. Bettauer erlag seinen Verletzungen im Allgemeinen Krankenhaus.

Der Täter gestand bei der Gerichtsverhandlung, dass *Die Stadt ohne Juden* der Anlass für den Mordanschlag gewesen sei. Er wurde, da ein Psychiater „Jugendirrsinn“ attestierte, freigesprochen und in eine Nervenheilanstalt gebracht, die er nach zwei Jahren als freier Mann verlassen konnte. □

DIE STADT OHNE JUDEN

JUDEN MUSLIME FLÜCHTLINGE AUSLÄNDER

Ausstellung zum Republiksjubiläum

2.3.-30.12.2018

Kuratiert von Andreas Brunner, Barbara Staudinger und Hannes Sulzenbacher

Weltpremiere der restaurierten Fassung DIE STADT OHNE JUDEN

21.3.2018, 19:00

METRO Kinokulturhaus
Johannesgasse 4 • 1010 Wien

FILM ARCHIV AUSTRIA

GESCHICHTE IN GESCHICHTEN

ZUR NEUGESTALTUNG DES ÖSTERREICHISCHEN BEITRAGES IN AUSCHWITZ-BIRKENAU

Es haben somit viel mehr Leute Bescheid gewusst, es haben viele Menschen gesehen, dass es Auschwitz gibt.

Das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, drei Kilometer vom Stammlager entfernt, war das größte NS-Vernichtungslager. Etwa 1,1 Millionen Menschen, darunter eine Million Jüd_innen wurden dort ermordet. 1945 wurde das KZ von der Roten Armee befreit. 1947 entschied das polnische Parlament, in Birkenau eine Gedenkstätte zu errichten. Seit 1978 ist auch Österreich im ehemaligen Häftlingsblock 17 mit einer Ausstellung vertreten. Auf der Eingangstafel zur Ausstellung, die den Einmarsch der Deutschen in Österreich thematisiert, waren Soldatenstiefel, die über eine rot-weiß rote Landkarte marschieren, abgebildet und unter 11. März 1938 war zu lesen: Österreich – erstes Opfer des Nationalsozialismus.

Erst 1991 verwies Bundeskanzler Franz Vranitzky in seiner Rede im Nationalrat auf die andere Seite der Geschichte, welche die Mitschuld der österreichischen Bevölkerung an den Verbre-

chen des NS ansprach und somit ein Bekenntnis des offiziellen Österreichs zur Mitverantwortung am Holocaust ablegte. Die Ausstellung in Auschwitz-Birkenau wurde im Zuge dessen immer wieder kritisiert und hinterfragt. 2009 hat die Regierung die Neugestaltung der Räume beschlossen und den *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* mit der Koordinierung der Planung und Abwicklung beauftragt. Auch bezüglich der Sanierung des Block 17 wurde der *Nationalfonds* beauftragt. Dass die Neugestaltung „unerlässlich“ war, zeige ein Blick auf die alte Schau, so die Generalsekretärin des Nationalfonds, Hannah Lessing. Als Leiterin der Koordinierungsstelle fungiert Claire Fritsch. Es gab eine europaweite Ausschreibung bezüglich des Inhalts und der formalen Gestaltung, die einerseits ein fünfköpfiges Ausstellungsteam (Birgit Johler, Albert Lichtblau, Christiane Rothländer, Barbara Staudinger und

Hannes Sulzenbacher) und andererseits der Architekt Martin Kohlbauer gewonnen haben. Sowohl die Inhalte, als auch die gestalterische Umsetzung müssen mit dem Museum und dem *Internationalen Auschwitz-Rat*, in dem Opfergruppen und Expert_innen vertreten sind, abgesprochen werden. Die neue Ausstellung soll auf die österreichischen Opfer eingehen, aber auch den Widerstand im Konzentrationslager sowie Österreicher_innen als Täter_innen oder Helfer_innen an den dort begangenen Verbrechen thematisieren.

Unter dem Titel *Entfernung. Österreich und Auschwitz* werden u. a. vier raumhohe Wände aufgestellt, die als Projektionsfläche für den nur virtuell präsentierten österreichischen Teil fungieren. In Vitrinen davor werden Objekte aus Auschwitz-Birkenau gezeigt. Der Raum zwischen den Wänden fungiert als Leerraum.

Petra M. Springer sprach mit der Historikerin Barbara Staudinger über die neue Ausstellung.



Historikerin und Kuratorin Dr.ⁱⁿ Barbara Staudinger

Foto: Petra Paul

INW: Was ist die Bedeutung des Titels der Ausstellung?

BARBARA STAUDINGER: Der Titel *Entfernung. Österreich und Auschwitz* funktioniert im Deutschen sehr gut, weil das deutsche Wort Entfernung in Wirklichkeit ein Paradoxon ist. „Ent-“ ist eine Silbe, durch etwas weggenommen und Entfernung wäre die Ferne wegnehmen. Das ist es aber nicht, es ist genau das Gegenteil. So sind wir auf den Titel gekommen, denn eigentlich wollen wir mit unserer Ausstellung die Ferne wegnehmen. Wir wollen jene Geschichten, wo der Anfang in Österreich und das Ende in Auschwitz liegen, wieder zusammenbringen. Wir wollen sie näher aneinander rücken, sie sozusagen ent-fernen. Der Begriff „Entfernung“ hat einerseits die Dimension der Distanz, der räumlichen Distanz, und andererseits ist es ein Begriff, der darauf verweist, dass Menschen aus der Heimat und aus dem Leben entfernt wurden. Und als dritte Komponente sehe ich auch noch einen Hinweis auf die österreichische Erinnerungspolitik nach 1945.

INW: Es hat ja eine Weile gedauert...

B.S.: Ja, es hat eine Weile gedauert. Im Stammlager in Auschwitz gab es seit 1978 eine Ausstellung zum Nationalsozialismus in Österreich und zu den

österreichischen Opfern in Auschwitz, aber in Österreich nicht, das heißt, man hat auch das Gedenken nach Außen, in eine Distanz, in eine Entfernung verlagert. Es gibt Mauthausen, aber kein Holocaustmuseum. Das gibt es sogar in Kapstadt, aber in Österreich nicht.

INW: Wir haben uns lange als Opfer und nicht als Täter_innen gesehen und diese Darstellung ist dann natürlich schwierig.

B.S.: In gewisser Weise sieht sich Österreich heute noch als Opfer. Wobei man sagen muss, so anstößig diese Tafel war, so sinnbildlich für das Verständnis Österreichs, so war sie wahrscheinlich nicht gedacht. Die erste Ausstellung war ganz maßgeblich von Überlebenden konzipiert und verwirklicht. Diese Überlebenden haben sich tatsächlich als Opfer verstanden und sie waren auch die ersten Opfer. Die graphische Vorlage dieser Tafel stammt von Heinrich Sussmann, von einem Auschwitzüberlebenden. Das ist eine Sichtweise, die Auschwitzüberlebende haben können, die aber dann erinnerungspolitisch so gut gepasst hat. Die Moskauer Deklaration wurde nur zur Hälfte zitiert, was über die Verantwortung von Österreich drinnen steht, hat man einfach weggelassen. Es ist nicht so, dass Täter_innen in der

alten Ausstellung nicht thematisiert und nicht benannt wurden, sie wurden sehr wohl benannt. Aber natürlich in der Ausstellungssprache der Zeit. **INW:** Wie ist die neue Ausstellung aufgebaut?

B.S.: Es gibt einen Eingangsbereich mit zwei Objekten. Auf der einen Seite eine Kartei von Hermann Langbein. Er hat auf Karteikarten Informationen zu Auschwitztäter_innen und Häftlingen gesammelt. Er hat erste große Vorbereitungen für die Anklagen gemacht. An der Anklageerhebung im Frankfurter Auschwitzprozess hat er wesentlich mitgewirkt. Wir versuchen, Täter_innen und Opfer zu verschränken. Wir zeigen keine Opfergeschichte und dann, ganz weit entfernt, scheinbar nichts damit zu tun habend, die Täter_innen. Sie gehören zusammen, sie waren auch zusammen an diesem Ort und sind ganz unmittelbar miteinander verbunden. Ohne Täter_innen gibt es keine Opfer. Die Kartei Langbeins ist ein Leitobjekt für diese Ausstellung, das zeigt, aus diesem Land kommt beides. Weiters wird eine große Installation mit Schienenresten vom Aspangbahnhof gezeigt – der Deportationsort in Wien hat erst letztes Jahr ein Mahnmal bekommen. Das ist der Eingangsbereich, dann geht man durch eine „Engstelle“, einen sieben Meter langen Gang. Hier wird gezeigt, was mit dem Anschluss passiert ist, dass die österreichische Bevölkerung mit dem 12. März 1938 zerrissen wurde in jene, die dann verfolgt waren und jene, die zu- und weggeschaut haben über kleine und große Profiteur_innen, bis zu Mitläufer_innen, Täter_innen und Haupttätern. Die Gesellschaft reißt es auseinander mit dem 12. März, weil da Gesetz wird, was früher gesellschaftlich anerkannter Antisemitismus war.

Der Hauptteil der Ausstellung ist in vier Bereiche gegliedert und sollte laut Ausschreibung zuerst die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich von den Anfängen bis 1945 erzählen und die Geschichte der österreichischen Opfer in Auschwitz bis zur Befreiung des Konzentrationslagers. Weil wir die Geschichten verbinden wollten, haben wir die vier Teile *Aufbau, Strukturen, Handlungsmöglichkeiten* und *Befreiung* genannt. Beim Aufbau erzählen wir die Frühzeit des Antisemitismus in Österreich, die Frühzeit der NSDAP

Ein Terrorregime muss aufgebaut werden, das geht nicht von heute auf morgen, da muss es Schritte geben, was in der Bevölkerung passieren muss und auch, wie man Institutionen besetzt, damit das funktioniert.



Thorakrone



Portrait von Heinz Geiringer



Koffer der Familie Kurzweil

in Österreich, z. B. mit dem Film *Hakenkreuz über Österreich*, wo man am Gauparteitag 1932 den Heldenplatz knallvoll sieht, oder dem Plakat *Wenn Judenblut vom Messer spritzt*, mit dem die NSDAP ebenfalls schon 1932 geworben hat. Wir zeigen beispielsweise auch zerrissene Autogrammpostkarten vom Schreibtisch von Hugo Bettauer, der von einem Nazi 1925 ermordet wurde. Bettauer hat *Die Stadt ohne Juden* geschrieben und war Sexualreformer. Als Jude und Sozialdemokrat hat er alles in sich vereinigt, was die Nationalsozialisten gehasst haben. Er wurde in seiner Redaktion erschossen und sein Mörder, Otto Rothstock, hat sich die Zeit genommen, um alle Briefe, Fanpost, aber auch Drohbriefe zu zerreißen. Auf der Mitläuferseite zeigen wir etwa ein Tagebuch von einem Salzburger, der es vor Freude mit Hakenkreuz und Zeitungsausschnitten zum Anschluss ganz aufwendig gestaltet hat. Weiters wird eine zerstörte Thorakrone aus der Währinger Synagoge als Zeichen für das Novemberpogrom und Gewalt gegen Institutionen zu sehen sein. Gewalt gegen das Heiligste, die Thora, bedeutet auch Aufruf zur Vernichtung. **INW:** Es gibt ja einen realen Teil der Ausstellung und einen virtuellen. Somit bleiben Objekte z. B. in Wien.

B.S.: Alle realen Gegenstände, die wir in der Ausstellung zeigen, haben einen direkten Bezug zu Auschwitz bzw. sind von dort. Auf den Screens sind virtuelle, d. h. digitalisierte 3-D Aufnahmen zu sehen, die aus Österreich sind. Die Geschichten, die wir auf beiden Ebenen erzählen, kann man nicht 1:1 verbinden. Zur Frühzeit des Nationalsozialismus in Österreich gab es das KZ Auschwitz noch nicht. Daher haben wir die Ausstellung eher thematisch gestaltet, d. h. ein Terrorregime muss aufgebaut werden, das geht nicht von heute auf morgen, da muss es Schritte geben, was in der Bevölkerung passieren muss und auch, wie man Institutionen besetzt, damit das funktioniert. Auf der Auschwitzseite ist zuerst der Krieg. Wir zeigen ein Tagebuch eines österreichischen Wehrmachtsoldaten, der auch die Zerstörungen durch die Wehrmacht in Polen fotografiert hat. Dann haben wir die ersten Karriereanfänge von z. B. Maximilian Grabner, der später Gestapo-Chef wird in Auschwitz. Von ihm wird ein handgeschriebener Lebenslauf – er war schon früh, 1932, bei der NSDAP – ausgestellt. Walter Dejaco und Fritz Ertl waren Architekten und haben die Vernichtungsanlagen im KZ Auschwitz geplant. Sie waren im Gegensatz zu Grabner keine sozialen Aufsteiger. Ertl hat am *Bauhaus* studiert, er hätte also auch anderes bauen können. Es zeigt aber auch, dass Massenvernichtung ebenso ein Projekt der Moderne ist. In der Zentralbauleitung von Auschwitz haben Österreicher wichtige Posten besetzt. Im zweiten Kapitel, *Strukturen*, geht es in Österreich darum: Wie haben sich die Strukturen aufgebaut? Und in Auschwitz: Wie wirken sich die Strukturen von Auschwitz auf die österreichischen Häftlinge, oder aus Österreich Deportierte aus? In der Ausstellung zeigen wir z. B. die erhalten gebliebenen Aufnahmescheine der Gestapo, die sich im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* befinden. Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung haben wir natürlich auch thematisiert, mit einem

Auswanderungsplan, der den Weg durch die Behörden darstellt. Gegenüber, also im realen Teil der Ausstellung, liegen die noch erhaltenen SS-Stammkarten von Österreichern in Auschwitz. Ungefähr 250 Österreicher waren in der SS in Auschwitz tätig. 11 Stammkarten sind erhalten. Die SS hat beim Verlassen von Auschwitz alles zu vernichten versucht. 90% der Unterlagen sind daher nicht mehr erhalten. Zum Thema Täter_innen in Auschwitz haben wir lange nach Objekten gesucht und sehr wenig gefunden. Zu Täterfamilien haben wir, bis auf jene von Fritz Ertl, keinen Kontakt bekommen. Und Objekte, die einzelnen Tätern und Täterinnen zuzuordnen sind, sind, soweit man uns Auskunft gegeben hat, in öffentlichen Sammlungen nicht vorhanden. Wir haben über den Nationalfonds Objektaufrufe gestartet, wir haben Zeitzeug_innen gesucht und wir haben versucht, Menschen zu finden, die noch nicht gesprochen haben. Gezeigt werden Arbeiten von Franz Reiss, der noch 1945 in einem französischen Spital Szenen aus dem Konzentrationslager darstellte und damit auch die Täterschaft thematisierte – sowohl der SS als auch der Kapos. Wir haben sehr lange nach österreichischen Kapos gesucht, es gibt sie natürlich, nur Objekte gibt es keine. In Auschwitz werden die Testimonies gesammelt, das sind Aussagen Überlebender über Auschwitztäter_innen, da kommen österreichische Kapos vor, aber man findet kein Objekt zu ihnen. So haben wir die Zeichnungen von Franz Reiss genommen, wo er z. B. das Auspeitschen durch die Kapos zeigt. Zu *Strukturen* gehört auch das System Auschwitz, also z. B. das Einteilen der Häftlinge in unterschiedliche Kategorien, die Privilegierungen und Nichtprivilegierungen. In Österreich sind die Strukturen relativ klar: Es gab Kennzeichnungen bzw. Vermessungen. Vor den *Nürnberger Gesetzen* war nicht klar, wer „jüdisch“ war und wer nicht. Erst die Kategorisierung der Nationalsozialisten machte daher die Verfolgung möglich. Anthropologen haben Vermessungen gemacht und Menschen abfotografiert. Auf der Hellerwiese wurden Roma und Sinti vermessen. Tausende Wiener Juden polnischer Herkunft wurden ins Stadion deportiert und dort vermessen. Es wurden Gipsmasken abgenommen, eine zeigen wir. Vermessen und definieren war ein wesentlicher Punkt, wie die Strukturen des Nationalsozialismus funktioniert haben. Und daraus resultierend die Kennzeichnung. Das System der Deportationen ist auch eine sehr wesentliche Struktur, die Erfassung aller jüdischen Mitglieder, dann die Konzentration in den Sammelagern und Sammelwohnungen und dann die Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Insgesamt gab es 47 Transporte, die im Verzeichnis der *Israelitischen Kultusgemeinde* aufscheinen. Die meisten Opfer sind nicht direkt nach Auschwitz deportiert worden. Es gab nur zwei Direkttransporte nach Auschwitz, mit dem großen Transport am 17. Juli 1942 kam z. B. das 11jährige Mädchen Elfriede Balsam nach Auschwitz und wurde dort ermordet. Von ihr ist ein Poesiealbum erhalten. Ich habe mir im Laufe der Recherchen mehrere Poesiealben angeschaut und diese Alben verändern sich mit der Zeit. Zuerst gab es noch nichtjüdische Freund_innen, dann fahren einige weg nach Israel,

Die Moskauer Deklaration wurde nur zur Hälfte zitiert, was über die Verantwortung von Österreich drinnen steht, hat man einfach weggelassen.

Die Gesellschaft reißt es auseinander mit dem 12. März, weil da Gesetz wird, was früher gesellschaftlich anerkannter Antisemitismus war.

sie wünschen sich Glück, sie zeichnen sich Davidssterne rein, sie schreiben Hebräisch, sie schreiben, wir müssen stark sein. Und das sind alles Kinder, die versuchen, sich gegenseitig Mut zuzusprechen. **INW:** Die österreichische Bevölkerung war aktiv beteiligt. Es gibt ja auch den Film, den Ruth Beckermann beim *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus* gezeigt hat.

B.S.: Ja, das ist auch sehr wichtig und es gibt sehr viele Fotoserien von diesen Reibpartien, die wir in der Ausstellung zeigen, in der „Engstelle“, und da sieht man auch die Zuschauer_innen mit den fröhlichen Gesichtern. Uns war auch wichtig, die Schutzpolizei zu thematisieren, die Juden und Jüdinnen zu den Viehwaggons gebracht und bis nach Auschwitz begleitet haben. Der Zeitzeuge Herbert Schrott hat im Rahmen der Eröffnung des Mahnmahls am Aspangbahnhof gesagt, es waren österreichische SS-Männer, die mich dorthin gebracht haben. Und es waren die Österreicher_innen, die mich bespuckt haben und auch Sachen nach uns geworfen haben. Vor den Augen der Bevölkerung ist etwas anderes. Auch Mitglieder des Burghtheaters oder des Volkstheaters sind nach Auschwitz gefahren und haben Abende für die SS veranstaltet. Es haben somit viel mehr Leute Bescheid gewusst, es haben viele Menschen gesehen, dass es Auschwitz gibt.

INW: Und keiner will es gewusst haben.

B.S.: Genau. Es gibt nicht nur die großen Täter, es gibt auch viele Firmen, die Waren geliefert haben, auch österreichische Firmen. Die Möglichkeit zu profitieren war auch in Auschwitz gegeben, auch durch Raub von Hab und Gut der Deportierten und was sehr selten bestraft wurde. Durch die Struktur mit Privilegierten und Nichtprivilegierten gab es aber auch die Möglichkeit zu helfen. Die Krankenschwester Maria Stromberger hat sich im KZ gemeldet und dort den Widerstand unterstützt. Norbert Loppers Kollege Hans Schorr, ein Wiener Kommunist, hat Loppers Mutter vor der Gaskammer gerettet, weil er den SS-Mann kannte. Gerade politische Häftlinge haben Menschen gekannt und diese Verbindungen genutzt, um zu helfen. Wichtig für uns waren auch die Wege nach Auschwitz. Bedeutend ist Theresienstadt als eine der Zwischenstationen. Wir haben einen Einwaggonierzettel von Helga Pollak-Kinsky, als sie von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde. Ganz viele waren in Theresienstadt, aber es sind auch viele aus Buchenwald gekommen, oder aus Litzmannstadt, oder über Drancy oder auch über andere Wege, so zum Beispiel Heinz Geiringer, der eine ähnliche Geschichte wie Anne Frank hatte. Die Familie ist aus Wien nach Amsterdam geflohen und hat sich versteckt. Ganz in der Nähe von Anne Frank und die Familien haben sich gekannt. Während Anne Frank Tagebuch geschrieben hat, hat Heinz Geiringer gemalt. Wir zeigen ein Selbstporträt, das er im Versteck gemalt hat. Die Bilder wurden mit einem Brief des Vaters unter den Fußbodenplanken versteckt. Auch die Geiringers sind entdeckt und nach Auschwitz deportiert worden. Die Mutter und die Schwester haben überlebt. Die Mutter hat nach dem Krieg den Vater von Anne Frank geheiratet. □



BERLINALE 2018

Themen wie Verfolgung, Heimatverlust, Exil und die Auswirkungen solcher Schicksalsschläge auf einzelne Individuen bestimmten das diesjährige Filmfestival in Berlin.

GABRIELE FLOSSMANN

Den schwebenden Zustand eines Flüchtlingsschicksals zwischen Verfolgung, Angst und Hoffnung nennt Anna Seghers in ihrem Roman „Transitärleben“.

Die Texte von Dovlatov sowie auch Brodskys Gedichte sind ironisch, also uneindeutig. Das ist beunruhigend für einen Staat, der seine Künstler gerne unter Kontrolle hat.

Anna Seghers Sprache ist darin ja sehr expressionistisch und man hat das Gefühl, dass die Sprache selbst Deutschland verlässt und auf eine Reise ins Ungewisse geht.

Herausragend zu diesem Thema erwiesen sich vor allem zwei Beiträge: *Transit* von dem deutschen Regisseur Christian Petzold und der russische Film *Dovlatov* von Alexei German Jr.. Diese beiden Berlinale-Beiträge erinnern in gewissem Sinne an den Film *Casablanca*, der seit seiner Uraufführung im Jahr 1942 zum Kult wie auch zum historischen Ereignis wurde.

Rund um *Rick's Café* in der marokkanischen Stadt Casablanca bietet der Film bizarre Verschränkungen zwischen Geschichte und Fiktion, zwischen Politik und Leinwand, zwischen Realität und Film. Humphrey Bogart und Ingrid Bergmann war als Liebespaar in diesem Polit-Flüchtlingsdrama kein Happy End vergönnt. Das legendäre Melodram des österreichisch-ungarischen Regisseurs Michael Curtiz handelt von politisch Verfolgten, die vor den Nazis aus Europa über Französisch-Nordafrika nach Amerika fliehen wollen. Emigranten aus ganz Europa buhlen auf dem Schwarzmarkt und bei korrupten französischen Beamten um Ausreisevisa nach Lissabon.

Eine ähnliche Geschichte erlebte die Schriftstellerin Anna Seghers, die in den 1940er-Jahren auf der Flucht vor den Nazis in Marseille strandete und schließlich nach Mexiko flüchten konnte. Inspiriert von ihren Erlebnissen schrieb sie den Roman *Transit*. Die Geschichte von Menschen, deren Leben von der Zerrissenheit zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen alter und neuer Heimat, zwischen vergangenen und neuen Lieben bestimmt ist. Den schwebenden Zustand eines Flüchtlingsschicksals zwischen Verfolgung, Angst und Hoffnung nennt sie in ihrem Roman *Transitärleben*. Seghers stellt darin außerdem Fragen, die uns gerade heute angesichts der internationalen Ratlosigkeit rund um Flüchtlingselement und Asylantenkrise brennend relevant erscheinen: Was ist Heimat? Ein Geburtsort, eine bessere Welt oder einfach nur eine Metapher für beides?

Wie aktuell diese Fragen sind, zeigt nun die Verfilmung von Anna Seghers' Roman durch Christian Petzolds Verfilmung. Er hat wesentliche Teile von *Transit* in unsere Gegenwart übertragen.

Ähnlich aktuell mutet der Film *Dovlatov* an, der in der Sowjetunion der 1970er Jahre spielt, und

ganz ähnliche Fragen ans Heute stellt. Genie und künstlerische Kreativität galten in der UdSSR damals als furchterregend. Zu allem Unglück war der Schriftsteller Sergei Dovlatov fatalerweise auch noch jüdischer Herkunft. So wie sein Kollege Joseph Brodsky, der sich schon vor Dovlatov in die USA absetzte und 1987 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden war. Die Texte von Dovlatov sowie auch Brodskys Gedichte sind ironisch, also uneindeutig. Das ist beunruhigend für einen Staat, der seine Künstler gerne unter Kontrolle hat.

Der russische Regisseur Alexei German Jr. hat diesen Dichtern nun einen ganzen Film gewidmet. Er ist indirekt auch ein Gesellschaftsbild der Gegenwart Russlands mit all ihren Maßregelungen und Verboten in Kunstfragen wie zum Beispiel dem Bann der Kinofarce *The Death of Stalin*.

Die *Illustrierte Neue Welt* hat bei der Berlinale die Regisseure Christian Petzold und Alexei German, Jr. getroffen und zu den künstlerischen wie auch zu den politischen Intentionen ihrer Filme befragt.

CHRISTIAN PETZOLD UND SEIN FILM „TRANSIT“:

„Für mich waren die Figuren in *Transit* keine Gespenster der Vergangenheit, sondern unsere Gegenwart kam mir gespenstisch vor“, meinte Christian Petzold vor der Vorführung seiner Adaption des gleichnamigen Romans von Anna Seghers. Petzold hat die Handlung des Romans, der in Marseille zur Zeit der deutschen Besatzung spielt, in eine nicht näher bestimmte heutige Zeit versetzt. Geflüchtete von damals treffen auf Geflüchtete von heute, womit die Konflikte der deutschen Exilschriftsteller, die verzweifelt versuchen Marseille in Richtung Südamerika zu verlassen, eine neue Bedeutungsebene bekommen. Erzählt wird die Geschichte des jungen Georg – gespielt vom neuen Shooting-Star des deutschen Films Franz Rogowski –, der vor den Nazis in die Hafenstadt Marseille geflüchtet ist und dort die Identität eines toten Schriftstellers annimmt. Mit den Papieren des Toten will er die Flucht nach Mexiko schaffen. Die Ereignisse überschlagen sich, als er die Witwe des Toten trifft, ihr aber seinen rettenden Identitätswechsel nicht anvertrauen will.

INW: Sie haben für Ihre Verfilmung des Seghers-Romans einen sehr spannenden Kunstgriff gewählt: Sie haben den toten Schriftsteller, dessen Identität Ihr Protagonist Georg annimmt, in der Vergangenheit gelassen – wovon unter anderem dessen Pass und seine mechanische Schreibmaschine zeugen – während Georg diese Identität in der Gegenwart verteidigen muss. Was ist dran an dem Gerücht, dass dieser Kunstgriff aus der Not heraus geboren wurde, weil Ihnen angeblich das Geld für Ausstattung und Kostüme der 1940er Jahre fehlte?

CHRISTIAN PETZOLD: Ich denke gerade darüber nach, wo dieses Gerücht herkommen mag und ob meine Produzenten wohl auch hier herumlaufen. Die Wahrheit ist: Die wollten es eigentlich gar nicht, dass ich diese Geschichte ins Jetzt verlege. Ich war es, der ihnen gesagt hat, dass der Film dadurch ja viel billiger wird und sie haben herumgejammert und gesagt: Nein, wie sollen wir da Geld akquirieren für so einen ausgefallenen Wunsch. Es war also viel schwieriger an Geld heranzukommen mit dieser Idee. Ich wollte mit der Idee, die Geschichte teil-

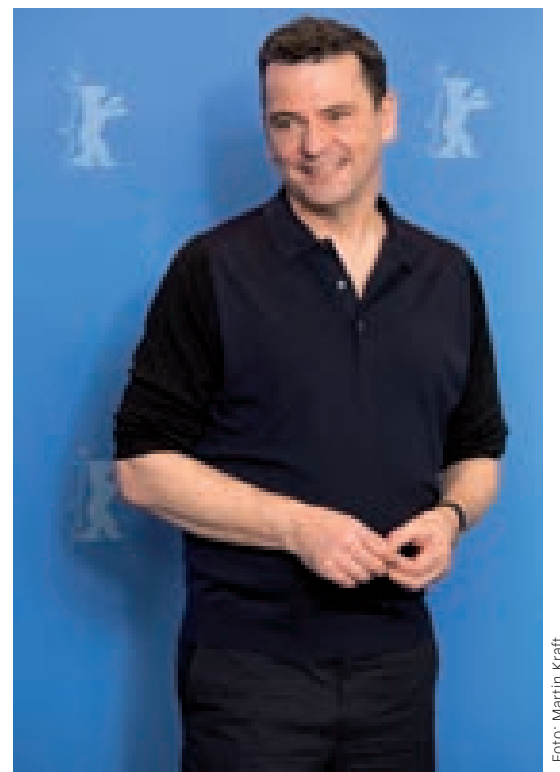


Foto: Martin Kraft

weise in die Jetztzeit zu verlegen, das Museale vermeiden, das solchen Literaturverfilmungen oft anhaftet.

INW: Lehen Sie Historienfilme grundsätzlich ab?

CP: Es gibt Filme wie *Barry Lyndon*, die aus dem historischen Ambiente einen ganz eigenen ästhetischen Zugang gewinnen – wie etwa, dass dieser Film ausschließlich mit Kerzenlicht gedreht wurde. Aber dann sieht man die Zoom-Einstellungen, die den historischen Zauber wieder brechen. Das habe ich auch meinen Produzenten so erklärt. Bei anderen Verfilmungen, wie etwa *Jules et Jim* – da merke ich bei jeder Einstellung das Studio-Ambiente. Der Wind, das Licht, die Sonne, die Schauspielern ins Gesicht scheint. All das wirkt künstlich und mit Ventilatoren und Scheinwerfern hergestellt und das merkt man.

INW: Und wie gehen Sie mit dem politischen Hintergrund Ihres Filmes um?

CP: Bei Filmen mit politischen Inhalten finde ich sowieso, dass man sie in einen zeitgenössischen Kontext bringen muss. Ich möchte nicht in die Vergangenheit schauen und mit dem

Finger darauf zeigen, was die damals falsch gemacht haben, sondern ich möchte, dass die Vergangenheit uns zeigt, was wir in der Gegenwart falsch machen. Die Auswirkungen der Vergangenheit, von der wir in *Transit* erzählen – von Faschismus, Antisemitismus und Fremdenhass – das alles ist ja leider nicht vorbei. Daher können wir die Gegenwart bei diesem Thema gar nicht ausklammern.

INW: Ist die Hafenstadt Marseille auch in der heutigen Zeit ein geeigneter Ort, um Ihre „Transit“-Geschichte zu erzählen?

CP: Hafenstädte sind Orte der Zuflucht während einer Flucht, geschützte Transiträume für Gestrandete. Doch solche Orte gibt es immer weniger. Diese Transitbereiche verschwinden. Wir verstecken heute Flüchtlinge in den Wäldern, in alten, ausrangierten Kasernen. Wenn sie sich einmal irgendwo in Fußgängerzonen zeigen, wirken sie für uns geradezu gefährlich. Wir wollen sie nicht sehen. Und wenn wir sie sehen, sind sie uns unangenehm. Diese Existenz des Flüchtlings wollte ich mit Anna Seghers in Beziehung bringen. Unsere ganze Asylgesetzgebung basiert auf Erfahrungen, die

Menschen wie Anna Seghers gemacht haben. Sie hat sehr, sehr klar geschildert, was es bedeutet, dass keiner dich mehr will. Deshalb haben wir den Asylparagrafen im Grundgesetz. Und jeder der den Asylparagrafen angreift, greift die Erfahrungen dieser Menschen an.

INW: Im zeitgenössischen Kontext Ihres Films wird die grausame Absurdität des Antisemitismus besonders deutlich. Man sieht in manchen Hafeneinstellungen heutige Flüchtlinge, die meist aus den kriegführenden Ländern im Nahen Osten kommen und die in Europa mit der Ausrede abgelehnt werden, dass man sich vor dem „Fremden“ fürchte – und gleichzeitig werden deutsche und österreichische Juden verfolgt, die bis dahin ein wesentlicher Bestandteil der deutschen und österreichischen Kultur waren. War das die Absicht Ihrer „Modernisierung“ von Anna Seghers Roman?

CP: Irgendwie war das im Roman schon vorgegeben. Denn Anna Seghers Sprache ist darin ja sehr expressionistisch und man hat das Gefühl, dass die Sprache selbst Deutschland verlässt und auf eine Reise ins Ungewisse geht. Seghers nimmt in „Transit“ schon die Sprache

der amerikanischen Erzähler wie Faulkner oder Hemingway vorweg.

INW: Sie haben zwei sehr junge Schauspieler mit den Hauptrollen Ihres Films betraut – Paula Beer und Franz Rogowski – wie sind Sie auf die beiden gekommen?

CP: Ich wollte einmal mit neuen Gesichtern arbeiten und dann ging es mir auch darum, die Geschichte von Leuten zu erzählen, deren Jugend durch eine grausame Politik quasi gestohlen wird. Die beiden, die irgendwie noch gar nicht zu Ende geboren sind – die beiden erleben in dieser Ausnahmesituation des Transit-Raums Marseille, wie sie zu Menschen werden, die schon alles gesehen haben. Und zu dieser Menschwerdung gehört auch, dass man andere liebt – nicht nur sich selbst –, dass man Schuld empfinden kann, dass man Fehler wiedergutmachen will und dass man Verantwortung übernimmt. Und dazu kommt, dass sie gar keine eigene Identität haben, weil sie sich eine andere angeeignet haben. Dieser Tanz um Identität und Menschwerdung hat mich an diesem Stoff interessiert.

ALEXEI GERMAN JR. UND „DOVLATOV“

Sergei Dovlatov, heute einer der meistgelesenen Schriftsteller, hat seinen späten Ruhm nicht mehr erlebt. Er starb 1990 im New Yorker Exil. Germans Film zeigt, wie Dovlatov und Joseph Brodsky als grundverdächtige Mitglieder der schreibenden Zunft vom KGB unter Beobachtung gehalten werden. „Verdächtig“ waren die beiden dazu noch durch ihre jüdische Herkunft. Brodsky, der russische Literatur-Nobelpreisträger von 1987, war 1964 als „arbeitsscheues Element“ zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Auch danach drohten ihm und Dovlatov ständig Gefangenschaft und Arbeitslager. 1972 wurde er aus seiner Heimat ausgebürgert und lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1996 im amerikanischen Exil. Als 1940 Geborener gehörte er einer Generation an, die sich Illusionen über das Volk oder die Massen wahrlich nicht mehr machen konnte – und eigentlich auch keine Illusionen mehr über die wahre Natur des Menschen. Germans Film bietet ein überzeugendes Bild dieser bleiernen Zeit. Gleichzeitig wirkt er so aktuell, dass man sich unwillkürlich fragt, ob der Regisseur mit einer etwaigen Zensur im heutigen Russland zu kämpfen hatte.

INW: Warum wollten Sie die Geschichten von Sergei Dovlatov und Joseph Brodsky gerade jetzt erzählen? Ist sein Schicksal heute wieder aktuell?

ALEXEI GERMAN JR.: Zuerst einmal muss ich sagen, dass ich ein großer Fan von Dovlatov und Brodsky bin. Außerdem wollte ich erzählen, wie es den Schriftstellern in dieser Zeit ergangen ist, wenn sie sich nicht zu einer Form von Propaganda missbrauchen ließen. Ein nicht unwesentlicher Grund ist auch, dass meine Eltern die 1970er Jahre miterlebt haben und ich einmal in diese Zeit eintauchen wollte, um sie besser zu verstehen. Ich bin in Leningrad aufgewachsen – genau in jener Gegend, in der auch Dovlatov gelebt hat.

INW: Gab es bei diesem Film irgendeine Form von Einmischung oder gar Zensur?

AG: Die Zensur ist heute in Russland bei weitem nicht so drastisch, wie zu Dovlatovs Zeiten. Oder sie ist inzwischen so subtil geworden, dass wir sie nicht mehr so leicht bemerken (lacht). Auf jeden Fall hat man uns nicht daran gehindert, den Film ins Kino zu bringen. Insgesamt 500 Kopien davon werden nach der *Berlinale* in ganz Russland gezeigt. Aber das heißt nicht, dass sich die Situation in den nächsten fünf bis zehn Jahren nicht drastisch verändern könnte. Es gibt Anzeichen dafür, dass es für die künstlerische und journalistische Freiheit in unserem Land langsam enger wird.

INW: Würden Sie dann – so wie Brodsky und Dovlatov – in ein anderes Land auswandern? In die USA vielleicht?

AG: Damals war es für Schriftsteller leichter in ein anderes Land auszuwandern. Denn in der Zeit des Kalten Krieges war man im Westen neugierig auf Künstler und Dissidenten aus der Sowjetunion. Man wollte hören, was sie zu erzählen hatten. Aber ich wüsste nicht, ob ich den Menschen anderer Länder etwas zu sagen hätte, was sie auch interessiert.

Es sei denn ich mache einen Film über die Machenschaften der russischen Mafia (lacht). Außerdem brauche ich die russische Kultur, um kreativ sein zu können.

INW: Gilt das auch, wenn Sie kein Geld mehr für Ihre Filme bekommen? Und wie schwer war es eigentlich, diesen Film zu finanzieren?

AG: Es hat mich selbst erstaunt wie leicht es war. Wir haben eine staatliche Förderung bekommen und sogar das Staatsfernsehen hat sich an den Kosten beteiligt. Daher habe ich auch keinen Grund, mich über die Regierung zu beschweren. Niemand wollte vorher das



Drehbuch sehen, und auch nach der Fertigstellung des Films gab es keine offizielle Abnahme.

INW: Für die internationale Presse waren Sie ein Favorit für den Goldenen oder Silbernen Bären. Hätte es Ihnen für die Finanzierung künftiger Filme geholfen, wenn Sie einen Preis gewonnen hätten?

AG: Wer weiß, was sein wird, nachdem der Film überall in Russland gezeigt wurde. Vielleicht findet man mich dann an einem Baum hängend. Mit einem Bären in der Tasche wäre ich nur noch schwerer, als ich jetzt schon bin (lacht). □

PORTRÄT-WASSERZEICHEN

SMARAGDZAHL

PORTRÄT-FENSTER

PAPIER UND RELIEF

SICHERHEITSFADEN

www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Stabilität und Sicherheit.

Die neue 50-Euro-Banknote

FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN

Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

Buch Ecke

Die Außerirdischen

Der Schriftsteller und Historiker Doron Rabinovici setzt sich seit vielen Jahren in belletristischen Werken und Sachbüchern, in Essays und Vorträgen mit jüdischen Themen auseinander. Er hat über die Überlebenden der Shoah geschrieben, über Erinnerungskultur und jüdische Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Der Titel seines im August des vorigen Jahres erschienen Romans *Die Außerirdischen*

lässt auf utopische und fern der Realität bezogene Ereignisse schließen. Die Aliens kommen über Nacht und ohne Chaos auszulösen. Anfangs halten die Erdenbürger die diesbezüglichen Nachrichtenmeldungen, die auch zur Ruhe und Besonnenheit aufrufen, für einen schlechten Scherz. Und so beginnt auch der Roman. Erst bei weiterer Lektüre erkennt man die hochbrisanten und aktuellen Bezüge zur Gegenwart.

Fast gespenstisch schildert Rabinovici, wie sich das anfängliche Staunen und Misstrauen zu einer gewaltigen Welle der Zustimmung entwickelt. Grund dafür ist die Aussicht auf materiellen Gewinn aber auch der Umstand, sich mit Hilfe der Medien profilieren zu können. Gekonnt geht er auf die Rolle diverser Kommunikationsmittel ein, denen es gelingt, die Bevölkerung euphorisch zu stimmen. Die Außerirdischen, die noch von keinem gesehen wurden, werden als die Retter der Erde betrachtet. Die Wirtschaft boomt, man investiert in Grundstücke im All und will den kosmischen Markt erobern.

Die als *Science Fiction* anmutende Situation nimmt immer konkretere Formen an und vermittelt hautnah diverse politische Strömungen – es entwickelt sich zwar eine Opposition gegen diesen allgemeinen Wahn – diese wird aber vom Populismus und den Einsatz aller Medien zum Schweigen gebracht. Die



Doron Rabinovici: Die Außerirdischen,
Suhrkamp Verlag, Berlin 2017, 255 Seiten,
22,70 Euro, e-book 18,99 Euro.

anfangs friedlich wirkenden und Wohlstand bringenden Außerirdischen stellen aber ihre Bedingungen: Sie lieben Menschenfleisch und versprechen denen, die sich freiwillig melden, ihre letzten Tage im Luxus auf einer fernen Insel verbringen zu können. Das Ganze entwickelt sich zu einer Reality-Show, in der sich die Kandidaten beweisen müssen – wobei die Verlierer auf die Insel gebracht werden.

So muss auch Sol, der Ich-Erzähler, sein kulinarisches Onlineportal den täglichen

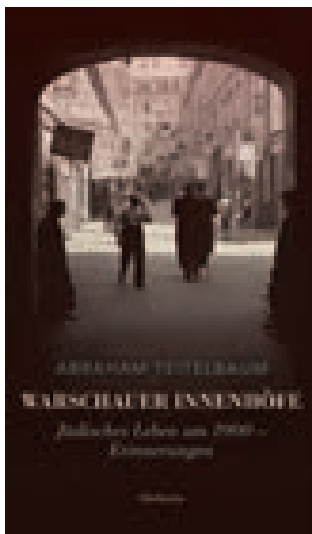
Talkshows über die Entwicklungen der Situation zur Verfügung stellen. Die Gewinner, die nur eine kleine Minderheit darstellen, dürfen Wohlstand und Privilegien genießen. Doch als seine Lebensgefährtin und ein guter Freund plötzlich verschwinden, landet Sol nach vielen Recherchen auch auf der Insel, die sich als grausames Gefängnis entpuppt. Die Assoziation mit Konzentrationslagern wird nun offensichtlich – statt mit Waggons werde die Menschen in Flugzeugen auf die ferne Insel gebracht, statt der Gaskammern gibt es den Fleischwolf. Mit viel Geschick, Gewalt, Glück und den neuen Medien gelingt es Sol und seinen Freunden, sich zu befreien und die Wahrheit zu verkünden. Als der Spuk zu Ende geht erkennt man, dass niemand einen Außerirdischen je zu Gesicht bekommen hat und der Leser versteht, dass die Außerirdischen eigentlich nur Erdenmenschen sind.

Eine packende und erschütternde Parabel auf die Vergangenheit und ein Hinweis darauf, wie alles nur beiläufig begonnen hat, am Ende niemand beteiligt war beziehungsweise unter Zwang handeln musste.

Doron Rabinovici gelingt es vortrefflich und fesselnd einen sogenannten Science Fiction-Roman zu schreiben, der sich als Mahnung für die Gegenwart und gegen das Vergessen entpuppt. □

J. N.

Das verlorene Paradies



Teitelbaum, Abraham: Warschauer Innenhöfe.
Jüdisches Leben um 1900 - Erinnerungen, Wallstein
Verlag, Göttingen 2017, 234 Seiten, 24,90 Euro.

Festungen, Iglus, Raumschiffe: Wir alle spielten einst mit der Erschaffung von Orten, bauten uns Kindheitsverstecke unter Decken und Stühlen. Flüsterten und kicherten verschwörerisch mit unseren Freunden und Geschwistern. Verbannten die Erwachsenen nach draußen. Wir wünschten uns einen Raum der Sicherheit und formten ihn durch unsere Phantasie.

Auch Abraham Teitelbaum, jiddischer Schauspieler und Bühnenregisseur, befand sich an einem für ihn tröstlichen und geborgenen Platz, an den er sich in seinen späteren Lebensjahren in New York noch wehmütig zurücksehnte. Doch die behütenden Orte, die er in seinem Buch *Warschauer Innenhöfe* beschreibt, entsprangen nicht seiner Einbildungskraft, sondern waren real begehbar – bis sie, einige Jahrzehnte später, durch die Nationalsozialisten für immer getilgt werden sollten.

Teitelbaums Innenhöfe und Straßen werden in seiner Erzählung so lebendig als könne man durch ein Fernrohr unmittelbar in die Fenster der offenbeheizten Wohnungen der jüdischen Familien blicken. Durch die Reise

in sein Inneres wird das Vergangene gegenwärtig und das Leben der Juden Warschaus um 1900 ganz persönlich greifbar. Geprägt von Schönheit und Zauberei erzählt Teitelbaum dem Leser bildhaft von einer Zeit, als das jüdische Leben in Warschau florierte und er als Chejder-Junge am Muranowski-Platz Nr.19 wohnte, auf dem ein typisch jüdischer Markt stattfand. Während die Bewohner des Innenhofs als Fischhändler, Bäcker oder Mischwarenhandlertagsüber dem Broterwerb nachgingen, lugten die Kinder neugierig in die Wohnstuben des Kurzwarenhändlers Herrn Herschs oder Topfhändlers Herrn Fuljes, denen sie eifrig beim Sortieren von Stecknadeln, Knöpfen und bunten Gefäßen halfen. Zwar waren die Juden der Willkür der Obrigkeit gnadenlos ausgeliefert, doch scheint Teitelbaums idyllische Welt davon nie bedroht oder beengt worden zu sein.

Die verschiedenen thematisierten Innenhöfe, Straßen und Plätze Warschaus spiegeln das vielfältige Leben der jüdischen Gemeinschaft, der Teitelbaum angehörte, wider. Ob arm oder reich, westlich assimiliert oder chassidisch, ob Juden polnischer oder litauischer Herkunft: Eingebettet in das familiäre Netz von liebenswerten und teils kuriosen Charakteren, lässt Teitelbaum die einzigartige Atmosphäre des Zusammenhalts und der Fürsorge spürbar werden. So erfährt der Leser von dem bunten und lebhaften Marktreiben des jüdischen Hofes Janasche, auf dem sich die Händler und Kaufwilligen tummelten. Teitelbaum nimmt uns zu den Schnäppchenjagden vor den Feiertagen mit, bei denen er mit seiner tüchtigen und klugen Mutter Ruchele, die zunächst eine Garküche und später ein Restaurant betreibt, auf der Wolowka-Straße um neue Kleidung für den Synagogenbesuch feilscht.

Der Autor berichtet von realen historischen Ereignissen wie der *Petersburger Blutnacht*, Pogromen und jüdischen Revolutionären. Er erinnert sich lebhaft an den blutrünstigen Hilfskommissar Konstantinov, der die Juden hasste und schikanierte, so-

wie den auf ihn verübten Bombenanschlag. Er versetzt sich in seine, von revolutionärer Ekstase geprägte, Jugend zurück, in der er Demonstrationen für das Land Israel, konspirativen Versammlungen und auch den harmloseren Lesezirkeln von Frau Grinblat beiwohnte. Auch die kurze Begegnung mit Schulem Alaykem, die ersten Tage der jiddischen Tageszeitung *Der Fraynd* und die Arbeit in der Buchhandlung werden mit Begeisterung und Herzklopfen dargelegt.

Teitelbaum hat durch seine Erinnerungen eine identitätsstiftende Reise unternommen, bei der den Leser von Seite zu Seite zunehmend und unaufhaltsam eine bittersüße

A. V. Kadimah

Der Grazer Historiker, Harald Seewann, hat bereits in den 1990er Jahren in dem fünfbandigen Werk *Zirkel und Zionsstern* die Geschichte der jüdisch-akademischen Studentenverbindungen erforscht. Er gründete das Archiv *Historia Academica Judaica* und wurde 1992 zum Ehrenmitglied des *Rings der Altherrenverbände zionistisch-akademischer Verbindungen* ernannt.

Nun hat Seewann Dokumente zur Geschichte der *Kadimah* – darunter die Statuten, Zeitungsberichte, Ankündigungen, Duellprotokolle und die Festreden zur Feier des 100. Semesters 1933 – zusammengestellt. Die *Kadimah* wurde vom Juristen Nathan Birnbaum und den Ärzten Ruben Bierer und Moses Schnirer gegründet; unter ihren vielen berühmten Mitglieder befanden sich der hebräische Journalist Peretz Smolenskin, die Mitarbeiter Theodor Herzls, Oser Kokesch und Isidor Schalit und der Librettist Fritz Löhner-Beda. Auch der älteste Sohn Sigmund Freuds, der Rechtsanwalt Martin Freud, trat der *Kadimah* bei. Sigmund Freud wurde 1936 zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Der Band enthält auch Berichte und Korrespondenzen über die blutigen Studenten-

Traurigkeit befällt. Eine Traurigkeit darüber, diesen außergewöhnlichen Ort niemals selbst betreten zu können und die düstere Gewissheit, dass die Menschen, die Teitelbaum hier literarisch zurück ins Leben geholt hat, ein unheilvolles Schicksal ereilte.

Doch ein kleiner Trost bleibt: Für einen flüchtigen Moment zumindest hat Abraham Teitelbaum uns die Tür zu dem sicheren Versteck seiner Kindheit geöffnet und eindrucksvolle Blicke in die mit Wärme und Vertrautheit gefüllten Innenhöfe der Hauptstadt Polens um die Jahrhundertwende gewährt. □

Viola Korat

unruhen auf der Wiener Universität in der Zwischenkriegszeit.

Das letzte Kapitel ist der Erinnerungskultur der Kadimahner im Exil, in den USA und in Israel gewidmet. 1984 wurde in Jerusalem eine Straße nach der Verbindung benannt; Edmund Schechter und William Stricker verfassten aus diesem Anlass eine kurze Geschichte der *Kadimah*. Edmund Schechter war Mitarbeiter des *Foreign Service* der USA und veröffentlichte das Erinnerungsbuch *Viennese Vignettes*. Der Journalist William Stricker, Sohn des österreichischen, zionistischen Parlamentsabgeordneten und Publizisten Robert Stricker (er gab in der Zwischenkriegszeit die *Wiener Morgenzeitung* und *Die Neue Welt* heraus) veröffentlichte in der renommierten amerikanischen Zeitschrift *Midstream* den Artikel *Kadimah of Vienna*. □

E.A.

A.V.Kadimah: Fundstücke zur Chronik der ältesten jüdisch-nationalen Studentenverbindung (Wien 1882-1938). Eine Dokumentation, Hg. von Harald Seewann, Graz 2017, 488 Seiten, 36 Euro zzgl. Porto. Der Band ist erhältlich bei Prof. Harald Seewann, Resselgasse 26, 8020 Graz; E-Mail: c.h.seewann@aon.at.

Das zwanzigtausendfach gebundene Herz

Dieser spezifisch modrige und gleichzeitig beruhigende Geruch von altem Papier. Der staubige Hauch von Vergangenheit. Man kann den Zerfall von Büchern chemisch analysieren, die flüchtige organische Verbindung, die dem Papier entweicht, erklären. Doch kann man ihn auch als Duft vergangener Tage begreifen, der Eindrücke, Erinnerungen und persönliche Assoziationen wachruft. Bücher begleiten uns, sie sind unbemerkte Teilhaber unseres Alltags. Unauffällig versteckt im Regal, als inszenierter Wohnungsmittelpunkt oder als Wohligkeit vermittelnde Dekoration. Manchmal, in der Hektik des Alltags, vergessen wir sie. Aber sie sind da und warten. Ruhend. Schweigend. Geduldig. Treu. Sind uns zuverlässige Ansprechpartner, wann immer wir sie brauchen. Bieten uns Gesellschaft und Antworten, wann immer wir sie zu Rate ziehen. Tragen die Weisheiten, Sehnsüchte und Schmerzen, die Leiden und Freuden dieser und einer anderen Welt in sich. Geschichten, Phantasien und Visionen, Gedanken, Analysen, Theorien und Träume der Menschen wohnen in den papierenen Seiten. So ist jedes Buch ein einzigartiges Manifestwerden des Seins und des Sein-Könnens. Des Autors, der Realität, der Fiktionalität. Bücher entführen uns in eine andere Welt, lassen Utopien lebendig werden. Sie ermöglichen uns eine

Reise durch Zeit und Raum, den anachronistischen Sprung durch die Geschichte. Ganze Epochen und historische Ereignisse können ausschnittsweise stellvertretend nachempfunden werden.

In seinem Text *Über den Begriff der Geschichte*, stellte der Philosoph Walter Benjamin Überlegungen über den Engel der Geschichte an, welcher sein Antlitz der Vergangenheit zuwendet. Dieser wird, da sich ein Sturm in seinen Flügeln verfangen hat, unaufhaltsam in die Zukunft getrieben, während er ihr den Rücken kehrt.

Auch Chimen Abramsky wandte sich in seinem Haus den Büchern der Vergangenheit zu und sah den Trümmerhaufen aus Revolutionen, Bürgerkriegen, Pogromen, brutalen Diktaturen und dem Zweiten Weltkrieg zum Himmel wachsen.

Unermüdlich widmete dieser überdurchschnittlich gebildete Mann sein Leben dem Lesen und Erstehen von Büchern. Seine private Sammlung umfasste zwanzigtausend Bücher, war Fachbibliothek und Werk der Liebe zugleich. Er versuchte mit dem schier besessenen geistigen Inhalieren der Schriftwerke, den Geheimnissen und Mechanismen des Lebens und der Gesellschaft auf die Spur zu kommen. Denn im Verstehen von Existenz und Welt liegt die Möglichkeit des Daseins.



Sasha Abramsky: Das Haus der zwanzigtausend Bücher, A. d. Engl. v. Bernd Rullkötter, dtv Verlag, München 2015, 408 Seiten, 22,90 Euro, e-book 19,99 Euro.

Chimen Abramsky, Sohn des berühmten Rabbiners Yehezkel Abramsky und einem Antiquar aus einem Dickenschen Roman gleichend, baute sich aus Büchern einen Schutz vor der Wirklichkeit, vor dem eigenen Prozess des Alterns.

Im Herbst 1916, in den letzten Monaten der zaristischen Herrschaft geboren, verband Abramsky ein reges Denkvermögen mit revolutionären politischen Überzeugungen. Er und seine Frau Mimi unterhielten in den

1960er Jahren in den Londoner Räumlichkeiten des Hillway Nr.5, eine Art weltliche Jeshiwa, in der englische Kommunisten, Studenten, Gelehrte und später liberale Antikommunisten verkehrten. Stundenlang erörterten die Gäste schwierige moralische Themen und führten politische Diskussionen. Chimen Abramsky galt auch ohne Universitätsabschluss als einer der weltweit renommiertesten Experten für sozialistische und jüdische Geschichte.

1975 hielt Abramsky seine Antrittsvorlesung als künftiger Professor am *Goldsmiths-College* der *University of London* über *Krieg, Revolution und das jüdische Dilemma*. Ewig untersuchend, forschend, kommentierend, beleuchtend und vermittelnd: Er deckte mit seinem vielfältigen Wissen ein monumentales Terrain ab. Als sein Körper mit dem Alter immer gebrechlicher wurde, boten die Bücher noch immer eine Form des Reisens, waren ihm zugleich Rückzugsort und Heimat. Beklommenheit und tiefe Trauer überkam seinen Enkel Sasha Abramsky, als ihn die Nachricht vom Tode des geliebten Großvaters ereilte. Er verlor mit ihm einen Lehrer, Ratgeber und Guru und fühlte sich berufen, mit seiner Biographie über Chimen Abramsky, dessen Bibliothek um das letzte und kostbarste Exemplar zu erweitern. □

Viola Koriat

Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert

Der Wissenschaftsverlag *De Gruyter* hat ein 2013 erschienenes Buch der Sprachwissenschaftlerin Monika Schwarz-Friesel und des Historiker Jehuda Reinharz als preiswertes Taschenbuch herausgebracht. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert* weist „tausendfach verbalisiert irrationalen Hass und obsessive Wut gegenüber Juden“ nach. Forschungsgegenstand sind die massenhafte Zuschriften an den *Zentralrat der Juden in Deutschland* (ZJD) zwischen 2002 und 2009 sowie die Zuschriften an die israelische Botschaft in Deutschland zwischen 2003 und 2012. Insgesamt mehr als 14.000 Zuschriften, die von den Autoren mit Zuschriften an israelische Botschaften weiterer europäischer Länder ergänzt wurden. (siehe INW 4/2017).

Deutsche und andere Europäer schrieben unaufgefordert an diese Institutionen und dokumentierten damit ihre antisemitischen Wahnvorstellungen. Das geht einher mit der Leugnung und Relativierung von Judenfeind-



Monika Schwarz-Friesel/Jehuda Reinharz: Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert, Verlag De Gruyter, 2013, 24,95 Euro.

schaft. „Das imaginierte Kritik-Tabu ist ein weiteres hochfrequent verbalisiertes Stereotyp des modernen antisemitischen Diskurses, das nicht nur in zahlreichen E-Mails und Briefen an obige Institutionen sondern in Leserbriefen, Internetkommentaren, Talkshows und Zeitungsartikeln öffentlich artikuliert wird.“

Neu am Buch ist, wie der Anti-Israelismus als moderne Erscheinungsform des verbalen Antisemitismus in Erscheinung tritt. Und dieser wird auch verglichen mit den aktuellen Erscheinungsformen des Antisemitismus in der Schweiz, in Österreich, in Spanien oder in Großbritannien. Die größten Überschneidungen hinsichtlich Stereotypausdruck und judeophober Argumentation finden sich zwischen deutschen und österreichischen Verfassern. Hier sind auch die Tendenzen von Schuld und Erinnerungsabwehr nahezu identisch, die in den anderen Ländern nicht auftauchen (was an der engen historischen Symbiose dieser beiden Länder in der NS-Zeit liegt). Israel wird

moralisch diskreditiert, indem jüdenfeindliche Stereotype, die vor allem der Dämonisierung dienen, reaktiviert und auf den jüdischen Staat projiziert werden.

Unter denen, die solches schrieben, befanden sich auch hoch gebildete Deutsche, die glaubten, wenn sie nicht explizit ihrer Leidenschaft frönten, dann könnten sie jüdische Institutionen mit Moralappellen und Ratschlägen versorgen. Doch die antisemitischen Sprachgebrauchsmuster beinhalten „oft dieselben tradierten Stereotype kodiert, wie sie bei Extremisten zu finden sind.“

Virulenter Antisemitismus, der auf wahnhaften Welterklärungsmustern gründet, kommt heute nicht nur von den Rändern sondern von der bürgerlichen Mitte der Gesellschaft. Das wissenschaftliche Buch kann auch von Laien gelesen werden. Es ist keine leichte Lektüre, denn es zeigt uns die Realität, wie wir sie oft genug wahrnehmen müssen. □

Karl Pfeifer

ISRAEL-PREIS FÜR DAVID GROSSMAN

David Grossman ist der diesjährige Träger des *Israel-Preises* für Literatur. Das Preiskomitee sagte zur Begründung, David Grossmans literarische Schriften seien von bemerkenswerter Vorstellungskraft, tiefer Weisheit, moralischer Haltung sowie einzigartiger Sprache. Zahlreiche Gratulanten würdigten den Preisträger nach Bekanntgabe der Entscheidung. Staatspräsident Reuven Rivlin schrieb auf seiner

Facebook-Seite in einer langen Würdigung unter anderem: „Grossman ist ein Zauberer des Hebräischen. Er ist mit der Sprache intim vertraut und dank dieser Vertrautheit gelingt es ihm, Wörter zu erfinden, sie außerhalb ihres Kontextes zu verwenden und vor allem mit ihrer Hilfe seine innersten Dinge zu beschreiben, jene, bei denen uns klar ist, dass niemand sie je verstehen wird. Wortjongleure sind gefährliche Schriftsteller. Viel zu leicht



neigen sie dazu, die Sprache zu ihrer Hauptfigur zu machen und den Rest an den Rand zu drängen. Aber Grossman, gelingt es, mit Bescheidenheit und Geradlinigkeit, sie und sich selbst zurückzunehmen, so dass sie ein Werkzeug der handelnden Akteure bleibt und nicht umgekehrt.“ David Grossmans Bücher wurden in 42 Sprachen übersetzt. Seine erste Geschichte, *Donkeys*, publizierte er 1979. 2008 erhielt er den *Geschwister-Scholl-Preis*, 2010 den *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* und 2017 als erster Israeli den prestigeträchtigen und internationalen *Man Booker Award* für seinen Roman *A Horse Walks Into a Bar*. Grossman wurde 1954 in Jerusalem geboren und gehört zu den bedeutendsten Schriftstellern der israelischen Gegenwartsliteratur. □

LESETIPPS

DIE EIGENEN UND
DIE LÜGEN DER ANDEREN

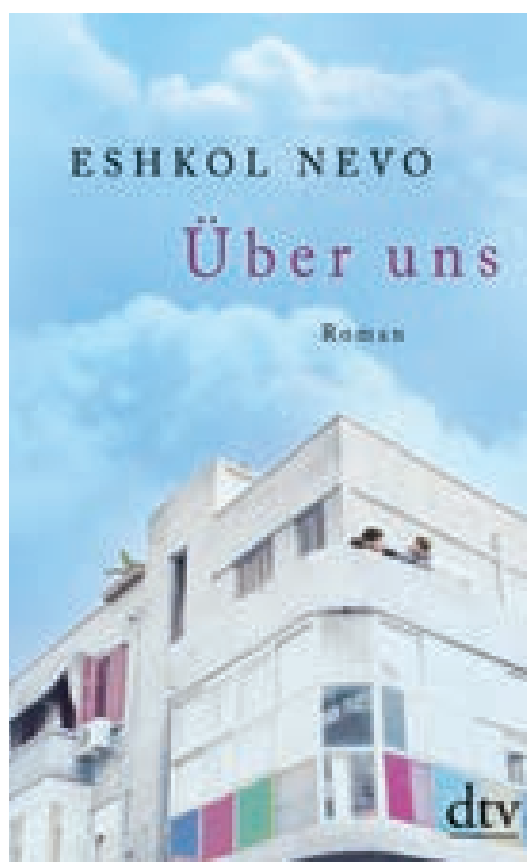
ELLEN PRESSER

Aktuell möchte ich Ihnen zwei Romane israelischer Autoren ans Herz legen. Doch bevor dies geschieht, halten Sie einen Moment inne und horchen Sie. Vielleicht unterbricht die Stille in Ihrer Wohnung nur das Umblättern der Zeitungsseiten. Vielleicht stört Sie das rastlose Hin- und Hergetrappel des Nachbarn über Ihnen schon die ganze Zeit. Wir alle wissen viel über unsere Nachbarn, werden ungewollt Ohrenzeuge von Streit und Liebesgeplänkel, hören Wasserspülung oder Parteienverkehr im Treppenhaus und schließen die Fenster, um Straßenlärm oder die falsche Kochentscheidung in der Nebenwohnung auszusperren. Gleichzeitig wissen wir herzlich wenig voneinander und finden das gut, weil man ja wenigstens in seinen vier Wänden Ruhe vor der Welt mit all ihren Störungen finden will. So kann Wand an Wand Schönes unerkant vorübergehen oder Tragisches ungehindert seinen Lauf nehmen.

Mit all diesem und manchem mehr befassen sich Eshkol Nevo und Ayelet Gundar-Goshen, zwei namhafte israelische Schriftsteller, die man vorab verkündet mit jedem ihrer bisherigen Werke nur wärmstens empfehlen kann. Dass in ihren letzten, 2017 bzw. 2018 ins Deutsche übersetzten, Romanen der Mikrokosmos, das Zuhause bzw. der Aufenthaltsraum im Mittelpunkt stehen, ist bemerkenswert.

Je mehr von der Globalisierung die Rede ist, in der alle mit allen vernetzt sein können und je weiter die Außenwelt ins Private vordringt, desto abgeschlagener fühlt sich oft der Einzelne. Man kann in der eigenen Familie emotional verhungern, egal wie viele Mobiltelefone für einen klingeln – die Sprachlosigkeit wächst und mit ihr die Unfähigkeit, aufrichtig zu kommunizieren. Das Fehlen unmittelbarer Aufmerksamkeit für den Nächsten hat Folgen – in der Regel fatale.

Eshkol Nevos Roman, bereits 2015 unter dem Titel *Shalosh komot* (deutsch: *Drei Etagen*) erschie-

Eshkol Nevo: *Über uns*.

Roman. Aus dem Hebräischen von Markus Lemke, dtv, München 2018, 318 Seiten, 22,70 Euro.

nen, trägt in der deutschen Übersetzung den fabelhaften Titel *Über uns*. Er trifft geographisch wie psychologisch ins Schwarze. Denn es geht zum einen um die Bewohner eines Hauses auf drei Etagen, die in ihren jeweiligen Leben wie in einem Hamsterrad unterwegs sind bzw. aus ihm auszubrechen versuchen. Man hilft einander, was manchmal vom „Ausnutzen“ nicht zu unterscheiden ist oder spielt einander „Shalom bajt“, das

heißt „häuslichen Frieden“, vor. Zum anderen geht es um uns alle, die ein Zuhause, das heißt Sicherheit für uns und unsere Lieben suchen. Eine Sehnsucht nach Geborgenheit, die in der Regel Illusion bleibt, fern wie der Garten Eden.

Eshkol Nevo, 1971 in Jerusalem geboren, wuchs in Detroit in den USA und in Israel auf. Der dreifache Vater zieht sich – wie er einmal bei einer Lesung in München erzählte – zum Schreiben in eine Wohnung, fern dem familiären Zuhause zurück. Seine Erkundungen der Umgebung haben ihn auch zu seinem letzten Bestseller *Die einsamen Liebenden* (dtv 2016) inspiriert. Wenn man am Schreibtisch vor dem weißen Blatt Papier bzw. vor dem Bildschirm seines Laptops sitzt, dann können die Geräusche des Hauses Störung und Ablenkung bedeuten oder sich zur nächsten Inspiration auswachsen. Wie sich im Hintergrund die Geräusche der Vergangenheit, der tagesaktuellen Politik bemerkbar machen, schildert Eshkol Nevo so, dass sie den Gehalt und Lektüregehalt erhöhen.

Während den inzwischen zweifachen Eltern, Arnon und Ayelet, die Liebe – jedenfalls die Leidenschaft – abhanden gekommen ist, ist dies bei ihren Nachbarn, Hermann und Ruth, offenbar anders: „Sie sind eins von diesen alten Paaren, bei denen du sehen kannst, da glimmt noch was zwischen ihnen.“ Doch das wird überrollt von Hermanns fortschreitender Demenz.

Über diesem Paar wohnt Chani, die per Brief vom Betrug an ihrem Mann Assaf erzählt. Über Chani wiederum wohnt die pensionierte Richter Dvorah (auch dieser Name ist mit Bedacht gewählt), die ihrem verstorbenen Mann Michael vom Weiterleben berichtet: „Unsere Wohnung erschien mir mit einem Mal wie eine Einzelfarm. Vier Räume, von allen Seiten umgeben von trostlosen Hügeln, verdorrt von jeder Liebe.“

Die Figuren schenken ihrem Autor Eshkol Nevo „drei Viertel der Geschichte und jetzt

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at

ITC REISEN

Wir buchen das passende für Sie...

- Reisevermittlungen weltweit zu günstigen Preisen
- Kreuzfahrten im Mittelmeer – Karibik – Nordatlantische Ozean, Asien, Südamerika zum
- MISC/COAST/INDO/PACIFIC OCEAN CRUISES/CELEBRITY
- RORAL CARIBBEAN/ANTARCTIC CRUISES
- Individuelle Rundreisen in Israel und weltweit
- Autokennzeichen
- Reiseversicherung
- Gruppenreisen

70 Jahre Israel und 60 Jahre Austrian

Teil Arie = 210€

inkl. 2 Gepäckstücke à 23 kg

myAustrian

☐ **Buchen Sie online – wir sind persönlich für Sie da!**

Wir wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten ein gesundes, frohliches Fest!

kommt der Schluss. Und der muss gut sein.“ Wer am Ende bleibt und wer warum auszieht – es lohnt sich, das durch Selbstlesen zu entdecken.

Der *Pentateuch* besteht aus den *Fünf Büchern Mose*. Auch der Roman *Lügnerin* (hebr.: *Ha-Schakranit we ha-Ir*, d. h. *Die Lügnerin und die Stadt*) von Ayelet Gunar-Goshen – zeitgleich 2017 in Israel und in der Schweiz für den deutschsprachigen Raum erschienen – folgt einer Gliederung in zwei Teile, separiert in 52 Abschnitte.

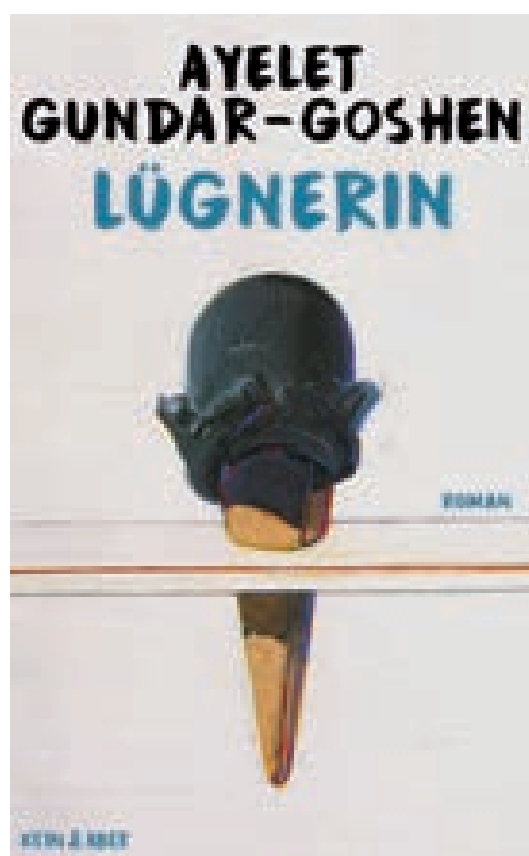
Der äußeren Ordnung steht das gestörte Innenleben des Teenagers Nuphar Shalev diametral entgegen. Weder in der Familie bedeutet ihr Status als Erstgeborene irgendetwas, noch fühlt sich die 17-jährige dem Anspruch ihres Vornamens gemäß – Nuphar bedeutet Seerose.

Da betritt der Teenie-Star Avishai Milner die Eisdiele, in der Nuphar jobbt und sie hofft, einmal als Mensch, als junge Frau wahrgenommen zu werden. Sein unfreundlicher Versuch endlich ein Eis zu bekommen, eskaliert. Sie hatte das Gefühl, „dass ihr der Kopf abgeschlagen worden war, dass dieser Mann ihr den Hals umgedreht und ihr Wesen getötet hatte.“ Ihre Frustration mündet in der Lüge, er sei ihr zu nahe gekommen. Das Missverständnis verselbständigt sich im medialen Schein-

werferlicht und wird zum sexuellen Übergriff, der nach gerichtlicher Ahndung schreit. Nuphir blüht auf, hat auf einmal die bislang vergeblich ersehnte Aufmerksamkeit. Im vierten Stock des Hauses schmachtet indes Lavie Maimon schon lange unbemerkt nach ihr. Das Lügengebäude um Nuphir wächst und wuchert. Gerade in den Zeiten von #MeToo, wo berechnete Ansprüche bedrängter Frauen mit hysterischen Überreaktionen zusammenkommen, ist der Roman der lebensklugen Psychologin Ayelet Gundar-Goshen eine erhellende wie höchst unterhaltsame Lektüre.

Die Autorin, Jahrgang 1982, kombiniert die Farce um die „mutige Minderjährige“ mit einer zweiten, in der eine marokkanische Jüdin namens Raymonde in die Rolle ihrer verstorbenen polnisch-jüdischen Freundin Rivka schlüpft und zur vermeintlichen Shoah-Überlebenden wird, „die im Grunde eine Shoah-Nutznießerin war“.

Vor Lügen ist man weder in der Jugend noch im Alter gefeit. Wäre es nicht so ein schlimmes Vergehen, dann würde es nicht explizit in den Zehn Geboten heißen: „Du sollst nicht zeugen wider deinen Nächsten als falscher Zeuge“. Ob und wie das eine oder andere Lügengespinnt zerrissen wird, gilt es selbst herauszufinden. □



Ayelet Gundar-Goshen: Lügnerin.
Roman. Aus dem Hebräischen von Helene Seidler, Kein & Aber, Zürich 2017, 334 Seiten, 24,00 Euro.

Kurznachrichten

■ Teure Aufräumaktion

Die Verantwortliche für die Verwaltung der israelischen Botschaft in Südafrika wollte ihren Arbeitsplatz schon seit Jahren aufräumen. Der Wechsel des Botschafters bot ihr die Gelegenheit dazu. Und dann beging sie einen schweren, höchst kostspieligen Fehler.

Jaffa Mendel, Verwalterin der israelischen Botschaft in Südafrika, fühlte sich seit Jahren von den rostroten Rohren gestört, die im Vorhof ihres offiziellen Arbeitsplatzes in die Luft ragen. „Hässlich“ seien sie, und ein „Haufen Schrott“, behauptete sie immer

wieder. Jahrelang hinderte ihr Boss sie aber daran, die Metallrohre entfernen zu lassen. Als Jerusalem nun einen neuen Botschafter nach Pretoria entsandte, packte Mendel die Gelegenheit am Zopf. Sie fand sogar sehr schnell einen dankbaren Abnehmer: Die lokale Universität nahm den vermeintlichen „Schrott“ mit Freuden entgegen. Denn bei den Rohren handelt es sich um eine bekannte Skulptur des Bildhauers Edoardo Villa. Villa (1915-2011) galt als einer der wichtigsten Künstler seines Landes. Man-

che nannten ihn den Picasso Südafrikas. Lange Zeit galt die Skulptur, die Israel ursprünglich gemeinsam mit dem Gebäude erstand, als Wahrzeichen der Botschaft.

Der Verlust des Kunstobjekts fiel unlängst einem Mitarbeiter des Ministeriums bei einer Visite in Südafrika auf und brachte das Thema zur Sprache. Der vorherige Botschafter wusste um den Wert der Statue. Er soll wiederholt Kaufangebote reicher Sammler abgelehnt haben. Sein Nachfolger hatte indes nie etwas von

Villa gehört und deshalb Mendels Räumaktion zugelassen. Nun ist man in Jerusalem erbost und erwägt disziplinäre Maßnahmen gegen die beamtete Kunstba-nausin. Es könne nicht angehen, dass eine Angestellte Kunstschatze des israelischen Staates im Werte einer Wohnung einfach verschenke, hieß es. Es steht scheinbar außer Frage, dass die Botschaft in Pretoria die Universität bitten wird müssen, ihr das Schmuckstück zurückzuerstatten. Stolz hat seinen Preis. □



■ Glücklich ohne Ladegerät

Es könnte die nächste ganz große Revolution im Technologiesektor werden: Die Firma *Wi-Charge* hat ein Gerät entwickelt, dass Smartphones, Tablets und andere elektronische Geräte kabellos aufladen kann – und das ohne physischen Kontakt zu einer Ladestation. Alle bisherigen Versuche für ein kabelloses Aufladen beruhten auf dem Prinzip, dass das Gerät auf einem speziellen Ladekissen oder Ähnlichem abgelegt werden musste. *Wi-Charge* geht einen an-

deren Weg: Die Firma hat ein rundes Gerät entwickelt, das an einer Wand oder der Zimmerdecke montiert wird und ein wenig an einen Rauchmelder erinnert. Dieses Gerät stellt automatisch eine Verbindung zu den ladefähigen Akkus in Sichtweite her und lädt diese aus der Ferne auf. Uri Mor, Chefentwickler bei *Wi-Charge*, vergleicht die Technik hinter dem Fernlader mit der Solarenergie. Ähnlich der Sonne am Himmel, die mit ihren Lichtstrahlen auf Solarzellen auf Hausdächern trifft, die dann die Sonnenenergie in Strom umwandeln, handelt es sich hierbei um eine Art künstliche Sonne, die Infrarotstrahlen an die integrierten Zellen in den Geräten sendet, wo sie dann ebenfalls in Strom umgewandelt werden.

Die Firma hat vor einigen Monaten eine Zulassung der US-amerikanischen *Food and Drug Administration* erhalten – als erste überhaupt auf diesem Gebiet. Damit ist ein wichtiger Meilenstein genommen. Und möglicherweise halten wir schon bald bei einem Cafébesuch Ausschau nach dem Logo von *Wi-Charge* – und werden uns in einigen Jahren fragen, wie wir jemals ohne öffentliche Ladehotspots ausgekommen sind. □

■ Israelische Botschafterin zu Besuch in der Münze Hall

„Sie haben es kalt in Tirol. Aber die verschneiten Berge sind traumhaft.“ Die israelische Botschafterin Talya Lador-Fresher besuchte im Februar Tirol und unter anderem die *Münze Hall*. Andreas Ablinger, Prokurist der *Hall-AG*, führte die Botschafterin durch die altherwürdigen Museums-

räume, in denen die reiche Haller Münzgeschichte anschaulich dargestellt wird. Talya Lador-Fresher zeigte sich ob der florierenden Exportgeschichte des Haller Talers anno 1792 sehr beeindruckt.

Dass Münzen auch in früheren Jahrhunderten der Imagewerbung dienten, begeisterte die Botschafterin: Maximilian I. nutzte seine 1508 in Hall geprägten Münzen als Propagandamittel, um aktuelle Ereignisse seiner Zeit zu verewigen.

„Geschicktes Marketing anno dazumal“, freute sich Lador-Fresher Interessantes zu erfahren. Am Schluss des Museums-Rundgangs zeigte man der israelischen Botschafterin den Gebrauch der sogenannten Spindelpresse, die den eigenen Haller Taler prägte. Einen davon nahm Lador-Fresher als Erinnerungsstück mit nach Wien und sie versicherte, den Besuch des interessanten Museums Münze Hall weiter zu empfehlen. □

**Botschafterin
Talya Lador-Fresher
und Andreas Ablinger
beim Münzprägen**

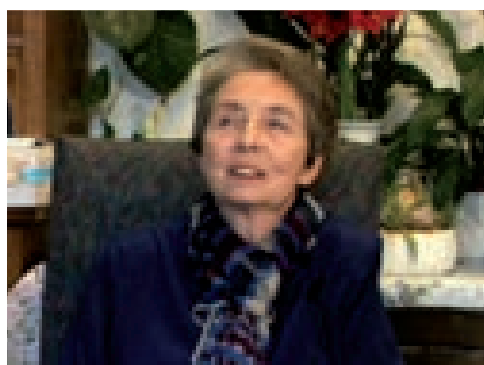


Foto: Burg Hasag/Münze Hall

Im Rahmen der Matinee **25 Jahre SOS Mitmensch** im Burgtheater am 21. Jänner 2018 wurde, neben Diskussionen und Ansprachen, auch der **Ute Bock Preis** für Zivilcourage an **Helga Feldner-Busztin** und **Rudolf Gelbard** verliehen.

Dieser Preis wurde 1999 von *SOS Mitmensch* initiiert, um außergewöhnliche Zivilcourage auszuzeichnen.

In seiner Laudatio unterstrich **Doron Rabinovici** die Tatsache, dass es immer weniger Zeitzeugen aufgrund ihres Alters gibt – wobei es auch zu Beginn der Zweiten Republik nicht sehr viele gab. Nur wenige Überlebenden waren im Stande, das Unfassbare in Worte zu fassen. Zu ihnen gehören Rudolf Gelbard und Helga Feldner-Busztin. Sie wurde Ärztin, um Leben zu retten und sie ruft zur Toleranz und



Empathie auf, indem sie vor jenen warnt, die wieder Hass predigen. Rudolf Gelbard geht in Schulen, fehlt bei keiner Demonstration und scheut die Auseinandersetzung mit Neonazis bis heute nicht. Auch prangert er sowohl den rechten als auch den linken Antisemitismus an. Rabinovici dankte den Geehrten für ihr lebenslanges Engagement und ihr mutiges Auftreten: „Heute sind wir hier, um die beiden Preisträger mit jener Auszeichnung zu ehren, die den Namen der vor zwei Tagen verstorbenen Ute Bock trägt. Ute Bock erfuhr täglich,

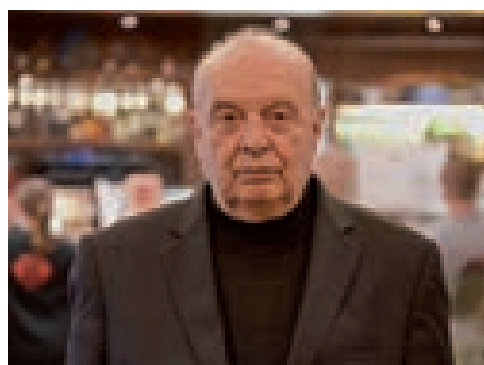


Foto: Christian Michelides

mus an. Rabinovici dankte den Geehrten für ihr lebenslanges Engagement und ihr mutiges Auftreten: „Heute sind wir hier, um die beiden Preisträger mit jener Auszeichnung zu ehren, die den Namen der vor zwei Tagen verstorbenen Ute Bock trägt. Ute Bock erfuhr täglich,

was die Erinnerungen der Zeitzeugen beweisen: Dem physischen Mord ging der soziale voran. Die Vernichtungslager fielen nicht vom Himmel und die Rassengesetze gründeten auf einer Politik der Ressentiments, die Jahrzehnte vorher begonnen hatte und mit der heute wieder Wahlen gewonnen werden können (...). Sie sind uns beide auf ihre unverwechselbare Weise ein Vorbild, sind Menschen, weil sie mit den Menschen leben und zu den Menschen halten. Zumal in dieser Zeit zeigt sich, da die Scharfmacher nicht nur in diesem Land triumphieren, dass die Parolen und die Ziele des Lichtermeers nichts an ihrer Gültigkeit verloren haben.“ – Vor 25 Jahren kamen zirka 300.000 Menschen auf den Heldenplatz, um gegen das sogenannte Anti-Ausländer-Volksbegehren zu protestieren. □

belauscht & beobachtet

Regisseurin **Ruth Beckermann** wurde in Berlin für ihren Doku-Essay **Waldheims Walzer** für den besten Dokumentarfilm ausgezeichnet.

In dem Dokumentarfilmprojekt über die Waldheim-Affäre verbindet sie ihre Aufnahmen von den Demonstrationen im Jahr 1986 mit internationalem Archivmaterial. Dafür erhielt sie nun den **Glashütte Original Dokumentarfilmpreis**. Der Film hatte im renommierten *Berlinale Forum* seine Weltpremiere gefeiert. Allerdings hatte Beckermann die ersten Bilder ihres, vom ORF geförderten, Films bereits 2016 bei der **Diagonale** in Graz vorgestellt. „Als Figur ist Waldheim ziemlich uninteressant“, so Beckermann damals im ORF-Interview. „Weder war er ein wirklicher Nazi, noch war er ein Kriegsverbrecher, mehr so ein Prototyp des feigen österreichischen Beamten.“ Beckermann integrierte in ihre Doku Wahlkampfaufnahmen, die sie 1987 auf dem Wiener Karmelitermarkt gedreht hatte: „Damals war roher und klassischer Antisemitismus auf der Straße. Diese Generation hat noch gelebt! Und die haben einfach die Sau rausgelassen. Die Stimmung war damals so aufgeheizt, ich hab’ am Karmeliterplatz wie am Stephansplatz gedreht bei Wahlkundgebungen und Protesten dagegen. Heute kann man sich diesen Antisemitismus nicht mehr vorstellen“, so die Regisseurin.

Waldheims Walzer ist ein Film über Lüge und Wahrheit. Über „alternative Fakten“. Über individuelles und kollektives Bewusstsein. Ruth Beckermann dokumentiert, wie während



Ruth Beckermann

des Wahlkampfes des ehemaligen UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim um das Amt des österreichischen Bundespräsidenten im Jahr 1986 die Lücken in seiner Kriegsbiografie vom *Jüdischen Weltkongress* aufgedeckt wurden. Dies hatte in Österreich zu nationalem Schulterschluss, antisemitischen Ausschreitungen und schließlich zu seiner Wahl geführt. Mittels internationalem Archivmaterial, sowie Beckermanns selbst gedrehten Videoaufnahmen analysiert der Film den Zusammenbruch der österreichischen Lebenslüge, erstes Opfer der Nazis gewesen zu sein. Und er zeigt die Mechanismen der Mobilisierung hetzerischer Gefühle – damals wie heute. Wir gratulieren herzlich! □

Gideon Eckhaus, erhielt das **Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien** im Rahmen einer Feier in der österreichischen Botschaft in Herzlia.

Eckhaus ist Präsident des *Zentralkomitees der Juden aus Österreich in Israel* und wurde 1923 in Wien geboren. Er war Augenzeuge der unmittelbar nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich einsetzenden Verfolgung der österreichischen Juden. Zum Jahreswechsel 1938/39 passierte er die Grenze am Brenner zu Italien mit Ziel Palästina, wo er zunächst in einem Kibbuz arbeitete und später als Jugendfunktionär und Kontrolleur der Sozialversicherungen am Aufbau Israels beteiligt war.

Gideon Eckhaus lässt sein soziales Engagement den aus Österreich stammenden Israelis zugute kommen und bietet Trost, Beistand, Beratung und konkrete Hilfestellung für die Mitglieder seines Vereines. Seit 1994 verhandelt er

gemeinsam mit der *Claims Conference* und der IKG mit österreichischen Behörden wegen der Rückgabe des während des Nationalsozialismus geraubten – arisierten – Vermögens sowie der Entschädigungen für Zwangsarbeit. Persönliches Anliegen ist ihm der Dialog mit Österreich und vor allem mit der Jugend.

Martin Weiss, Botschafter Österreichs in Israel, dankte Gideon Eckhaus für seinen jahrelangen Einsatz für die vertriebenen Juden. **Hannah Lessing**, Leiterin des *Nationalfonds* unterstrich in ihrer Laudatio für den Geehrten seine Aktivitäten und vertrat die Überzeugung, dass er, trotz Übergabe seines Amtes, immer aktiv bleiben werde. Eckhaus betonte in seiner Dankesrede, es sei stets sein Ziel gewesen für die überlebenden Juden aus Österreich Fundamente zu schaffen, auf denen sowohl die österreichische als auch die israelische Jugend die Zukunft aufbauen könne. □



Gideon Eckhaus, Martin Weiss und Hannah Lessing

Zwei Veranstaltungen setzten sich in Israel mit der Schriftstellerin **Elfriede Gerstl** auseinander.

In der **Jerusalem Cinematheque** wurde der Film *Elfriede & Elfriede* von **Hanna Laura Klar** über die ungewöhnliche Freundschaft zwischen Elfriede Gerstl und Elfriede Jelinek gezeigt. Anschließend konnten Fragen an zwei Wegbegleiter_innen von Elfriede Gerstl gestellt werden: an **Herbert J. Wimmer**, Schriftsteller und langjähriger Partner Gerstls und an **Joanna Nittenberg**, Herausgeberin und Chefredakteurin der INW, langjährige Freundin von Elfriede. Beide standen Rede und Antwort eines interessierten Publikums.

Am nächsten Tag fand ein literarisch-musikalischer Abend statt: *Elfriede Gerstl in Wort und Ton*. Dabei wurden Gedichte Gerstls von

der Schauspielerin **Dagmar Schwarz** vorgelesen. Außerdem wurde ein Gedicht in hebräischer Übersetzung abgespielt und Herbert J. Wimmer und Joanna Nittenberg gaben Einblick in das Leben der Dichterin. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von **Yair Barzilai** und **Sapir Wolloch**.

Beide Kulturevents zur Erinnerung an Elfriede Gerstl und ihr literarisches Werk wurden von **Johannes Strasser**, Direktor des *Österreichischen Kulturforums Tel Aviv*, eröffnet und eingeleitet. Es kooperierte mit der Illustrierten Neue Welt, dem **Goethe-Institut Israel** und der Jerusalem Cinematheque, um die Veranstaltungen zu ermöglichen. Es waren zwei sehr interessante Veranstaltungen über eine außergewöhnliche Sprachspielerin. □



Herbert J. Wimmer und Joanna Nittenberg

Im Februar 2018 fand in Wien die Internationale Antisemitismus-Konferenz **An End to Antisemitism** der Universität Wien in Kooperation mit der *New York University*, mit der *Tel Aviv University* und dem *European Jewish Congress* statt. Den Antisemitismus nicht nur zu erforschen, sondern der Judenfeindlichkeit in Gegenwart und Zukunft vorzubeugen – das sind die Ziele dieser internationalen Konferenz. **Moshe Kantor**, Initiator und Präsident des *European Jewish Congress* betonte die Notwendigkeit, das Phänomen Antisemitismus nicht nur politisch zu hinterfragen, sondern auch wissenschaftlich zu untersuchen.

Die Eröffnungsrede hielt der französische Philosoph **Bernard-Henri Lévy** im überfüllten Saal des Rathauses. Er betonte, dass das Ende des Antisemitismus keineswegs in Sichtweite sei, es gelte vielmehr, die Ursachen zu erforschen und zu bekämpfen. Die Juden müssten heute an drei Fronten kämpfen. Die entscheidenden sind wahrscheinlich die extreme Linke und die Islamisten. Denn



Bernard-Henri Lévy

die verwendeten Argumente, die noch nicht vollständig diskreditiert wurden. Über die Argumente des rechtsextremen Antisemitismus – die rassistischen, die alten christlichen mit dem Christumord – herrsche weltweit Bewusstsein und dass diese die Welt in die Katastrophe führen können. Dieser Mechanismus sei wohlbekannt. Der Mechanismus, wie er etwa durch die BDS-Bewegung zum Ausdruck käme oder ein islamistischer Antisemitismus die Welt in eine Katastrophe führen könne, sei weit weniger bekannt. Aus diesem Grund seien diese Phänomene nun gefährlicher. Ebenfalls noch recht unbekannt seien die Auswirkungen der sozialen Medien auf die westlichen Demokratien. Die übertriebenen und oft lügenhaften Kommentare fänden weltweit Gehör – dieser Umstand dürfte auch ein Problem für den Kampf gegen den Antisemitismus werden. „Man wird das Böse nicht los. Man kann es eindämmen. Aber man kann es nicht – niemals – beenden. Das ist seit langer Zeit das Gesetz der Geschichte. Die Juden müssen stark sein. Und Verbündete haben.“ so Bernard-Henri Lévy in seiner Rede.

Die etwa 150 Vortragenden dieser Konferenz kamen aus den USA, Kanada, Israel, Lateinamerika, Australien sowie aus verschiedenen europäischen Staaten. Unter ihnen waren namhafte politische und religiöse EntscheidungsträgerInnen wie Katharina von Schnurbein (Antisemitismus-Beauftragte der *Europäischen Union*), **Nathan Sharansky** (Chairman der *Jewish Agency*), Andrew Baker

(*American Jewish Committee* und *OSZE*), Irwin Cotler (ehemaliger Justizminister und *Attorney General of Canada*), Erzbischof Pierbattista Pizzaballa (Apostolischer Administrator des lateinischen Patriarchats von Jerusalem), **Imam Hassen Chalgoumi** (Präsident der *Conférence des Imams de France*), u.v.a. Rabbi Abraham Skorka (Rektor des *Seminario Rabínico Latinoamericano*) und Bischof Michael Bünker (Bischof der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Österreich*)

Am Ende der Konferenz wurde beschlossen, auf Basis der Untersuchungsergebnisse einen Katalog zu erstellen, in dem konkrete Maßnahmen zur Bekämpfung des Antisemitismus sich an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in unserer globalen Gesellschaft richten, wie z.B. an PolitikerInnen, religiöse WürdenträgerInnen, JuristInnen, JournalistInnen und andere. Die ExpertInnen werden spezifische Empfehlungen für kurz-, mittel- und langfristige Strategien entwickeln, die den Antisemitismus weltweit eindämmen und über Generationen hinweg beenden sollen. □

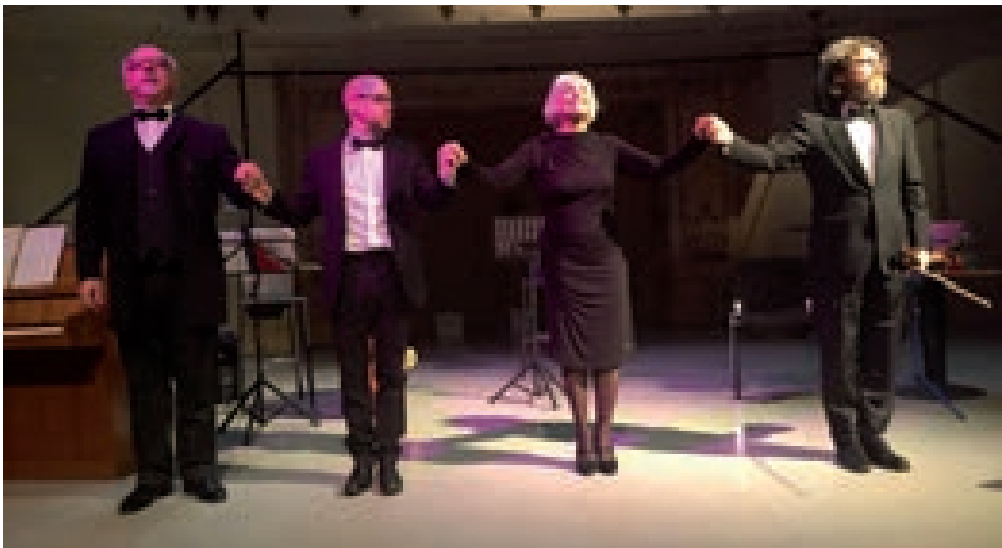


Foto: Petra Paul

Die Grünen Leopoldstadt ehrten **Topsy Küppers** als **Frau des Jahres 2018** mit einem Preis für ihr politisches Engagement gegen Frauenfeindlichkeit, Antisemitismus und Faschismus.

Jedes Jahr wird mit diesem Preis – im Kontext des *Internationalen Frauentages* – eine Frau, die stellvertretend für die zahlreichen

Frauen der Zivilgesellschaft steht und viel für die Gesellschaft leistet, ausgezeichnet.

Der Preis wurde der Schauspielerin, Sängerin/Chanteuse, Autorin, Entertainerin und ehemalige Leiterin des Theaters *Freie Bühne Wieden* im Theater Nestroyhof Hamakom von Bezirksvorsteherin **Uschi Lichtenegger** feierlich übergeben. Küppers revanchierte sich mit

Topsy Küppers mit dem Florian Schäfer-Trio

einem, mit einer Masche verzierten, Nussknacker, da die Parteichefin der Leopoldstadt sicherlich harte Nüsse zu knacken hat und davor mit dem beeindruckenden Bühnenprogramm *Noch einmal mit Gefühl*. Eine musikalisch-literarische Revue, das die 86jährige mit dem **Florian Schäfer-Trio** darbot. Mit ihren Liedern und den ans Publikum gerichtete Worte über Frauen, Männer, ihr Leben usw. begeisterte Topsy Küppers das sehr überfüllte Haus und regte so auch auf humorvolle Weise zum Nachdenken an.

In ihrer Rede berichtete Bundesrätin und Sprecherin der Grünen Frauen Österreich, **Ewa Dziedzic**, über Errungenschaften von Frauen, backlashes, weitere Meilensteine für Frauen, das *Frauen*volksbegehren* und über eine Wahrnehmung, die sie im Park, kurz zuvor, gemacht habe: sie sah einen Mann mit einem Pullover mit der Zahl 88 darauf.

Die sehr eindringlich auf die Person Topsy Küppers eingehende Laudatio wurde von **Renata Schmidt-kunz** gehalten. □

Im Mittelpunkt der diesjährigen **Magbit-Veranstaltung** stand das 70jährige Bestehen des Staates Israel. Der Präsident des KH Österreichs, **Ariel Muzicant**, wies auf die enorme Bedeutung der seit 98 Jahren bestehenden Organisation hin. Seit 1950 wurden mit Hilfe des KH Millionen Einwanderer in Israel betreut und integriert. Botschafterin **Talya Lador-Fresher** stellte die großartigen Fortschritte, die Israel in den 70 Jahren seit seiner Gründung errungen hat in den Mittelpunkt ihrer Rede. Festredner war der 1959 geborene Sohn von dem Holocaustüberlebenden, General **Benny Gantz**, der in den

Jahren 2011 bis 2015 Generalstabschef und somit Oberbefehlshaber der Israelischen Verteidigungstreitkräfte war. Trotz vieler nach-



Benny Gantz

barlicher Bedrohungen habe es Israel – dank der bedeutenden Innovationen im militärischen Bereich wie das erste operative Raketenabwehrsystem der Welt und unbemannte Drohnen – geschafft, die Zivilbevölkerung vor Angriffen zu schützen. Dennoch gelte es, stets wachsam zu bleiben und Gefahren nicht zu unterschätzen. Für musikalischen Genuss sorgte **Ethel Merhaut** mit ihrem **Trio Philipp Nyrkin, Fabian Rucker und Andreas Waelti**. Kulinarisch verwöhnt wurde das zahlreich erschienene Publikum mit vorzüglichen Speisen von **Shalom Bernholtz**. □

Oberkantor **Shmuel Barzilai** überreichte Bundespräsident **Alexander Van der Bellen** sein Buch *Musik und Ekstase im Chassidismus* und seine CD *Areshet Sefatenu*. □



LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Pessach-Fest

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH



Ihr Vorteil: Ihre Arbeitnehmerveranlagung



Holen Sie sich mit der Arbeitnehmerveranlagung – auch Steuer- oder Jahresausgleich – jenen Teil der Lohnsteuer zurück, den Sie zu viel bezahlt haben. Es lohnt sich.

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Ihr Gehalt kann über ein Jahr gesehen aus unterschiedlichsten Gründen variieren (z. B. Jobwechsel, Reduzierung der Stundenanzahl). Die Lohnsteuer wird aber monatlich berechnet – so, als würden Sie das ganze Jahr über gleich viel verdienen. Zählt man jedoch die unterschiedlichen Löhne bzw. Gehälter zusammen und berechnet dann die Steuer, kommt oftmals ein Guthaben heraus.

Außerdem können Sie in der Arbeitnehmerveranlagung Folgendes geltend machen, wodurch sich ebenfalls Steuer zurückholen lässt:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Wohnraumschaffung und Wohnraumsanierung
- außergewöhnliche Belastungen: z. B. Krankheitskosten

Alle Details dazu finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter www.bmf.gv.at > Publikationen.



So holen Sie sich Ihr Geld zurück

Am einfachsten können Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung auf www.finanzonline.at machen. Alle Details zu FinanzOnline finden Sie in unserer Infobox. Sie können das entsprechende Formular (L 1, L 1k, L 1i, L 1ab, L 1d) aber auch händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken oder direkt dort abgeben.

Sobald Ihr Arbeitgeber den Lohnzettel und Organisationen bestimmte Sonderausgaben für das abgelaufene Jahr an das Finanzamt übermittelt haben – in der Regel bis Ende Februar des Folgejahres – können wir mit der Bearbeitung Ihrer eingebrachten Arbeitnehmerveranlagung beginnen, vorher nicht. Die Reihenfolge der Bearbeitung richtet sich nach dem Datum des Einlangens.

Einfach automatisch: Antragslose Arbeitnehmerveranlagung

Unter bestimmten Voraussetzungen erfolgt die Arbeitnehmerveranlagung automatisch durch Ihr Finanzamt. Alle Infos dazu finden Sie unter: www.bmf.gv.at/aanv.

FinanzOnline

Mit ein paar Klicks Geld zurück

Am einfachsten können Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung mit FinanzOnline machen.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Kostenlose Anwendung rund um die Uhr
- Amtsweg per Mausklick bequem von jedem Internetzugang
- Einfache Änderung Ihrer personenbezogenen Grunddaten
- Aktuelle Abfragen Ihres Steuerkontos und Steueraktes
- Bescheidzustellung in die Databox, Ihren persönlichen elektronischen Briefkasten
- Anonyme Steuerberechnung

Machen Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung bis zu 5 Jahre im Nachhinein!